This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F23448

II.73 coll. quet Sc
2 Bde.
8 Bll. 311 ff, 12 Bll
2 Bll. 420 ff, 16 Bll.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

[redacted]

Feller, François Xavier de.

Fleriers von Reval, pseud.

der ehmaligen Geſellſchaft Jeſu Prieſters,

Philoſophiſcher Catechiſmus,

oder

Sammlung von Beobachtungen,

wodurch

die chriſtliche Religion gegen ihre Feinde vertheidiget wird.

Ein nützliches Werk, ſowol für diejenigen, welche ſich vor der Seuche des heutigen Unglaubens zu verwahren ſuchen, als beſonders für Geiſtliche, denen die Erhaltung der theuern Hinterlage des Glaubens anvertrauet iſt.

Nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt

von

Johann Juſtus Herwig,

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürſten von Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürſt Hofrath und Bibliothekar.

Erſter Band.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen. 1781.

BT1100
F415
v.1
Locked stack.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn

Herrn

Karl Albrecht

des Heil. Röm. R.

regierenden Fürſten zu Hohenlohe und Waldenburg,
Herrn in Oeringen, zu Langenburg, Schillingsfürſt
und Kranichfeldt ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten und Herrn.

Durchlauchtigſter Reichsfürſt,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

Wenn reiner Eifer für die Religion Jeſu, richtige Kenntniß ihrer erhabenſten Wahrheiten, forſchende Einſicht in alle Theile gründlicher Wiſſenſchaften, unermüdete Beſchäftigung für das Beſte ſeiner Lande, warme Liebe für jeden

treuen Unterthanen, gerechte Verabscheuung für allen das Glük der Erde und des Himmels untergrabenden Lastern, milder Schutz der gedrukten Unschuld, und unumschränkte Gnaden Vertheilung — das Bild eines unvergeslichen Fürsten vollenden; so freue ich mich, in einem Werk, das die späteste Nachwelt noch lesen wird, öfentlich sagen zu dürfen: dies ist das wahre Bild des Erhabenen Fürsten Karl Alb[illegible] henlohe!

Der Ehrfurchtsvolle Dank für die unendliche Menge Hoher Gnaden, mit welchen Euer Hochfürſtliche Durchlaucht meine Eltern, Geſchwiſter und mich jederzeit gewürdiget haben, und täglich zu würdigen fortfahren, kennet keine Grenzen — und meine Feder iſt zu ſchwach, denſelben nach dem Grad ſeiner Stärke auszudrüken.

Aber dies betheure ich mit der Redlichkeit meines Herzens, daß ich mit allen

II. 73 coll. quel Pe
2 Bde.
8 Bll. 311 ff, 12 Bll
2 Bll. 420 ff, 16 Bll.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Feller, François Xavier de, pseud.

Flexiers von Reval,

der ehmaligen Gesellschaft Jesu Priesters,

Philosophischer Catechismus,

oder

Sammlung von Beobachtungen,

wodurch

die christliche Religion gegen ihre Feinde vertheidiget wird.

Ein nützliches Werk, sowol für diejenigen, welche sich vor der Seuche des heutigen Unglaubens zu verwahren suchen, als besonders für Geistliche, denen die Erhaltung der theuern Hinterlage des Glaubens anvertrauet ist.

Nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt

von

Johann Justus Herwig,

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürsten von Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst Hofrath und Bibliothekar.

Erster Band.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1781.

BT1100
F415
v.1
Locked stack

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn

Herrn

Karl Albrecht

des Heil. Röm. R.

regierenden Fürſten zu Hohenlohe und Waldenburg,
Herrn in Oeringen, zu Langenburg, Schillingsfürſt
und Kranichfeldt ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten und Herrn.

Verzeichniß
des erſten Bandes.

Erſtes Buch.
Von dem Daſeyn Gottes.

I. Kap. Iſt ein vernünftiger Atheismus möglich? Seite 1

II. Kap. Syſtem des Atheiſten. . . . . — 28

Artikel I. Leichtglaubigkeit des Atheiſten, . . . ebend.

Artikel II. Die ewige Materie. . . . . — 30

Artikel III. Ewigkeit der Bewegung. . . . — 35

Artikel IV. Die Atomen. . . . . — 40

Artikel

Durchlauchtigſter Reichsfürſt,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

Wenn reiner Eifer für die Religion Jeſu, richtige Kenntniß ihrer erhabenſten Wahrheiten, forſchende Einſicht in alle Theile gründlicher Wiſſenſchaften, unermüdete Beſchäftigung für das Beſte ſeiner Lande, warme Liebe für jeden

treuen Unterthanen, gerechte Verabſcheuung für allen das Glük der Erde und des Himmels untergrabenden Laſtern, milder Schutz der gedrukten Unſchuld, und unumſchränkte Gnaden Vertheilung — das Bild eines unvergeslichen Fürſten vollenden; ſo freue ich mich, in einem Werk, das die ſpäteſte Nachwelt noch leſen wird, öfentlich ſagen zu dürfen: dies iſt das wahre Bild des Erhabenen Fürſten Karl Albrecht von Hohenlohe!

Der

Der Ehrfurchtsvolle Dank für die unendliche Menge Hoher Gnaden, mit welchen Euer Hochfürſtliche Durchlaucht meine Eltern, Geſchwiſter und mich jederzeit gewürdiget haben, und täglich zu würdigen fortfahren, kennet keine Grenzen — und meine Feder iſt zu ſchwach, denſelben nach dem Grad ſeiner Stärke auszudrüken.

Aber dies betheure ich mit der Redlichkeit meines Herzens, daß ich mit allen

len Höchſtderoſelben treuen Dienern und Unterthanen für Höchſtderoſelben lange fortdaurendes Höchſtes Wohl unaufhörlich zu Gott beten, und in tiefſter Verehrung mit völliger Ergebung erſterben werde,

Durchlauchtigſter Reichsfürſt,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

Euer Hochfürſtlichen Durchlaucht,

Schillingsfürſt den 1 Junius 1780.

unterthänigſter treu-gehorſamſter
Knecht,
Johann Juſtus Herwig,
Hofrath und Bibliothekar.

Vorrede des Verfaſſers.

So ſehr man das Wort Philoſophie gemisbrauchet hat, ſo hat es gleichwol einen Sinn — und dieſer iſt der eintzige wahre — in welchem dieſe Benennung die Einſicht und Ehre der Vernunft vorausſetzet. In dieſem Sinne geben wir dem Catechismus der Chriſten die Aufſchrift eines Philoſophiſchen, wenn gleich die Sache ſelbſt ſehr einfach, und von unſern Philoſophen am meiſten vernachläßiget iſt. Wir laſſen ihn in ſeinem Beſitz, durch Fragen und Antworten zu lehren; über das aber,

was wir vormals ohne Weigerung angenommen haben, fodern wir ſtrenge Rechenſchaft von ihm. Scheinet er an einigen Stellen zu einfach und zu gemein, ſo erinnere man ſich, daß es ein Catechismus iſt; ſcheinet er an andern zu ſtudiert und zu gelehrt, ſo wiſſe man, daß es ein philoſophiſcher Catechismus ſey.

Der Geiſt der evangeliſchen Lehre muß jedem Verſtand angemeſſen ſeyn, er muß ſein Licht nach der natürlichen Anlage derjenigen verbreiten, die ihn aufnehmen wollen. Weiſe und Thoren ſind dazu berufen, ſpricht der Apoſtel. Den Weiſen und Thoren bin ich ein Schuldner, Röm. 1. 14. Der Pöbel wird dieſes Werk nicht leſen; von denen aber, die in Sachen des Glaubens nicht Pöbel ſeyn wollen, wird es mit Nutzen geleſen werden können.

Vorrede.

Wir haben keinen Anſtand genommen, Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände, welche wir ſchon anderswo bekannt gemacht haben, auch hier wieder anzuwenden. Es iſt ein Gut, das uns zugehöret, das wir alſo mit Recht wieder nehmen dürfen. Wir haben auch von öffentlichen Reden über die Wahrheit der Lehrſätze des Chriſtenthums Gebrauch gemacht, welche uns die Verbindlichkeit des evangeliſchen Predigtamts auflegte. Was wir von alten und neuen Apologien des Chriſtenthums genützet haben, wird man leicht wahrnehmen. Haubtſächlich haben wir es da gethan, wo es uns ſchwehr ſchien, mit mehr Nachdruk, Drang und Stärke den Irthum zu widerlegen. Den Ruhm immer nützlich zu ſeyn, haben wir dem Ruhm ſtets Original zu ſeyn vorgezogen. Haben wir uns aber auch der Arbeit eines andern bedienet, ſo haben wir die unſerige mit beygefüget.

Vorrede.

Vielleicht findet man neue Betrachtungen über einen Gegenstand, welcher bereits erschöpft scheinen mag, und Antworten auf gewiße Einwürfe, die von den Vertheidigern des Glaubens übergangen worden sind; so retten sich einige bey der Niederlage eines großen feindlichen Heers, unter Begünstigung der Menge: und der Ueberwinder nimmt ihrer nicht wahr.

APPROBATIO.

Cum *Catechiſmus Philoſophicus* per Abbatem Flexier de Reval Gallice conſcriptus, et in linguam germanicam translatus ſolidiſſima pro defenſione chriſtianae Religionis argumenta ſuppeditet, nec ab orthodoxa doctrina in aliquo recedat, omnino typum publicum meretur. Auguſtae Vindelicorum die 25. Aprilis Anno 1780.

JOANN. HERZ,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Archi-Epiſc. Trevir. et Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. et Provic. in Spirit. Gener. Conſiſtorii Aſſeſſor, nec non Canonicus in Collegiata ad S. Gertrudem.

JOS. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Archi-Epiſc. Trevir. et Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. Major. Poenitentiarius, Viſitator generalis, Conſiſtorii Aſſeſſor, et Librorum Cenſor.

Ver-

Verzeichniß
des erſten Bandes.

Erſtes Buch.
Von dem Daſeyn Gottes.

I. Kap. Iſt ein vernünftiger Atheismus möglich? Seite 1

II. Kap. Syſtem des Atheiſten. . . . . — 28

Artikel I. Leichtglaubigkeit des Atheiſten, . . . ebend.

Artikel II. Die ewige Materie. . . . . — 30

Artikel III. Ewigkeit der Bewegung. . . . — 35

Artikel IV. Die Atomen. . . . . — 40

Verzeichniß des ersten Bandes.

Artikel V. Fruchtbarkeit der Materie. . . Seite. 49

Artikel VI. Die anziehende Kraft. . . . — 86

Artikel VII. Ewigkeit der Welt. . . . . — 91

Artikel VIII. End-Urſachen. . . . . — 94

III. Kap. Uebereinſtimmung aller Menſchen in dem Bekenntniß eines Gottes. Fragen über einige Eigenſchaften Gottes. Uebergang auf das Daſeyn des Uebels. Optimismus, oder die Lehre von der beſten Welt. . . . . — 120

IV. Kap. Unglük des Atheiſten. . . . . — 154

V. Kap. Der Atheismus in Beziehung auf die Geſellſchaft betrachtet. . . . . — 172

Zweytes Buch.

Die Seele des Menſchen.

I. Kap. Iſt die Seele geiſtig? . . . . — 196

II. Kap. Unſterblichkeit der Seele. . . . — 247

III. Kap. Freyheit des Menſchen. . . . — 263

Drit-

Verzeichniß
des erſten Bandes.

Erſtes Buch.
Von dem Daſeyn Gottes.

I. Kap. Iſt ein vernünftiger Atheismus möglich? Seite 1

II. Kap. Syſtem des Atheiſten. . . . . — 28

Artikel I. Leichtglaubigkeit des Atheiſten, . . . ebend.

Artikel II. Die ewige Materie. . . . . — 30

Artikel III. Ewigkeit der Bewegung. . . . — 35

Artikel IV. Die Atomen. . . . . — 40

Artikel

Verzeichniß des ersten Bandes.

Artikel V. Fruchtbarkeit der Materie. . . Seite. 49

Artikel VI. Die anziehende Kraft. . . . — 86

Artikel VII. Ewigkeit der Welt. . . . . — 91

Artikel VIII. End-Urſachen. . . . . — 94

III. Kap. Uebereinſtimmung aller Menſchen in dem Bekenntniß eines Gottes. Fragen über einige Eigenſchaften Gottes. Uebergang auf das Daſeyn des Uebels. Optimismus, oder die Lehre von der beſten Welt. . . . . — 120

IV. Kap. Unglük des Atheiſten. . . . . — 154

V. Kap. Der Atheismus in Beziehung auf die Geſellſchaft betrachtet. . . . . — 172

Zweytes Buch.

Die Seele des Menſchen.

I. Kap. Iſt die Seele geiſtig? . . . . — 196

II. Kap. Unſterblichkeit der Seele. . . . — 247

III. Kap. Freyheit des Menſchen. . . . — 263

Drit-

von Bekehrung ſehr treffende Beyſpiele. Dieſer letztere erklärte ſich deutlich, daß er die Religion jederzeit in ſeinem Herzen verehret habe; daß er, indem er gegen ſie ſchrieb, die Stimme des Gewiſſens unterdrüket, und ſich von der Hitze ſeiner Einbildungskraft, von dem Lob und dem Beyfall der Philoſophen habe dahinreiſſen laſſen. Für denen, die ihn verführt hatten, ließ er die Thüre ſchließen; er verlangte und empfieng die letzten Sakramente. Maupertuis, der die Beweiſe von dem Daſeyn Gottes auf Ar + n RB, gebracht hatte, ſtarb in den Armen zween Kapuciner. Montagne, den man als den Vorläufer des heutigen Unglaubens betrachten kann, ſtarb, indem er vom Bett aufſtund das heilige Altarsſakrament anzubeten. Man weiß, wie oftmals das Orakel unſrer Philoſophen ſeinen Haß gegen das Chriſtenthum, dem er einen ewigen Krieg geſchworen, abgelegt hatte; ein ſchrekbarer Traum machte mehr als einmal, daß er einem Diener der Kirche beichtete: (8) daher ſagte man, die Unglaubigen leben, als wenn ſie nie ſterben müßten, und ſie ſterben als Menſchen, die immer zu leben hoffen. Sie machen uns keine Ehre, ſchreibet Hr. von Sainthibal, ein berühmter ſtarker Geiſt, indem

(8) Im Jahr 1760. wurde er wieder ein Chriſt, hörte die Meſſe, ſogar die Chriſtmetten; bekehrte er Kalviniſten u. ſ. w. Man leſe ſeinen Brief an Hrn. Albergati. Im Jahr 1766. machte er eine heidniſche Ode auf den Tod des Dauphin, vor und nach derſelben aber eine Menge gottloſer und ſchlüpfricher Schriftgen. Im Jahr 1768. bekehrte er ſich aufs neue, beichtet dem Pater Adam u. ſ. w. Im Jahr 1769. ſchreibt er die Geſchichte Ludwigs XV. wo man alle Schätze des Unglaubens und der Freydenkerey findet.

Erſtes Buch.
Von dem Daſeyn Gottes.

Erſtes Kapitel.
Iſt ein vernünftiger Atheiſmus möglich?

§. 1.

Frag. Welches iſt die erſte, und für den Menſchen die wichtigſte von allen Kenntniſſen?

Antwort. Die Kenntniß des höchſten Herrn der Welt, des Anfangs und Endes aller Dinge.

F. Iſt es wahr, daß es erleuchtete Menſchen gibt, die keinen Gott erkennen wollen, und dieſem Glauben Gründe entgegen ſetzen, die ihnen überzeugend ſcheinen?

A. Man darf nicht zweifeln, daß es Atheiſten, das heißt, ſolche Menſchen gibt, welche das Daſeyn Gottes leugnen; aber das iſt nicht wol möglich, daß ſie aufrichtig leugnen, und ihre wahren Geſinnungen durch ihre Worte ausdrücken. Derjenige Menſch, der andern dieſe ungeheure Meynung prediget, ſpricht bey ſich ſelbſt: es iſt ein Gott.

F. Da der menſchliche Geiſt aller Arten von Verirrungen fähig iſt, ja, da ſich keine ausſchweifende Meynung gedenken läſſet, die nicht irgend ein Philoſoph angenommen habe, warum ſolte nicht auch die Meynung des Atheiſten ihre Anhänger haben? Hat übrigens die Finſterniß, welche Gott über freche Geiſter verbreitet, hat die Verblendung, womit er eine ſtolze Vernunft ſchlägt, ein beſtimmtes Maas, das eine allmächtige Gerechtigkeit nicht erweitern möge?

A. Dieſe Betrachtungen können uns überreden zu glauben, als ob die Vernunft des Atheiſten in gewiſſen Augenblicken ſo ſtumpf werde, daß er bey dem Reſultat ſeiner Sophismen ſtehen bleibet, und ſich mit einer gewiſſen Art von Wahrheit für einen wirklich glaubenden Gottesleugner ausgibt. Allein dieſer gewaltſame Zuſtand der Vernunft kann nicht beſtehen; das Licht derſelben lebet wieder auf, trotz aller Bemühungen, die man ſich gibt, daſſelbe auf immer zu verlöſchen. Es iſt wahr, der Vorſatz iſt gefaßt; nie wird man aufhören nach dem einmal angenommenen Syſtem zu reden und zu ſchreiben; aber eben ſo wol wird das Leben zwiſchen groſen Zweifeln und Augenbliken von gewißer Ueberredung, zwiſchen der ſchrekenden Ausſicht in das Nichts, und der unüberwindlichen Furcht für den Gerichten Gottes getheilet ſeyn. Oft gewinnet die Wahrheit die völlige Oberhand, zeiget ſich in ihrem ganzen Glanz, in aller Evidenz, und ſetzet eine Seele in Schreken, welcher ſie den ſüßeſten Troſt verſchaffen ſollte. So muß man die zweyfachen Meynungen in Anſehung der Wirklichkeit der Atheiſten vereinigen; ſo muß man alſo über jene anſehnliche Männer kein raſches Urtheil fällen, welche ſie in der That geglaubt (1), noch über viele andere, die ſie für unmöglich gehalten haben.

§.

(1) Der P. Bourdaloue macht einen Unterſchied zwiſchen den Atheiſten nach dem Willen, und jenen nach dem Glauben; zwiſchen denen, die gerne wolten, daß kein Gott wäre, und denen, welche wirklich glauben, es ſey kein Gott; und von beyden behauptet er in ſeiner Rede auf das Feſt des heil. Xaverius, am Beſchluß des erſten Theils, daß es deren gibt. Der P. Tournemine zweifelt nur,

ob

F. Kann man nicht noch einen andern Grund wegen der verſchiedenen Meynungen der Gelehrten in Anſehung der Atheiſten angeben?

A. Die Verſchiedenheit dieſer Meynungen mag auch daher kommen, weil man die Vernunft nicht nach allen ihren Verhältnißen, und die Philoſophie nicht nach allen ihren Graden in den Menſchen betrachtet. Der Kanzler Baco ſchreibet, (*Leves guſtus in philoſophia, movere fortaſſe poſſe ad Atheiſmum, ſed pleniores hauſtus ad ad Religionem reducere.* De Augm. ſc. l. 1.) daß viele Philoſophie nothwendig zu Gott führe, eine ſuperficielle aber zum Atheiſmus; denn dieſe, anſtatt daß ſie ſich empor ſchwingen, erheben, ins Groſe ſchauen, die Verkettung der Theile und ihre Abhängigkeit von dem höchſten Beweger umfaßen ſolte, ſtürzet ſich vielmehr, umſchränket und verenget ihre Betrachtungen, hängt ſich blos an die anſcheinende Unordnung der gelegenheitlichen und zufälligen Urſachen, und verliert das Ganze der Dinge nebſt der Grundurſache, welche dieſelben hervorbringt, aus dem Geſichte. — Man kann zwar einige Spuren der Gottheit nicht beobachten, wie der vortrefliche Widerleger des Lucrez ſchreibet (*Dei veſtigia paſſim effugis, at delere nequis, tete illa ſequ-*

ob es viele wahre, und gänzliche Gotteslängner gebe: *Mém. de Trevoux, Mai*, 1735. Bergier in ſeinem *Examen du Mat.* T. 2. K. XI. §. 3. iſt eben der Meynung. Der Biſchof von Pompignan in ſeiner 1. Frage vom Unglauben S. 8. ſagt überhaubt von den wahrhaften Unglaubigen, von Atheiſten und andern: ich leugne nicht, daß es dieſer Gattung welche gibt: nur behaubte ich, daß ihre Zahl unendlich geringer iſt, als ſie zu ſeyn ſcheinet.

Unglaubigen überhaubt ſo voll ſind? 3) warum der Anblik des Todes, ja öfters eine ganz geringe Unbäslichkeit die meiſten dieſer Herrn zum Glauben an einen Gott, oder wol gar zum völligen Bekenntniß aller Glaubensſäze bewege.

F. Sind aber auch die erwähnten Zweifel wirklich wahr?

A. Man kann ohnmöglich die Schriften der Ungläubigen leſen, noch ihren Wandel beobachten, ohne dieſe Zweifel überall zu entdeken. Lukretius, der Held und Sänger des Epikurismus, nachdem er alle Arten von Anfälle auf den Lehrſaz von der Unſterblichkeit der Seele gewaget, bekennet, daß er ganz und gar nicht wiße, was die Natur der Seele ſey:

Ignoratur enim quae ſit natura animai.

Und an einer andern Stelle verweiſet er dieſen Theil des Menſchen, der ſeinen Urſprung vom Himmel hat, weit von der Erde:

Cedit enim retro, de terra quod fuit ante,
In terram; ſed quod miſſum eſt ex aetheris oris,
Hoc rurſum coeli fulgentia templa receptant.

Eben ſo wenig dachte Epikur ſein Lehrer ſeinen Grundſäzen gemäs. Bayle merket an, daß er wegen dem, was nach ihm mit ihm vorgehen werde, ſehr unruhig geweſen; bey dem Syſtem von der Vernichtung aller iſt dieſes eine höchſt unnöthige Sorge. Die außerordentliche Furcht, die er für den Göttern hatte, iſt hinreichend zu beweiſen, wie wenig er von der Allmacht ſeiner Atomen überzeugt war. Nie habe ich einen Menſchen geſehen, ſchreibet Cicero in dem erſten Buch *de nat. Deor.* n. 31. der ſich

heißt nicht viel Philoſophie haben, wenn man verwegen, unruhig, ausſchweifend neugierig iſt, wenn man flüchtig urtheilet, über alles entſcheiden will, und die Grenzen der Vernunft und menſchlichen Erkenntniß verkennet. Ein wenig Nachdenken und Erfahrung würde dieſe Fehler verbeßern. Was wir als halb Philoſophen verwerfen, würden wir als mehr gebildete, mehr erleuchtete Philoſophen wieder annehmen. Uebrigens gibt uns dieſe Stelle ein vortreffliches Bild von Bayl's eigener Philoſophie.

§. II.

F. Was ſoll man aus dem Streit ſchließen, der die Meynungen der Gelehrten über die Exiſtenz der Atheiſten theilet?

A. Dieſer Streit iſt einer der ernſthafteſten Vorurtheile gegen den Atheismus, und beweiſet, wie ſehr dieſes Syſtem die menſchliche Vernunft beleidiget, indem man wegen der Möglichkeit ihrer Exiſtenz noch nicht hat übereinkommen können. Nie haben die Atheiſten gezweifelt, daß man einen Gott glauben könne; ja es iſt noch nicht entſchieden, ob man glauben dürfe, daß keiner ſey.

F. Haben nicht die Verfaßer des groſen Encyklopädiſchen Wörterbuchs, Artikel Atheiſt, verſichert, daß der Atheiſt, kraft ſeiner Sophismen, ſeiner Meynung eben ſo feſt anhange, als der Theiſt, Kraft der Beweiſe, die er davon hat, das Daſeyn Gottes glaubet?

A. Dieſe Herrn müßen uns noch erklären, 1) wozu die menſchliche Vernunft diene, und worinnen Warheit und Evidenz die Sophismen überwiege? 2) woher die Zweifel kommen, von denen die Werke der Atheiſten und

Unglaubigen überhaubt ſo voll ſind? 3) warum der Anblik des Todes, ja öfters eine ganz geringe Unbäslichkeit die meiſten dieſer Herrn zum Glauben an einen Gott, oder wol gar zum völligen Bekenntniß aller Glaubensſäze bewege.

F. Sind aber auch die erwähnten Zweifel wirklich wahr?

A. Man kann ohnmöglich die Schriften der Ungläubigen leſen, noch ihren Wandel beobachten, ohne dieſe Zweifel überall zu entdeken. Lukretius, der Held und Sänger des Epikurismus, nachdem er alle Arten von Anfälle auf den Lehrſaz von der Unſterblichkeit der Seele gewaget, bekennet, daß er ganz und gar nicht wiße, was die Natur der Seele ſey:

Ignoratur enim quae ſit natura animai.

Und an einer andern Stelle verweiſet er dieſen Theil des Menſchen, der ſeinen Urſprung vom Himmel hat, weit von der Erde:

Cedit enim retro, de terra quod fuit ante,
In terram; ſed quod miſſum eſt ex aetheris oris,
Hoc rurſum coeli fulgentia templa receptant.

Eben ſo wenig dachte Epikur ſein Lehrer ſeinen Grundſäzen gemäs. Bayle merket an, daß er wegen dem, was nach ihm mit ihm vorgehen werde, ſehr unruhig geweſen; bey dem Syſtem von der Vernichtung aller iſt dieſes eine höchſt unnöthige Sorge. Die außerordentliche Furcht, die er für den Göttern hatte, iſt hinreichend zu beweiſen, wie wenig er von der Allmacht ſeiner Atomen überzeugt war. Nie habe ich einen Menſchen geſehen, ſchreibet Cicero in dem erſten Buch *de nat. Deor.* n. 31. der ſich

für

für zwey Dinge, für welche, wie er ſagte, man ſich nicht fürchten müße, mehr fürchtete als er, ich meyne für dem Tod, und für den Göttern. Montesquieu merket an, daß dieſe Furcht allen Atheiſten gemein iſt. Er ſchreibet in ſeinem Geiſt der Geſetze B. 25. K. 1. Der Fromme und der Atheiſt reden ſtets von der Religion. Der eine redet von dem was er liebet, der andere von dem was er fürchtet. Sind nun dieſe Leute ſo gut überzeugt, warum ſuchen, leſen, preiſen ſie mit ſo ſtarker Hitze einige neue Stücke, welche der Unglauben hervorbringt? Ein wol überzeugter Mann begnügt ſich mit den Beweiſen, die er in Händen hat, ſucht keine andere, und würde die Zeit für verloren halten, in welcher er eine Materie noch weiter unterſuchte, worüber er vollkommen befriediget iſt.

Der Verfaßer der Schrift de l'Eſprit bekennt ſich zu einem allgemeinen Zweifel, weil, ſpricht er, das Wirthshauß der Evidenz keinen Schild hat.

Ein Mann, der den Freunden des Epikurismus und der ihm nahe kommenden Syſteme ſo werth iſt, ſpricht alſo in einem Geſpräch, das dem Ton und der Sache nach wahrhaft chineſiſch iſt: (Dict. phil. art. *Catech. Chinois.*)

Rou. Wer hat dir geſagt, daß noch ein ander Leben iſt?

Cu-ſu. (3) Auch blos allein beym Zweifel müßen Sie Sich ſo betragen, als wenn eins wäre.

Rou. Wenn ich aber ſicher bin, daß es keines gibt?

Cu-ſu. Ich wette, daß Sie es nicht ſind.

Bukingham bekennet, daß ihn ſeine Zweifel nie verlaßen, daß er ſie bis ins Grab gebracht habe:

(3) Dies iſt der Lehrmeiſter des jungen Prinzen.

Dubius ſed non improbus vixi,
Incertus morior.

Verſchiedene Spinoſiſten, da ſie ſahen, daß ihnen die Evidenz bey ihren vermeyntlichen Beweiſen alle Augenblike entwiſche, ſind in eine Art von unſinnigen Pyrhonismus, den man den Egoismus nennet, gefallen, wo jeder ſich für das einzige exiſtirende Weſen hält.

Die andern Widerſacher der Religion, Atheiſten, und Deiſten (4), ſind eben ſo wenig feſt in ihren Behauptungen. Sie ſtreiten nicht nur miteinander, ohne daß ſie in einem einzigen Artikel übeinſtimmend werden können; ſondern ſie verwerfen auch in gewißen Stellen, was ſie in andern behaubtet haben. „ Jeder Freygeiſt folgt ſeiner „ Laune, und macht ſich innerlich einen Glauben nach ſeiner Mode, die nur für ihn allein iſt; er folgt blind ſeinen „ Ideen, und räſonnirt bald ſo, bald anders, wie ihn „ ſeine Laune antreibt; er hält ſich an nichts feſt, und „ ſtreutet über alles. „ Dieſe Anmerkung des P. Bourdaloue (Lobrede auf den heil. Thomas.) iſt von fühlbarer Warheit für jeden, der die Schriften dieſer Herrn geleſen hat. Es iſt etwas beſonders, wenn man die Menge von Widerſprüchen nur allein in dem *Syſtême de la nature* wahrnimmt. Wir verweiſen auf das 17te Kap. T. 1. und auf das 14te Kap. T. 2. des *Examen du Materialisme* von Herrn Bergier. Man vereinige dieſes alles mit einer ſo feſten Ueberzeugung, als die Ueberzeugung aus Beweiſen ſeyn ſoll.

§. III.

(4) Wir werden in der Folge beweiſen, daß die meiſten Deiſten wahre Atheiſten oder Räſonneurs ſind, die nicht nach Grundſätzen denken; daher werden wir auch nicht immer ſo aufmerkſam ſeyn, ſie von einander zu unterſcheiden.

§. III.

F. Beweiſet die Veränderung, die in den Unglaubigen bey dem Anblik des Todes vorzugehen pflegt, etwas zur Gunſt der Religion?

A. Sie beweiſet wenigſtens, daß ſie nicht wol überzeugt waren. „Es iſt kein verlöſchter Glaube, ſchreibet „Bayle (5) in ſeinem Wörterbuch, Art. des Barreaux, „es iſt nur ein unter der Aſche verborgenes Feuer. Sie „empfinden ſeine Wirkſamkeit, ſobald ſie in ſich gehen, „und vornämlich bey dem Anblik einer Gefahr. Man „ſieht ſie alsdenn mehr zittern als andere Menſchen. Die „Erinnerung, daß ſie für heilige Dinge mehr Verachtung „bezeuget haben, als ſie wirklich fühlten, daß ſie ſich innerlich dieſem Joch zu entziehen geſucht haben, verdoppelt ihre Unruhe.„ Dieſe Anmerkung ſetzet Herr von Pompignan in ſeinen *Queſtions ſur l'incredulité Qu.* 1. in ein völliges Licht. Maſſillon ſpricht davon auf eine überzeugende und rührende Art: (T. 3. p. 357. Rede über Religionszweifel.) „Antwortet auf alle Schwierig„keiten eines Menſchen, der ſich rühmt ein Unglaubiger

(5) Man muß ſich nicht wundern, daß wir an vielen Stellen, wo wir die Schrift und heil. Väter anführen könnten, Philoſophen gegen andre Philoſophen anführen, oder wol gar den nemlichen Philoſophen der gantz anders denkt und urtheilet, als er es bey einer andern Gelegenheit, bey anderer Laune gethan hat. Es iſt dies eine Art von Kriegsliſt, wo man ſich der Waffen und der Sprache des Feindes bedienet, um ihn anzulocken und ihm alles Mistrauen zu benehmen.

Mutemus clypeos, Danaumque inſignia nobis
Aptemus. Aen. 2.

„ zu ſeyn. Bringet ihn ſo weit, daß er nichts mehr ein„ wenden kann. Er ergibt ſich noch nicht, und damit habt „ ihr ihn noch nicht gewonnen. Er verſchließt ſich in ſich „ ſelbſt, als wenn er noch wichtigere Gründe hätte, die er „ nicht ſagen mag. Er hält feſt, und ſetzet eine geheim„ nisvolle und bedeutende Mine allen Beweiſen entgegen, „ die er umwerfen kann. Dann habt ihr Mitleiden mit ſei„ ner Raſerey und mit ſeinem Eigenſinn. Aber ihr irret. „ Nur ſein falſches Gemüth ſolte euch rühren. Denn „ wenn ihn bey ſeinem Abſchied von der Welt eine „ tödliche Krankheit überfällt, ſo eilet nur zu ſeinem Bette, „ und ihr werdet den vorgeblichen Unglaubigen bekehrt fin„ den. Hier iſt keine Rede mehr von Zweifeln. Die „ Gerichte Gottes, die er nicht zu glauben ſich ſtellte, „ durchdringen ihn mit dem lebhafteſten Schreken. Der „ herbeygerufene Diener Jeſu Chriſti hat nicht nöthig ſich „ in Wortwechſel mit ihm einzulaßen, um ihm ſeinen Un„ glauben zu benehmen. Der ſterbende Unglaubige kommt „ hierüber ſeinem Amt zuvor; der ſterbende Unglaubige „ bekennet das Falſche und Verſtekte ſeiner ehemaligen Lä„ ſterungen, und bittet öffentlich ab. Er verlangt nichts „ als Tröſtungen. Dieſe Furcht, die ihn durchdringet, „ kommt allein aus dem Glauben, den er ſchon hatte. „ Die Krankheit hat ihm kein neues Licht gegeben, aber „ ſie hat ſein Herz gerühret. „ Herr von Alembert merket an, „ daß das Verlangen keinen Zaum der Leidenſchaften „ zu haben, die Eitelkeit nicht zu denken wie die Menge, „ mehr als die Täuſchung der Sophismen, die Zahl der „ Unglaubigen vermehrt habe: wenn Eitelkeit und Leiden„ ſchaften ſchweigen, kommt der Glaube wieder. „ Alle dieſe Anmerkungen ſtehen mitinander in einer ſchönen Stel-

le

te des Tertullianus; (6) dieſer erkennet in der Seele des Menſchen einen natürlichen und unüberwindlichen Hang zur Religion, und eine Art von Unmöglichkeit den koſtbaren Keim völlig auszurotten, der ſtets bereit iſt, ſich in dem verderbteſten und ſyſtematiſchten Herzen zu entwikeln. Wirklich muß auch dieſer Eindruk in der Natur des Menſchen tief verborgen liegen, weil ihn alle Wuth der Leidenſchaften, alle Lokungen der Zügelloſigkeit, alle Täuſchungen der falſchen Philoſophie, vom zarteſten Alter an, nicht ganz verlöſchen können, weil immer noch Spuren davon übrig bleiben, die der Unglaubige wider ſeinen Willen erkennet. (7)

F. Solte man nicht glauben, daß ſich die Unglaubigen aus Schwächung ihrer Vernunft, aus Verrükung ihrer Organen, bey ihrem Tod bekehren?

A. Wenn dieſe Veränderung nur im hohen Alter, oder nach langen Krankheiten erfolgte, von denen alle Triebfedern der Seele geſchwächt wurden, ſo könnte man ſich vielleicht dieſe Muthmaſung erlauben; allein wir ſehen alle Tage

(6) *Haec eſt ſumma delicti nolentium recognoſcere quod ignorare non poſſunt . . . . vultis ex animae ipſius teſtimonio comprobemus; quae licet carcere corporis preſſa, licet inſtitutionibus prauis circumſcripta, licet libidinibus ac concupiſcentiis euigorata, licet falſis Diis exancillata, cum tamen reſipiſcit vt ex crapula, vt ex ſomno, vt ex aliqua valetudine, & ſanitatem ſuam potitur.* Deum *nominat, hoc ſolo, quia proprie verus hic vnus Deus . . . O teſtimonium animae naturaliter Chriſtianae!* Apolog. cap. 17.

(7) Sie haben mich oft angefochten von meiner Jugend an: aber ſie haben mich nicht können überwältigen. Pſ. 128, 2.

Tage dergleichen glükliche Veränderungen in der Blüthe des Alters, ja bey dem erſten Anfall einer Krankheit. Aus Schwachheit der Seele kann man alſo dieſe Erſcheinung keinesweges erklären; im Gegentheil iſt der Geiſt der Ungläubigen nie kränker, als wenn ſie ganz geſund ſind. Das Blut, das ſtets in Bewegung iſt, die gährende Galle, die durch tiefe Träumereyen erregte ſchwarze Laune, ſetzen ihn faſt außer Stand vernünftig zu denken. Da iſt es leicht zu ſchreiben was man will, mit einem Federſtrich Himmel und Hölle zu zernichten, die Natur der Weſen zu verändern, verſchiedene Welten zu bilden u. ſ. w. Sind dieſe Bewegungen durch die Empfindung der Krankheit geſtillt, ſo kommt ihnen die Vernunft wieder, ſie betrachten die Dinge mit eben dem kalten Blut, wie andere Menſchen; ſie ſehen das Licht, deſſen Schein das Gewölk der Leidenſchaften und Sophismen verdunkelt hatte. Sie ſuchen es, und beweinen ihre vorige Blindheit:

- - *Oculis errantibus alto*

Quaeſiuit coelo lucem, ingemuitque reperta. Aen. 4.

Tertullianus ſagt, daß in dieſen Fällen die Seele wieder zu ſich kommt, und den freyen Gebrauch ihrer Kräften erlangt, als wenn ſie aus einem Schlaf, aus einem Taumel, aus einer Fieberhitze erwachte. Wir haben ſeine Worte angezeigt.

§. IV.

F. Dieſe Veränderung beweiſet hinlänglich, daß dieſe Herrn von ihren Syſtemen über die Erkenntniß Gottes und die Heiligkeit ſeines Dienſts niemals recht überzeugt waren; folgt aber nicht noch eine andere für die Religion vortheilhafte Betrachtung daraus?

A. Das

. Das vernünftige Zeugniß, das viele von ihnen in Augenbliken der Stille und Weisheit der Warheit heiligkeit des Christenthums gegeben haben, beweiset hrfurcht gegen die Religion, und macht eine völlige riegung derjenigen Vorwürfe, welche sie von den durch ergehende und übel eingewurzelte Irthümer verführte chen erfahren mußte.

. Solte nicht vielleicht das Vorurtheil diese grosen er auf die Eindrüke der Kindheit zurükbringen?

. Wenn man das, was ihnen gegen die Religion zu ben beliebte, gelesen hat, so wird niemand versucht in zu glauben, daß sie für die Religion ein groses Vorl behalten haben. An die Stelle der Eindrüke der heit kamen ganz widrige Eindrüke; wenn aber die ers Eindrüke der Vernunft gleichförmig sind, wenn sie der nd und der Glükseligkeit zur Stüze dienen, so ist es hr, oder besser zu sagen, ohnmöglich sie zu vernichten. kann sie schwächen und auf einige Zeit entfernen; in den Augenbliken einer gesunden Vernunft erscheinen eder, und erheben sich über den Ruinen der Systeme, welchen sie verbannt wurden.

§. V.

. Geschehen diese glüklichen Veränderungen oft, wel widrige Schiksale, Krankheiten, oder der Anblik des s in den Unlgaubigen von jeder Gattung wirken?

. Nur sehr wenige waren es, die bis an ihr Ende den hristlichen Systemen anhiengen, denen sie sich gewid hatten. La Mettrie, Boulainvilliers, der Verfasser ufgedekten Christenthums u. a. sind in dieser Art

von

von Bekehrung ſehr treffende Beyſpiele. Dieſer letztere erklärte ſich deutlich, daß er die Religion jederzeit in ſeinem Herzen verehret habe; daß er, indem er gegen ſie ſchrieb, die Stimme des Gewiſſens unterdrüket, und ſich von der Hitze ſeiner Einbildungskraft, von dem Lob und dem Beyfall der Philoſophen habe dahinreiſſen laſſen. Für denen, die ihn verführt hatten, ließ er die Thüre ſchließen; er verlangte und empfieng die letzten Sakramente. Maupertuis, der die Beweiſe von dem Daſeyn Gottes auf Arquebuſade gebracht hatte, ſtarb in den Armen zween Kapuciner. Montagne, den man als den Vorläufer des heutigen Unglaubens betrachten kann, ſtarb, indem er vom Bett aufſtund das heilige Altarsſakrament anzubeten. Man weiß, wie oftmals das Orakel unſrer Philoſophen ſeinen Haß gegen das Chriſtenthum, dem er einen ewigen Krieg geſchworen, abgelegt hatte; ein ſchrekbarer Traum machte mehr als einmal, daß er einem Diener der Kirche beichtete: (8) daher ſagte man, die Unglaubigen leben, als wenn ſie nie ſterben müßten, und ſie ſterben als Menſchen, die immer zu leben hoffen. Sie machen uns keine Ehre, ſchreibet Hr. von Sainthibal, ein berühmter ſtarker Geiſt, indem

(8) Im Jahr 1760. wurde er wieder ein Chriſt, hörte die Meſſe, ſogar die Chriſtmetten; bekehrte er Kalviniſten u. ſ. w. Man leſe ſeinen Brief an Hrn. Albergati. Im Jahr 1766. machte er eine heidniſche Ode auf den Tod des Dauphin, vor und nach derſelben aber eine Menge gottloſer und ſchlüpfricher Schriftgen. Im Jahr 1768. bekehrte er ſich aufs neue, beichtet dem Pater Adam u. ſ. w. Im Jahr 1769. ſchreibt er die Geſchichte [illegible] man alle Schätze des Unglaubens [illegible] findet.

indem er von Bayle ſpricht, wenn ſie auf dem Todbette ſind; ſie verunehren, verleugnen ſich, und ſterben wie andere.

F. Was muß man von denen denken, die bis in das höchſte Alter, wol gar bis an ihren Tod, die unglükſelige Standhaftigkeit in ihren Verirrungen behalten?

A. Nichts anders kann man daraus ſchließen, als daß die Einbildung, eine menſchliche Rükſicht, veraltete Leidenſchaften, fähig ſind allem Licht, allen Regungen des Gewiſſens zu widerſtehen.

Wenn bey der Abwechslung von Zweifeln und einiger Ueberzeugung, zwiſchen welchen das Leben einiger Ungläubigen getheilt wird, der Tod zu der Zeit erfolgt, wo die Täuſchung der Sophismen herrſchet, ſo widerſtreben ſie aller Rükkehr zu Gott. — Der P. Malebranche hält dafür, daß die eigenſinnige Hartnäkigkeit einiger alten Ungläubigen zum Theil von der Feſtigkeit und Unbiegſamkeit der Fiebern des Gehirns komme, woraus, ſeiner Meynung nach, eine faſt unüberwindliche Ungelehrigkeit entſtehe. Ein eleganter und vernünftiger Geſchichtſchreiber denket beynahe eben ſo. (9) Ein berühmter Redner findet den Grund in dem Zutrauen, welches die Alten auf ihre Einſichten und auf ihre lange Erfahrung gewöhnlich zu ſetzen pflegen. (10) — Sehr natürlich iſt es, den Grund davon in der Gerechtigkeit und Strenge der Gerichte Gottes zu ſuchen, der ſeine Feinde verblendet, und ihnen das Licht raubet,

(9) *Inclinata aetate mores ſenſusque in ſua forma indureſcunt.* Sacch. H. S. J.

(10) *Pravi errores confirmata in ſenibus prudentiæ fiducia roborantur.* C. Porée de cred. in doct.

raubet, deſſen ſie ſich nicht bedienen wolten. Diejenigen, ſchreibet Boſſuet, welche immer Gewiſſensbiſſe bey den Unglaubigen und ärgerlichen Sündern finden wollen, kennen nicht alle Wege Gottes. Sie betrachten nicht genug den tödlichen Schlaf und die falſche Ruhe, worinnen er zuweilen ſeine gröſten Feinde läſſet. (Sie haben meine Wege nicht erkannt: wie ich geſchworen habe in meinem Zorn, daß ſie nicht in meine Ruhe gehen würden. Pſ. 94, 11.)

F. Iſt es nicht eine Art von Geheimniß, daß ſich ein groſes Genie an kindiſche und in allen Theilen widerſprechende Hypotheſen hängt, daß es ſich von den gegründetſten und zugleich tröſtlichſten Warheiten entfernt?

A. Der Chriſt, der aus der heiligen Schrift weiß, was Gott für ein Betragen gegen die Menſchen verſprochen habe, findet hierinnen kein groſes Geheimniß; dies würde ihm vielmehr ein groſes ſeyn, wenn ſie, ohnerachtet den Misbrauch, den manche von ihrer Vernunft und Seelenkräften machen, vor der Verführung und Verblendung ſicher wären. Er würde ſogar gewiſſermaſen in dem Glauben ſeiner Religion irre werden; indem dieſes alles mit dem Fluch nicht übereinzuſtimmen ſchiene, der ſowol gegen diejenigen Menſchen ausgeſprochen iſt, die ſich von ihrem ſelbſtgenügſamen Stolz verführen ließen, als auch gegen diejenigen, welche wider ihren Glauben durch Werke ſtreiten, die von Gott verdammt ſind, und ſich mit der Heiligkeit des Geſetzes nicht vertragen. (11)

Tertul-

(11) In der ganzen heil. Schrift iſt keine ſtärkere und mehr wiederholte Drohung, als dieſe: Ich will die Weisheit der

Tertullianus glaubte, daß Gott mit Fleiß eine Vermiſchung von Finſterniß in den gröſten Warheiten hinterlaſſen habe, um ſtolze Menſchen, die ſeinem Wort widerſtanden, zu verblenden, oder andere verdorbene, die ihren Glauben durch Laſter entehren, welche ſein Wort verwirft; daß ſelbſt die heilige Schrift für die Ketzer ein Stein des Anſtoßes geworden ſey. (12) „ Die Religion „, ſchreibet der heil. Auguſtinus, „ hat Licht genug gerade Hertzen zu „ erleuch-

der Weiſen zu nicht machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen, 1. Kor. 1, 19. Ich will die Weiſen in ihrer Klugheit fangen, 1. Kor. 3, 19. Du haſt es für den Weiſen und Verſtändigen verborgen, und haſt es den Kleinen offenbaret, Matth. 11, 25. Es iſt ihm eine Thorheit, und er kans nicht verſtehen, dieweil es geiſtlicher Weiß geurtheilt wird, 1. Kor. 2, 14. Ich bin zum Gericht in dieſe Welt kommen, damit die Blinde ſehend, und die Sehende blind werden, Joh. 9, 39. Herr, was iſt geſchehen, daß du dich uns wirſt offenbaren, und nicht der Welt . . . So mich jemand liebt, der wird mein Wort halten ꝛc. Joh. 14, 22. 23. Die Wort der Propheten, welche auf alle Sabbath geleſen werden, haben dieſelbe mit ihrem Urtheil erfüllt. Ap. Geſch. 13, 27. Das Ende aber des Gebots iſt die Lieb aus einem reinen Herzen, und einem guten Gewiſſen, und ungefärbten Glauben. Davon etliche gefehlt, und ſich auf unnütz Geſchwätz gewendet haben. 1. Tim. 1, 5. 6. Und den Glauben habeſt, ſamt einem guten Gewiſſen: welches etliche verworffen, und im Glauben Schiffbruch gelitten haben. v. 19.

(12) *Nec periclitor dicere, ipſas quoque Scripturas ſic eſſe ex voluntate Dei compoſitas, ut hæreticis materiam ſubminiſtrarent.* De Præſcript. cap. 39.

„ erleuchten, und Gewölk genug die Gottloſen zu verblen„ den. „ Selbſt der Begriff von Gott enthält hinreichende Finſterniſſe den Gang einer vermeſſenen Vernunft zu verdunkeln und zu verirren. So ſehr das Daſeyn des höchſten Weſens erwieſen iſt, um ſo undurchdringlicher iſt ſeine Natur. Vergebens war ſie der Gegenſtand des Nachdenkens der berühmteſten Philoſophen, ſie iſt beſtändig ihren ohnmächtigen Bemühungen entgangen: darf man ſich alſo wundern, wenn Menſchen voll von ſelbſtgenügſamen Stolz, durch die Unfruchtbarkeit ihrer Unterſuchungen gedemüthiget, durch die Schwachheit einer Vernunft verirret, die ſie für ſo ſtark und feſt halten, es wagen ſich zu überreden, daß das was ſie nicht begreifen können, wirklich nicht ſey; und daß ſie, indem ſie die engen Schranken ihrer geringen Vermögen für die Schranken des unendlichen Weſens ſelbſt nehmen, der Materie und der Bewegung eine Ewigkeit und Macht lächerlicher Weiſe zuſchreiben? Andere Gedanken, die auf dieſen Gegenſtand eine Beziehung haben, findet man in einer vortreflichen Rede des P. Chapelain vom Urglauben p. 178. 186. 188. 191. 200. in einer Rede des P. Bourdaloue von den Werken des Glaubens T. 2. p. 317. u. folg.

§. VI.

§. Dieſe Betrachtungen erklären zwar, wie die Religion, auch ſelbſt das Daſeyn Gottes von Menſchen verworffen werden kann, die nach dem Begriff der Welt aufgekläret ſind; giebt es aber nicht auch eine Menge Freygeiſter unter den Atheiſten und andern ſyſtematiſchen Unglaubigen, welche nicht zu dieſer Klaſſe von Denkern gehören?

A. Frey-

A. Freylich giebt es deren ſehr viele; deswegen vergöt-ſaten einige Schriftſteller das Verzeichniß der wahren Unglaubigen ſo ſehr. So zählte der P. Merſenne bey 50000. Atheiſten in Paris; oft zwölfe in einem Hauſe. Um aber dieſe Berechnung zu widerlegen, und die Zahl der ſyſtematiſchen Unglaubigen faſt auf nichts zu ſetzen, darf man nur die verſchiedenen Klaſſen unterſcheiden, die ein Mangel der Aufmerkſamkeit vermenget hat.

F. Wie unterſcheidet man ſie?

A. Man kann ſie in fünf Klaſſen ſetzen: Der dumme Unglaubige, der laſterhafte Unglaubige, der Unglaubige vom guten Ton, der affektirte Unglaubige, und der Unglaubige nach Grundſätzen.

F. Was verſteht man unter dieſen verſchiedenen Benennungen?

A. Der dumme Unglaubige iſt ein Menſch, der ſeinen Geiſt niemals bis zum Urheber und bis zur Beſtimmung der Welt erhoben hat, er fühlet nicht die Stärke der Beweiſe von dem Daſeyn Gottes, noch die Schwachheit der Einwürfe der Atheiſten; alles was er thun kann, iſt, daß er die Stellung, den Gang und den Ton dieſer Leute annimmt. Er redet Gotteslaſterung, ohne daß er weiß, was er ſagt; er iſt ein Echo, das die Töne wiederholt. Ein ſolcher Menſch verdienet Mitleiden.

Der laſterhafte Unglaubige hat vielleicht Fähigkeiten, welche ſeiner Seele den Schwung geben würden, wenn er ſie nicht in ihrem Keim erſtikte. Er hat kein anderes Vergnügen als das, täglich immer mehr zu verwildern, indem er die Regungen ſeines Gewiſſens und das Licht ſeines Verſtandes unterdrükt. Seine ernſthafteſte Beſchäftigung, iſt,

ſich die Zeit zu vertreiben; nicht, daß er viel Vergnügen dabey finde, denn er hat für nichts Geſchmak; ſondern weil er ſich fürchtet, er mögte einen Augenblik Ruhe finden, wo ſeine Vernunft wieder erwachen könnte; ja, damit er ihrem Unterricht um ſo gewiſſer zuvorkomme, wird er ein Atheiſt, und geſellet ſich zu einigen Gotteslästerern Heute iſt er ruhig, er froloket: es gibt keinen Gott, keine Seele. Morgen iſt er ganz verändert; er glaubet, er zittert, oder wenigſtens zweifelt er.

Der Unglaubige vom guten Ton ſtrebet nach dem Ton des Jahrhunderts. Man erlangt ihn nicht blos dadurch, wenn man unverſchämt Laſter begeht; man muß ein Philoſoph ſeyn, und er wird es. Ein Philoſoph iſt, nach ſeiner Meinung, ein Menſch, der ſich vom Pöbel darinn unterſcheidet, daß er nicht glaubet. Das Buch vom Geiſt, das philoſophiſche Wörterbuch iſt ſein Lieblingsleſen; nie hat er etwas geleſen, das ſo ſtark, ſo vernünftig, ſo zuſammenhängend, ſo unterhaltend wäre; er macht einen Verſuch, er fängt an die Religion lächerlich zu machen; es gelingt ihm, und er iſt ganz erſtaunt ſoviel Kopf und Verſtand in ſich zu finden; ſein Unglaube endiget mit dem Beyfall, den er von ſeines gleichen empfängt, und mit der Raſerey ein Affe der Moden zu ſeyn.

Der affectirte Unglaubige nimmt eine ernſthafte Mine an; er iſt eine Larve, die einen leeren Kopf bedeket. Sein Herz hat ſo wenig Gefühl, als ſein Geiſt Verſtand. Der Ton, den er gebrauchet, iſt ſeiner Mine vollkommen angemeſſen. Er hat die Warheit in ihrer Quelle aufgeſuchet; die Natur hat zu ihm geſprochen, er hat alle Werke berühmter Männer geleſen, überall hat er den Atheismus gefunden.

den. Dieſer Menſch verdienet nichts als Verachtung; Gründe wären unnüz, und würden nur ſeiner ſtolzen Unwiſſenheit ſchmeicheln.

Der Unglaubige nach Grundſäzen iſt derjenige, deſſen Möglichkeit wir unterſucht haben. Wenn es einige dieſer Art gibt, ſo kann ihr Irthum aus einem ſchiefen Eindruk, den ſie in der Jugend empfangen haben, aus mangelhafter Erziehung, er kann aus einem irrigen Grundſaz kommen, den man ohne Unterſuchung angenommen, aus dem falſchen Geſichtspunkt, wornach man die Warheit betrachtete, aus Zerſtreuungen, wodurch die Stimme der Vernunft unterdrükt wird, u. a. m. Wir wollen nicht wiederholen, was wir bereits darüber geſagt haben.

F. Kann man nicht den Haufen der Unglaubigen in gewiſſe Klaſſen eintheilen, die von denen, welche wir eben jezt angegeben haben, verſchieden ſind?

A. Ein neuerer Schriftſteller theilet ſie in vier Klaſſen, welche wirklich alle Menſchen dieſer Art, die wir jemals gekannt haben, darunter begreiffen. Die erſte iſt die Klaſſe der Lacher, welche ſo wie ſich die Gelegenheit darbietet nichts thun als lachen, lächeln, den Mund krümmen; welche nie etwas ſagen, aus Furcht ſie mögten ihr Anſehen in Gefahr ſezen. Die zweyte Klaſſe iſt die Klaſſe der Spaßmacher, die ſich ein reiches Feld von witzigen Einfällen, von etwas luſtigen Kirchenanekdoten geſammlet haben, und damit beſchäfftiget ſind, daß ſie dieſelben ſchiklich anbringen, und die Geſellſchaft damit aufmuntern, wenn die Unterredung zu tiefſinnig, zu ernſthaft werden, und ſich nicht zur Gunſt der Philoſophen endigen ſolte. In der dritten Klaſſe glänzen die Frager, deren Amt darinnen beſteht,

ſteht, daß ſie die Martyrer des Evangeliums abwendig machen wollen, indem ſie dieſelben mit Fragen überladen, ohne ihnen Zeit zur Antwort zu laſſen. Die Vernünftler machen die vierte Klaſſe aus; es ſind die Zänker und Schlußmacher der Geſellſchaft, und ohne Zweifel iſt es die ehrbarſte Klaſſe; aber ein Uebermaß von Eifer wirft ſie in ungeheure Irthümer, in außerordentliche Widerſprüche; ein Unglük, welchem jene von den übrigen Klaſſen nicht ausgeſetzt ſind; woraus man alſo ſchließen mag, daß die Klaſſe der Lacher, wenigſtens für dieſes Leben am meiſten in Sicherheit ſey, ſo wie ſie auch die zahlreichſte iſt.

§. VII.

F. Gibt es nicht in China eine ganze Republik von Atheiſten, welches die Sekte der Gelehrten iſt?

A. Dieſe Republik beſteht eben ſo in der Einbildung, wie die Republik des Plato. Das Haubt der heutigen Ungläubigen verſichert, daß die Chineſiſchen Gelehrten Deiſten ſind, daß ſie Strafen und Belohnungen in einem andern Leben, ein Paradies und eine Hölle annehmen. (13) Der Verfaſſer des Buchs *de l'Eſprit* ſagt uns, daß die Jeſuiten die Chineſiſchen Gelehrten für Atheiſten

(13) Verſuch einer Univerſalgeſchichte T. 1. c. 6. p. 91. Nachtmal des Boul. p. 43. Das Gegentheil ſagt er in der Philoſophie der Geſch. c. 18. p. 95. In dem phil. Wörterb. Art. Seele kommt er wieder auf die erſte Meinung, und ſagt, daß die Chineſiſchen Gelehrten einen Gott und eine Vorſehung glauben. Man muß von dieſen Herrn nicht erwarten, daß ſie nach zuſammenhängenden Grundſätzen urtheilen. Thatſachen, ſo wie ihre Urtheile, ſind dem Geſetz ihres Eigendünkels unterworffen.

ſten halten; er thut ihnen aber unrecht, denn immer haben dieſe Väter das Gegentheil verſichert. Der P. Parennin, der die Chineſen weit beſſer kannte, als H. Helv. . . widerlegt dieſe Einbildung mit völligem Sieg in einem Schreiben an Hrn. von Mairan. *Lett. edif. T. XXI. p.* 134. u. f. Außer der chriſtlichen Religion, die heut zu Tage in China mehr als jemals blühet, gibt es drey Religionen daſelbſt. Erſtlich, die Religion des Königs, der Fürſten, der Gelehrten, die dem Tien, dem Himmel; dem Xanti, der Kraft des Himmels Opfer bringen. Zweytens, die Abgötterey. Drittens, die Sekte der Zauberer. . . . Die Verfaſſer des Wörterbuchs von Trevoux ſchreiben in dem Artikel China, daß es in dieſem Reich eine Menge Atheiſten gebe; in dem Artikel Pho aber merken ſie an, daß es kein vernünftiger Atheismus, ſondern daß er nur eine Folge von dem blinden Vorzug für die Lehre des vorgeblichen Pho ſey, der, wie ſeine Anhänger behaubten, bey ſeinem Sterben erklärte, daß das Nichts der Vater aller Dinge wäre. Das avtos Epha macht alſo in China Atheiſten, ſo wie es deren unter den Kleinmeiſtern in Europa macht; ein Gelehrter nach der Mode hat es geſagt; und dies iſt genug, weiter räſonnirt man nicht. Freyes ausgelaſſenes Weſen, und elende Vernunftſchlüſſe machen auch unter den Chineſern eine Menge von Atheiſten, ſo wie unter uns: aber falſch iſt es, daß überhaubt die Gelehrten in China Atheiſten ſind, ſo wie es falſch iſt, daß ſie es bey uns ſeyn. Wir werden anderswo zeigen, (unten im 4. B. K. 3. Art. 6. §. 6.) was ein Chineſiſcher Gelehrter iſt: man darf ſicher keinen ſo hohen Begriff von

dieſen Gelehrten haben, auf welche uns unſre Philoſophen ſo zuverſichtlich immer hinweiſen.

§. VIII.

F. Was ſoll man davon denken, daß die Ungläubigen einige berühmte Männer zu ihrer Parthey rechnen, ohnerachtet ihr Leben und ihre Schriften zur Gunſt der Religion zeugen?

A. Herr Seguier ſchreibet in ſeiner vortreflichen Bittſchrift vom 15. Aug. 1770. folgendes: Der Unglaube ſcheuet ſich nicht die Aſche der Verſtorbenen zu ſchänden, ihren Verſtand zu läſtern, und glaubet ihr Andenken dadurch zu ehren: er macht dieſe Todten aufleben, damit ihm ihre bekannten Namen, die er ſich ungerechter Weiſe zueignet, den Ruhm geben ſollen, deſſen er ſo bedürftig iſt. Die Gültigkeit dieſer Beſchuldigungen läßt ſich aus zween Haubtbeweiſen erkennen, die man gegen den Herrn von Fenelon angeben wolte. Der erſte beſteht darinnen, daß der Herr von Fenelon auf eine Arie von Lülli folgende Parodie gemacht habe:

Jeune, j'étois trop ſage,
Et voulois tout ſavoir;
Il ne veux en partage
Que badinage,
Et touche au dernier age
Sans rien prévoir.

In meiner Jugend war ich zu geſcheid, und wolte alles wiſſen; nun liebe ich nichts als Scherz, und nähere mich dem letzten Alter, ohne auf die Zukunft zu achten. Wir müſſen hier merken, erſtlich, daß das Faktum ſelbſt erdich-

tet

Herr von Voltaire gibt vor, er habe es von dem
s von Fenelon. Sorgfältig beruft er ſich auf einen
benen; ſo lange der Marquis lebte, war er weit
, ſich auf ſein Zeugniß zu berufen. Wie hätte wol
rquis von Fenelon, dem Voltaire ſelbſt viel Reli-
chreibet, (Hiſt. de Louis XV. T. I. p.. 209.) eine
lnekdote, vornehmlich dem Haubt der Unglaubigen
ſollen? Dieſe Anmerkung macht der Sohn des
n Marquis ſelbſt. Wer die Irthümer von Vol-
Voltaire von ihm ſelbſt geſchildert, das philoſo-
Gemälde von Voltaire's Geiſt u. a. Schriften ge-
t, der weiß es, wie viel man ihm zutrauen könne,
in fabelhaftes Faktum mit einem falſchen Zeugniß
rſtützen fähig ſey. Zweytens, die Verſe, von de-
die Rede iſt, befinden ſich in den Gedichten der
e Guyon. Sie wolte damit die völlige Entſagung
en, wodurch der Menſch verhindert wird, ſeine
ür die Zukunft zu öfnen, ſie vorher zu ſehen, und
ber zu beunruhigen. Geſetzt aber, ſie wären auch
s Herrn von Fenelon, wie kann man daraus den
machen, daß er in ſeinem Alter nichts mehr glaub-
dieſem Fall hätte gewiß Fenelon keinen andern Sinn
erbunden, als eben jener der Guyon.

zweyte Beweiß des Hrn. von Voltaire iſt ein Brief
mſai, in welchem er ſchreibet, daß, wenn Fenelon
and geboren wäre, ſein Genie ſich würde entwikelt,
ien Grundſätzen, die niemand kannte, ungeſcheut
wung gegeben haben. Es iſt aber auch wieder ein
ener, den man zum Zeugen in einer Sache anf-
ie er nicht geſagt hat, und nicht ſagen konnte.

Ramſai, der durch den Hrn. von Fenelon von der S
heit der katholiſchen Religion überzeugt wurde, blie
auch eben ſo ergeben, wie dem Andenken ſeines erlau
Lehrmeiſters. Wie hätte er nun bey ſolchen Geſinnu
einen Brief ſchreiben können, der in dem Sinn, we
ihm Voltaire gibt, eine entehrende Schande für den S
ler und für den Lehrmeiſter geweſen wäre: ein Brief,
cher bewieß, daß alle beyde Heuchler, ſolche Männe
ren, die ihre Denkungsart nach Ort und Zeiten richt
Hat aber auch Ramſai etwas dergleichen geſchrieben, ſo
er gewiß nur von den Grundſätzen des Verfaſſers de
lemaque's über die Regierung der Staaten, und vo
nem Zweifel an der Warheit der Religion ſprechen. Ra
gibt uns eine ausführliche Rechenſchaft von dem Le
bäude dieſes berühmten Erzbiſchofen; und aller Scha
womit Voltaire das Andenken des groſen Mannes ver
keln will, verlöſchet ganz, wenn man den Auszug ſ
Schreibens in dem 2ten Tome des Werkes *Les grands*
mes vengés, Artikel Fenelon lieſet. In eben dieſem S
findet man eine vollſtändige Rechtfertigung des s'Grav
de, Boſſuet, Huetius und anderer. Die Abhandlun
P. Harduin *Athei detecti*, welche immer für eine der g
ten Schwärmereyen gehalten wurde, kommt den Entde
gen des Hrn. von Voltaire bey weitem nicht gleich.
Finden unſre Unglaubigen Geſchmak an dem Deismu
finden ſie überall Deiſten: haben ſie den Pyrrhonismus
Atheismus angenommen, ſo bekommen ſogleich dieſe
den Klaſſen unzählige Proſelyten. Faſt ſollte man ſa
daß die Vorſtellung viele Kollegen zu haben, ihre Un
ſtillen, und in den Augen der Vernunft die Thorheit

Syſteme rechtfertigen ſolle; daß ſie darüber erſchreken, wenn ſie alle groſe Männer den Grundwarheiten der Religion Ehrerbietung leiſten ſehen, und daß ſie eben deswegen für einen Pendant zu dieſem ärgerlichen Gemälde beſorgt ſind. Die Unglaubigen, ſagt Hr. von ··· ſehr witzig, gleichen den Betrunkenen, ſie wollen immer, daß diejenigen trinken ſollen, welche kaltblütig ſind.

§. IX.

F. Welches iſt das ſicherſte Mittel, um niemals an dem Daſeyn Gottes zu zweifeln?

A. Halte deine Seele in der Faßung, ſtets zu verlangen, daß ein Gott ſeyn mögte, ſo wirſt du nie daran zweifeln. (14) Dieſer Gedanke iſt von einem Schriftſteller (J. J. Rouſſeau) von dem man nicht zu viel religiöſe Vorurtheile vermuthen darf. Bete den ewigen an, ſpricht er anderswo, ſo werden alle Geſpenſter des Atheismus verſchwenden. Der Redliche und Rechtſchaffene glaubet einen Gott aus Empfindung, und hat alsdenn nichts vom Atheismus zu befürchten. Will dies Ungeheuer die Vernunft in Erſtaunen ſetzen, ſo widerrufet immer das Herz; unter der Laſt von zwantzig Sophismen, wird es immer noch ſagen: ich fühle und empfinde, daß ein Gott iſt.

Zwey-

(14) Beynahe iſt dies die Ueberſetzung einer Stelle des heil. Auguſtinus: niemand leugnet Gott, als derjenige, dem daran gelegen iſt, daß kein Gott ſeyn möge.

Zweytes Kapitel.
Syſtem des Atheiſten.

Artikel I.
Leichtglaubigkeit des Atheiſten.

F. Iſt nicht das Syſtem des Atheiſten vermögend ihn vor einigen Schwierigkeiten zu ſchützen, die man bey dem Bekenntniß eines Gottes und einer die Welt regierenden Vorſehung findet?

A. Ein Mann, (Herr von V.) der in dieſer Sache nicht verdächtig ſeyn kann, ſagt, daß man bey einigen Schwierigkeiten, die ſich in dem Glauben an einen Gott leicht vorfinden, lauter Abgeſchmaktigkeiten verſchluken müße, wenn man der gegenſeitigen Meynung ſeyn wolle. Ein anderer ſagt ſehr witzig, der Glaube des Atheiſten erfodere ein gröſeres Bemühen, als der Glaube des Chriſten; die Glaubensformul des Atheiſten könne keine andere als dieſe ſeyn: Ich glaube alles Unglaubliche.

F. Welches ſind die Lehrſäze des Glaubensbekenntnißes der Atheiſten?

A. Bey einer Grundmeynung, wo alles abgeſchmakt iſt, iſt es nicht möglich die geheimnisvollen Schwärmereyen umſtändlich zu beſchreiben, welche ſie vorausſezet, in ſich ſchlüßet, und zur Folge hat. Hier ſind einige. Der Atheiſt ſpricht: anſtatt daß ich ein höchſtes verſtändiges Weſen glaube, von dem die Welt hervorgebracht worden, von dem ſie erhalten und regieret wird, glaube ich eine ewige und unerſchaffene Materie, die, ihrer Natur nach keiner Ruhe und keiner Bewegung fähig, ohne irgend einen erſten Beweger, ſich ſelbſt die Bewegung eindrüket ...

eine

ine Materie, die aller Verſtändniß beraubet iſt, und blos
durch einen blinden und ohngefehren Zuſammenfluß ihrer
Theile, die Erde, das Meer, die Himmeln, und alles was
darinnen iſt, hervorbringt. ein Meiſterſtük von Weisheit
wirket, und ein ſolches Gantze bildet, wo man über die
Wunder der Proportion erſtaunen muß, ſo daß ſich nichts,
weder in der Hervorbringung der Erde, noch in der Ab-
wechslung der Jahrszeiten, noch in dem ordentlichen Lauf
der Geſtirne widerſpricht... eine unermesliche Maſchine,
die aus vielen Millionen Rädern zuſammengeſetzt iſt, wel-
che alle voneinander verſchieden, ſich alle untereinander in
der vollkommenſten Uebereinſtimmung, mit der genaue-
ſten Regelmäßigkeit bewegen laßen, und ſich ſelbſt
bewegen, welche endlich auf den beſtimmten Punkt
und ohne Verwirrung die ihnen eigenen Wirkungen her-
vorbringen, ohne daß irgend ein Werkmeiſter Hand daran
gelegt haben... ich erkenne die beſt gewählteſten Mitteln,
aber ohne irgend einen damit verbundenen Endzwek; die
weiſeſten Abſichten, und keinen Grund, weswegen ſie ge-
kommen ſind; die vollkommenſte Ordnung, die größten
Schönheiten, die feinſten und klügſten Zuſammenfügungen,
die durch ein blindes Ohngefehr hervorgebracht ſind; eine
vollkommen regelmäſige Bewegung ohne irgend einen bewe-
genden Urheber.... ein Ohngefehr, das den menſchlichen
Körper bildet, ſo daß er nicht mit mehr Kunſt, mit mehr
Abſicht hätte können gebildet werden; Augen die nicht ge-
macht ſind zu ſehen, Ohren die nicht gemacht ſind zu hören,
deren man ſich aber zu bedienen für gut gefunden, weil man
ſie in ſeinem Kopf gefunden hat. (1) Man würde kein
En-

(1) *Lumina ne facias oculorum clara creata*
Proſpicere vt poſſimus; et vt proferre viai *Pro-*

Ende finden, wenn man eine umſtändliche Beſchreibung von allen Geheimnißen des Unglaubens angeben müßte. Bayle, der ſeinen Kopf ſo oft zur Vertheidigung ſchlechter Sachen gebraucht hat, beweiſet, daß der vernünftigſte Atheismus nichts als ein Gewebe von lächerlichen Schwärmereyen und Widerſprüchen ſey. Hiſt. u. krit. Wörterb. Art. Spinoſa. Voltaire hat eben dieſes Urtheil vom Syſtem der Natur gefället. Bergier konnte in ſeinem Examen des Materialismus alle Widerſprüche davon nicht in zwey groſe Kapitel bringen.

Artikel II.

Die ewige Materie.

§. I.

F. Das was Sie eben hererzählt haben, ſind mehr Tollheiten als Geheimniſſe; könnte man aber nicht die Schöpfung als ein Geheimniß betrachten, das dem Geheimniß von einer ewigen Materie gleich iſt?

A. Wenn ich ein allmächtiges Weſen erkenne, ſo iſt die Schöpfung kein Geheimniß mehr. Ein allmächtiges Weſen, das mich nicht erſchaffen könnte, wäre ein ſehr groſes Geheimniß, oder vielmehr eine ſehr groſe Albernheit.

Proceros paſſus, ideo faſtigia poſſe.
Suraram ac digitum pedibus fundata plicari
Brachia tum porro validis exapta lacertis
Eſſe, manusque datas utraque ex parte miniſtras
Vt facere ad vitam poſſimus, quae foret uſus.
Caetera de genere hoc inter quaecunque pretantur,
Omnia perverſâ praepoſtera ſunt ratione.
Nil ideo natum eſt in noſtro corpore, vt vti
Poſſimus, ſed quod natum eſt id procreat uſum.
Lucret. de Nat. rerum

Die Atheiſten müßen es beweiſen, daß ein allmächtiges Weſen einen Widerſpruch in ſich ſchließet.

F. Haben nicht alle alten Philoſophen die Schöpfung für etwas unmögliches gehalten?

A. Einmal: wäre ſie von allen dafür gehalten worden, ſo hätten ſie doch nicht dadurch bewieſen, daß ein Widerſpruch in dieſen Worten liege: Ein Atomus, der nicht geweſen iſt, iſt. Die Schöpfung war für viele heydniſche Philoſophen eines von den Dingen, die man weder bejahte noch verneinte, weil man weder die Natur noch die Möglichkeit davon unterſuchte; ſo wie man auch nicht von der Bewegung der Erde, noch von dem Stillſtand der Sonne redete. Der Lehrſatz: aus nichts wird nichts, der in Anſehung menſchlicher Werke nach ſeinem gantzen Umfang wahr iſt, hatte ſowol den Verſtand als die Augen eingenommen; weiter hinaus gieng man nicht. Die Offenbahrung, von der die Vorſtellungen, welche die Vernunft entworffen hatte, vollkommen gemacht wurden, entdekte durch ein ſicherers und ſtärkeres Licht die geheime Verbindung, welche die Schöpfung mit der Natur Gottes hatte, und lehrte uns, daß eine von ſich ſelbſt exiſtirende, eine ewige, unabhängige Materie etwas albernes ſey. Dieſe Begriffe ſind bis jetzt vor allen Anfällen der Atheiſten ſicher geblieben. Wäre der Lehrſatz von der Schöpfung, ſo wie wir ihn glauben, den Philoſophen des Heidenthums vorgetragen worden, ſie hätten ihn gewiß ihren eingebildeten abgeſchmakten Hypotheſen vorgezogen.

Zweytens. Die weiſeſten unter den alten Philoſophen, und die ſich noch die vernünftigſte Vorſtellung von der Gottheit machten, haben ſchlechterdings die Ewigkeit der Materie

terie geleugnet, und einen Gott den Schöpfer aller Dinge erkannt, ſo wie wir ihn heute noch erkennen. Pythagoras, Plato, Thales, Philolaus, Jamblichus u. a. waren aus dieſer Zahl. Proklus ſchreibet in ſeinen *Inſtitut. Theol.* Kap. 72. die Materie, als aus welcher alle Dinge beſtehen, ſey ſelbſt durch den Urheber aller Dinge hervorgebracht worden: er ſchreibet eben dieſe Meynung dem Plato zu, der ſich ſelbſt ganz klar darüber erkläret; ja Proklus nennet in ſeinem Kommentar über den Timäus Gott den unausſprechlichen Urheber der Materie. Hierokles, ein berühmter Platoniker, macht einigen Philoſophen den Vorwurf, daß ſie Gott nicht für mächtig genug glaubten die Welt zu ſchaffen, ohne daß die unerſchaffene und folglich von ihm unabhängige Materie zu ihrer Hervorbringung beygetragen habe. Er macht die Anmerkung, „ daß in einem Weſen, wenn es natürlicher Weiſe von ſich „ ſelbſt exiſtiret, hinreichende gute Ordnung ſey, daß es „ folglich in Gott eine überflüßige Anwendung geweſen „ wäre, das befördern zu wollen, was er nicht gemacht „ hatte „ - - „ wäre es nicht, ſpricht er, wider die Natur, „ einem unerſchaffenen und ſelbſtſtändigen Weſen etwas hinzufügen wollen? „ Dieſer vernünftige Schluß verdienet eine Stelle unter allem, was man am beſten wider die Ewigkeit der Materie geſagt hat.

F. Iſt es aber auch ſo klar und offenbahr: daß eine richtige Idee von Gott der Ewigkeit der Materie widerſtreitet?

A. Iſt die Materie ewig, ſo exiſtirt ſie von ſich ſelbſt, ſo iſt ſie alſo unabhängig von Gott; Gott hätte ſie eben ſo wenig vernichten können, als er ſie erſchaffen konnte. Ein

Sand-

Sandkorn wäre alſo hinreichend die Allmacht Gottes unendlich zu machen; ja die Exiſtenz der Materie mit allen ihren Theilen wäre eben ſo nothwendig als die Exiſtenz Gottes ſelbſt ... Was iſt Gott? Wenn wir alles vereinigen, was die reinſte Vernunft, die aufgeklärteſte Philoſophie, die erhabenſte Offenbahrung uns davon lehren, ſo werden wir finden, daß alles was wir von ſeiner Gröſe begreifen und ſagen können, durch das einzige Wort: Unendlich ausgedrükt werde. Gott iſt das unendliche, nothwendig unendliche, in allen ſeinen Vollkommenheiten unendliche Weſen. Gewiß wird kein Philoſoph noch Deiſt dieſen Begriff von Gott nicht zugeben. Iſt aber Gott unendlich, ſo muß ſeine Exiſtenz, die Art ſeines Seyns, ſein Verſtand, ſein Wille, ſeine Macht eben ſo unendlich ſeyn. Iſt ſeine Macht unendlich, ſo kann ſie alſo das Seyn geben, erſchaffen, machen daß das, was nicht wirklich war, wirklich werde; dies iſt der ſtärkſte Beweiß, daß dieſe Macht wahrhaft unendlich iſt. Iſt er unendlich, ſo muß er eine unumſchränkte Gewalt über alles was wirklich iſt haben, ſo daß nichts exiſtiret, und exiſtiren kann als durch ſeinen Willen. Leugnen, daß Gott erſchaffen könne, iſt eben ſo viel als leugnen, daß ſeine Macht unendlich ſey, iſt eben ſo viel als ſeine Exiſtenz leugnen. Ein unendlicher Gott, ein Gott Schöpfer, dies iſt die höchſte Vorſtellung, die wir uns von dem höchſten Weſen machen können; dies iſt das gröſte was unſere Vernunft davon begreifen kann. Was wäre auch für ein Unterſchied zwiſchen einem Gott, der nur der Ordner einer vorher exiſtirenden Materie wäre, und zwiſchen einem Gott Schöpfer, der der Materie befiehlt, daß ſie exiſtire. Die

Idee von einer ewigen Materie kann alſo mit der Idee, die wir von Gott haben, nicht übereinſtimmen.

§. II.

F. Allein iſt nicht, ohnerachtet des Beweiſes aus der Idee von Gott gegen die Ewigkeit der Materie, die Schöpfung immer noch eine unbegreifliche Sache?

A Daß man nicht begreiffen kann, wie eine Sache hat geſchehen können; iſt noch keine hinreichende Urſache um ſie zu verwerfen. Man müßte erſt beweiſen, daß ſie ſich widerſtreite, daß ſie einen Widerſpruch in ſich halte. Nun fodern wir aber alle Philoſophen auf uns zu beweiſen, daß die Idee von der Schöpfung ſich widerſtreite, daß ſie einen Widerſpruch in ſich halte. Diejenigen, welche eine Idee von Gott zugeben und die Schöpfung verwerfen, weil ſie nicht begreifen können, was das ſey aus dem Nichts hervorgehen und anfangen zu exiſtiren, nehmen den üblen Zuſammenhang ihrer Grundſätze nicht wahr. Denn, begreifen ſie tauſend andere Dinge beßer, die ſie doch nothwendig zugeben müßen? begreifen ſie beßer, wie man ihnen ſchon geſagt hat, was eine von Ewigkeit exiſtirende, von Ewigkeit träge Materie ſey, die eine gantze Ewigkeit wartet bis ihr Gott die Wirkſamkeit gibt? begreifen ſie beßer, was dies für eine ſo wunderbare, ſo beſtändige, ſo einförmige Fruchtbarkeit ſey, die der Materie durch die Keime gegeben worden; Keime, ohne welche dieſe Materie ewig unfähig geblieben wäre, etwas hervorzubringen? Iſt die Bildung und Fruchtbarkeit dieſer Keime, welche immer wieder aus ihrem eigenen Schoß hervorgehen, welche eine faſt unendliche Abwechslung von Wehen

und

und Geburten verschaffen, leichter zu begreifen als die Schöpfung? begreifen sie beßer die Schöpfung der Geister, geistiger Substanzen, als jene der Materie? Denn sie müßen sagen, entweder daß es keine geistigen Substanzen gebe, oder daß sie erschaffen, oder daß sie wie Gott ewig seyn. Wer da sagt, daß es keine geistige Substanz gebe, der gehört unter die Zahl derer, welche die Alten mit den Schweinen verglichen: *Epicuri de grege porcus*; dergleichen Gesinnungen kann man nur in den Augenblikken der gröbsten Wollüste haben, die von der Vernunft am meisten verdammt werden. Wer da sagt, daß sie ewig unerschaffen seyn, der müßte eben auch sagen, daß sie nicht von Gott abhängen; denn was hätte Gott für eine Macht über Wesen, die so wie er ewig sind, und die, um zu existiren, zu denken, zu wollen, vernünftig zu urtheilen, seiner nicht benöthiget gewesen wären? Wer endlich sagt, daß sie erschaffen seyn, der setzet sich in die Nothwendigkeit eben das von der Materie zu bekennen.

Artikel III.

Ewigkeit der Bewegung.

F. Wenn man aber auch den Atheisten eine ewige Materie zugäbe, würde wol dadurch ihr System stärkere Beweise gewinnen?

A. Keinesweges. Diese Materie müßte Bewegung haben, und die Atheisten erkennen keine Ursache, welche ihr die Bewegung geben solte.

F. Warum solte nicht die Materie von aller Ewigkeit her in Bewegung seyn?

A. Die Trägheit der Materie ist eine Sache, welche

von den größten, alten und neuen, Philoſophen anerkannt iſt. Unter den Alten hat niemand beßer davon geurtheilet als Plato, hat niemand richtigere und vernünftigere Folgen daraus gezogen. Unter den Neuern findet man bey der groſen Menge, die ſich beſonders in den letztern Jahrhunderten einen Ruhm erworben haben, nicht einen, der nicht die Trägheit der Materie, und ihr innerliches Unvermögen ſich ſelbſt die Bewegung zu geben, als einen Grundſatz voraus ſetze. Kopernikus, Kepler, Karteſius, Gaſſendi, Euler, Newton, Mallebranche u. a. alle ſind darinnen miteinander einſtimmig; und vereiniget man noch mit dem Anſehen dieſer groſen Namen das vernünftige Urtheil, ſo kann man die Evidenz dieſes Grundſatzes nimmermehr in Zweifel ziehen.

F. Hat aber nicht Demokritus gelehret, daß die Bewegung der Materie ewig ſey?

A. Es iſt wahr, Demokritus, Epikur's Lehrmeiſter, hat nicht wie Plato und wie die übrigen Philoſophen gedacht, (2) er ſetzet eine Materie in Bewegung voraus: aber das iſt auch wahr, daß Demokritus nur nach der Einbildung, nicht nach Vernunft urtheilet, und daß er auf die wahrhaft unauflösbaren Schwierigkeiten nicht antworten kann, die man ihm wider die innerliche Bewegung der Materie macht. Und dann iſt auch dieſes wahr, daß die Abderiten, aus Mitleiden gegen ihn, ihm einen Arzt ſchikten, der ſein verwirrtes Gehirn heilen ſolte.

F.

(2) *Illa mentis deliria nemo praeter unum Leucippum somniavit, a quo Democritus eruditus haereditatem ſtultitiae reliquit Epicuro.* Lact. Inſtit. L. 3, c. 17.

F. Wie beweiset man die Trägheit der Materie, und daß sie schlechterdings unfähig sey sich selbst die Bewegung zu geben?

A. Durch die Verbindung ganz einfacher Reflexionen, die von einem unsrer neuern berühmtesten Philosophen (J. J. R. Emile T. 3. S. 43.) mit vieler Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen werden. „Ich sehe die Materie „bald in Bewegung, bald in Ruhe, woraus ich den „Schluß mache, daß Ruhe und Bewegung ihr nicht we„sentlich sind. Da aber die Bewegung eine Handlung ist, „so muß sie auch die Wirkung einer Ursache seyn, deren „Abwesenheit die Ruhe ist. Wenn nichts auf die Ma„terie handelt, bewegt sie sich nicht, und eben deswegen „weil sie gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig ist, so „bestehet ihr natürlicher Zustand darinnen, daß sie in Ru„he bleibet.„

Nachdem er die passive und communicative Bewegung von der willkührlichen und spontanäen mit vieler Richtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit unterschieden, sagt er (S. 49.) folgende merkwürdigen Worte: „Wer eine Ma„terie begreifen will, von welcher die Bewegung hervorge„bracht werde, der will eine Wirkung ohne Ursache be„greifen, der begreift also schlechterdings nichts.„ Und er setzet (S. 51.) hinzu: „Ist es nicht klar, daß wenn „die Bewegung der Materie wesentlich wäre, sie auch nie„mals von ihr müße getrennet werden; sie wäre stets in „gleichem Grad darinnen, sie wäre immer gleich in jedem „Theil der Materie, sie wäre nicht mittheilbar, sie könn„te sich weder vermindern noch vermehren, und man könn„te sich nicht einmal die Materie in der Ruhe vorstellen.„

„ Sagt man, die Bewegung ſey der Materie nicht we-
„ ſentlich, ſondern nothwendig, ſo will man mir mit Wor-
„ ten etwas weiß machen, die ſehr leicht zu widerlegen wä-
„ ren, wenn ſie ein wenig mehr Verſtand hätten. Denn
„ entweder kommt die Bewegung von ſich ſelbſten, und
„ dann iſt ſie ihr weſentlich; oder kommt ſie von einer frem-
„ den Urſache, und dann iſt ſie der Materie nur in ſo fern
„ nothwendig, als die bewegende Urſache auf ſie handelt:
„ ſomit haben wir wieder die erſte Schwierigkeit. „

„ Die allgemeinen und abſtrakten Begriffe ſind die
„ Quelle von den größten Irthümern der Menſchen; noch
„ nie hat die verwirrte Sprache der Metaphyſik eine War-
„ heit entdeket, ſie hat die Philoſophie mit Albernheiten er-
„ füllet, deren man ſich ſchämet, ſo bald man ſie ihrer gro-
„ ſen Worte entkleidet. Sag mir doch, guter Freund,
„ ob du, wenn man von einer blinden, in die ganze Na-
„ tur verbreiteten, Kraft mit dir ſpricht, irgend einen wah-
„ ren Begriff in deinen Verſtand bekommeſt? Man glaubt
„ mit den vagen Worten von allgemeiner Kraft, von noth-
„ wendiger Bewegung, etwas zu ſagen, und man ſagt
„ ganz und gar nichts. „

„ Der Begriff von der Bewegung iſt nichts anders
„ als der Begriff von der Verſetzung von einem Ort in den
„ andern; es gibt keine Bewegung ohne einige Richtung;
„ denn ein individuelles Weſen kann ſich nicht nach allem
„ Sinn auf einmal bewegen. In welchem Sinn beweget ſich
„ alſo die Materie nothwendig? „

„ Hat die ganze Materie zuſammen genommen eine
„ einförmige Bewegung, oder hat jeder Atomus ſeine eige-
„ ne Bewegung? Nach dem erſten Begriff muß die gan-

„ſe Welt eine ganze und untheilbare Maſſe ausmachen;
„nach dem zweyten muß ſie nur ein zerſtreutes und unzu-
„ſammenhängendes Flüßiges formiren, ohne daß es je-
„mals möglich ſey, daß zwey Atomi ſich vereiniqen. „

„ Nach welcher Richtung geſchieht dieſe gemeinſchaftli-
„che Bewegung der ganzen Materie? In gerader Linie,
„oben, unten, zur rechten oder zur linken? Hat jedes
„Theilgen der Materie ſeine beſondere Richtung, welches
„ſind alsdenn die Urſachen aller dieſer Richtungen und al-
„ler dieſer Verſchiedenheiten? Wenn jeder Atomus oder
„jedes Theilgen der Materie ſich nur in ſeinem eigenen Mit-
„telpunkt drehte, ſo würde nie etwas aus ſeiner Stelle rü-
„ken, ſo würde es keine communicative Bewegung geben;
„ja dieſe cirkelförmige Bewegung müßte doch auf irgend
„eine Art beſtimmt ſeyn. Der Materie eine Bewegung
„nach der Abſtraktion geben, heißt Worte ſprechen, die
„nichts bedeuten; und ihr eine beſtimmte Bewegung ge-
„ben, heißt eine Urſache vorausſetzen, welche ſie be-
„ſtimmt. „

F. Da nun die Materie Eigenſchaften beſitzet, die uns unbekannt ſind, iſt es nicht verwegen, wenn man ihr die Bewegung ableugnet, und kann man wol mit allzu groſer Zurükhaltung über Dinge ſprechen, deren Natur man nicht weiß?

A. Es iſt nicht verwegen, wenn man der Materie eine Eigenſchaft ableugnet, die einen Widerſpruch enthält, wie wir eben bewieſen haben. - Man ſoll zurükhaltend ſeyn, das gebe ich zu, man muß aber auch eben ſo feſt und vernünftig ſeyn. Wir kennen die Materie nur aus ihren Eigenſchaften die in die Sinnen fallen, aus ihrer Ausdeh-

nung, Theilbarkeit, Trägheit, aus den Eindrücken, welche ſie auf unſre Sinnen macht: wir wißen, daß ſie zu unſerm Gebrauch und zu unſerm Dienſt erſchaffen iſt. Dieſe Kenntniße ſind uns hinreichend, und, weit entfernt daß ſie uns zur Idee der weſentlichen Bewegung führen ſolten, ſtimmen ſie vollkommen mit den Beweiſen überein, die uns von der Albernheit dieſer Bewegung überzeugen.

Die Frage über das geiſtige Weſen der Seele wird uns wieder (Unten im 2. B. K. 1.) auf dieſe Beweiſe zurükführen, und zu einer weitläuftigern Unterſuchung Gelegenheit geben.

Artikel IV.

Die Atomen.

F. Wenn man aber auch der Materie eine von Gott unabhängige Bewegung zugäbe, würde man daraus die Formirung der Welt ſchlüßen können?

A. Man müßte vorher zeigen, wie eine ohngefehre Bewegung ſo viel Ordnung, Schönheit, Nutzen in den verſchiedenen Weſen, aus welchen die Welt beſtehet, in den Verhältnißen und dem Reſultat aller ihrer Theile habe hervor bringen können. In der Welt iſt nicht blos Bewegung; es gibt auch unnachahmliche Schönheiten, die glüklichſten Verbindungen, ein regelmäſiger, beſtändiger, unveränderlicher Gang. Dazu gehört mehr als eine blinde Bewegung, dies alles hervorzubringen und feſt zu ſetzen. Eine ſolche Bewegung bringt nicht nur nichts hervor, ſondern ſie muß nothwendig jede Hervorbringung hindern.

F. Könnte man nicht die ſchöpferiſche Macht der Atomen vermittelſt eines Zufalls, aus der Analyſe des Glükſpiels, aus Compenſationen durch Compenſationen, aus

Ver-

Verſuchen erklären, die Millionen million tauſendmal wiederholt wurden? Man ſagt es von zwey Mitgliedern der Akademie, (Piemontval *vues phil. T. 2 p. 329.* Diderot *Penſées phil. n. 21.*) daß dieſe Art zu beweiſen ihnen zum Erſtaunen geglükt habe.

A. Man kann nicht glauben, daß dieſe Männer dergleichen Kindereyen im Ernſt geſchrieben haben. Ihr Schluß, der in vielem Betracht nichts als eine unverſtändliche verwirrte Sprache iſt, iſt ohngefehr dieſer: das ſchöne Gedicht, die Aeneis, kann durch eine Unendlichkeit unendlicher Würfe von Drukcharakteren entſtanden ſeyn; alſo kann auch die Welt durch einen ohngefehren Zuſammenfluß von Atomen, die von aller Ewigkeit her in Bewegung waren, entſtanden ſeyn. Wie vielen Dank ſind wir dem Licht der Philoſophie ſchuldig; nun dürfen wir uns weiter nicht mehr darum bekümmern, wer die Urheber einiger ſchönen Werke der Litteratur, der Baukunſt, der Bildhauerey geweſen ſind, welche uns das Alterthum überliefert hat. Man wird nicht mehr darüber ſtreiten, ob die beyden Bucephalus auf dem Quirinaliſchen Berg wirklich von Phidias und Praxiteles ſind. Dieſe Unterſuchung mögte zu viel Mühe machen; es iſt viel einfacher, wenn man ſagt, daß ſich die Materie von Ewigkeit her, durch wen man will, in eine unendliche Menge kleiner Theilgen werfen ließ, und daß ſie, endlich zufrieden ein Bucefalus geworden zu ſeyn, auch wirklich das geblieben iſt.

F. Die Zuſammenfügung der Buchſtaben, ſo wie ſie in der Aeneis iſt, iſt an ſich wohl möglich; warum ſolte ſie nicht auch bey einer ohngefehren Bewegung, nach einer unendlichen Menge von Verſuchen, möglich ſeyn?

A. Fürs erſte iſt es gut, wenn man immer daran gedenket, daß die Materie nicht ewig iſt, daß die Bewegung weder ewig, noch der Materie natürlich iſt, daß alſo die beyden Akademiker nach Vorausſetzungen ſchlüßen, die wir als falſch bewieſen haben.

Was zweytens die Hervorbringung der Aeneis betrifft, ſo gehört zuerſt eine Sprache dazu, und das iſt keine geringe Sache, viel weniger ein bloßer Zufall. J. J. Rouſſeau (in ſeinem Diſcours ſur l'inegalité des Hommes.) macht die Anmerkung, es ſey unmöglich zu begreifen, daß ſich die Menſchen von ſich ſelbſt eine Sprache hätten machen können. Hernach gehört eine Schrift, es gehören Buchſtaben dazu, welche ein Meiſterſtük menſchlicher Erfindungen ſind; man braucht viele Zeit, bis man ſo weit kommet; die Wilden und die Negern halten die Schrift für eine Zauberey: die Kunſt, ſagen ſie, das Papier reden zu machen, muß nothwendig eine Zauberkunſt ſeyn. Ohne Zweifel werden auch die Atomi dergleichen wunderbare und bedeutende Geſtaltungen haben? Woher kommen ſie? Worinnen beſtehen ſie? Sind ſie weſentlich oder nicht? unveränderlich oder nicht? Hier gibts Fragen zu erläutern. Der Atheiſt mag Parthey nehmen, welche er will, ſo wird er lauter Albernheiten ſagen.

Drittens. Die Vorausſetzung von Verſuchen, die von Ewigkeit her wiederholt wurden, hat einen offenbaren Widerſpruch in ſich; nemlich eine unendliche Zahl, die um eine einzige Einheit weder vermehrt noch vermindert werden kann, denn das Unendliche bleibt immer unendlich, es kann weder abnehmen noch zunehmen: in dem gegenwärtigen Fal-

Falle aber könnten die Atomi ganz ſicher einige Verſuche mehr oder weniger machen. Hier wäre alſo ein Unendliches, das nicht unendlich iſt.

Viertens. Wenn man auch eine gantze Ewigkeit hindurch ſo viele Druk Charakteren wirfet, als zur Hervorbringung der Aeneis nöthig ſind, ſo wären wol Millionen und Million tauſend Würfe, welche nichts als Chaos und Verwirrung zeigten, und wo man kaum einige gebildete Sylben, einige verſtimmelte und unzuſammenhängende Worte ſehen würde. Eben ſo wenn man dem Zuſammenfluß der Atomen die wirkende Urſache der Welt zuſchreibet, ſo würden Millionen und Million tauſende Zuſammenfügungen ſeyn, welche nichts als Chaos, Unordnung und Verwirrung zeigten; aufs höchſte würde man Naſen ſehen ohne Geſichter, Augen ohne Köpfe, Weſen die halb Thier, halb Holtz oder Stein ſind, Stüke die in der Welt zerſtreut liegen, ohne daß ſie in Ordnung wären, und ein gantzes bildeten.

Fünftens. Wenn man auch zugibt, daß die Atomi, durch eine Menge von Verſuchen, die Welt hervorgebracht haben, warum ſind ſie da ſtehen geblieben? warum ſind ſie nicht zur Formirung einer andern Welt weiter gegangen, und haben dieſe ſo wie die vorhergehenden verworfen?- Sagt man, die Welt ſtehe in den Geſetzen des Gleichgewichtes, ſo muß man fürs erſte vorher erklären, warum die Atomi nicht gleich Anfangs eine der Materie ſo natürliche und weſentliche Stellung geſucht haben; zweytens würde dadurch die epikuriſche Vorausſetzung von Grund aus zernichtet: denn wo Geſetze und Nothwendigkeiten ſind, gibt es keinen ohngefehren Zuſammenfluß.

Sechſtens. Wenn es gleich keine geometriſche noch metaphyſiſche Demonſtration gibt, daß die Aeneis nicht aus einer ohngefehren Bewegung entſtehen könne, ſo wird ſich doch kein vernünftiger Menſch überreden, daß dies geſchehen ſey, noch daß es in Ewigkeit geſchehen könne. Wenn man zu einem Atheiſten ſagte, daß Steine die ohne Abſicht hingeworffen werden ein bewundernswürdiges Gebäude formiren, daß die harmoniereichen Inſtrumenten Saiten ſich von ſelbſt ſo geordnet haben, und das ohngefehre Schläge den Ton hervorbringen, der uns bezaubert; daß die vollkommenſten Gemälde keinen Meiſter nöthig hatten, der ihnen ſo viel Anmuth, Majeſtät, Zärtlichkeit, Rührung und Handlung gab; daß bey den ſchönſten Bildern die mannigfältigen Stellungen, die rührenden Minen, die Vertheilung des Lichts und der Farben, das ſchönſte Perſpektiv nichts als das Werk einiger von ohngefehr hingeworfener Farben wären u. ſ. w. Wem man dieſe und dergleichen paradoxe Dinge vorſagte, der würde ſie als Sätze von einem Manne ohne Vernunft betrachten, wenn gleich die Zuſammenfügungen, aus denen dieſe Meiſterſtüke beſtehen, in einer ohngefehren Bewegung metaphyſiſch möglich ſind. Nun ſind aber dergleichen Sätze eben diejenigen der Epikuräer; denn wenn man auch alle Vorausſetzungen unſrer beyden Akademiker zugäbe ſo iſt es immer eben ſo wenig wahrſcheinlich, daß die Welt aus hundert Millionen Million tauſend Stößen von Atomen entſtehen werde, als es wahrſcheinlich iſt, daß ein in einem Faß beſtändig bewegter Staub Bäume, Thiere, Gemälde u. d. hervorbringen wird. (Penſées de M. de Voltaire p. 9.) Dies iſt der Gedanke und die richtige Vergleichung eines Mannes,

der

r ſonſt allem philoſophiſchen Unſinn nur all zu günſtig

Wäre es aber auch endlich wahr, daß ein ſchönes Ge-
icht, ein ſchönes Gemälde die Wirkung des Zufalls ſeye,
hat es doch mit der Formirung der Welt nicht gleiche
eſchaffenheit. Ein Buch iſt nur von Buchſtaben, und
n Gemälde von Farben zuſammengeſetzt: die Welt aber
enſt denkende Weſen in ſich, und der Gedanke iſt keine
ſammenſetzung von Atomen. (Emile T. 3. p. 56.) Zu-
mmenfügungen, Glükswürfe bringen nur Produkte von
icher Natur hervor. Ein Chymikus, der ſeine Vermi-
hungen zuſammenfüget, wird ſie in ſeinem Tiegel nicht
pfinden und denken machen.

§. II.

3. Sehen wir nicht, daß die Natur wunderbar regel-
ßige Geſtalten, wolgebildete Charakteren, Vorſtellungen
es Menſchen, Thieren, Pflanzen u. d. durch eine blin-
e Bewegung hervorbringt?

A. Erſtlich. Sind dieſe Geſtalten wahrhaft eine Wir-
ung des Zufalls, ſo ſind ſie niemals ohne einigen Fehler,
nd ſtellen nur ſehr unvollkommen einige wirkliche Weſen
r: dieſe Anmerkung macht ein Mann, der auf die Un-
rſuchung und Erklärung derjenigen Steine, auf welchen
an verſchiedene Geſtalten wahrnimmt, vielen Fleiß ver-
ndet hat. (3)

Zweyte

(3) *Eſt et aliud huius rei non leue argumentum, fortuito et caſuali fluxu conſtituta eſſe ſimilia phaſmata: quod vix ulla ex iis quae animalis figuram mentiuntur, forma perfecta ſit, ſed ſemper aliquid ad integram figuram conſtituendam requiſitum deeſſe comperiatur.* Kircher. Mund. ſubt. 2. part. p. 37.

Zweytens. Die meiſten Geſtalten, die man für Spiele der Natur hält, ſind das Werk einer Muſchel, die ihre Züge eingedrükt, und die Wirkſamkeit ihres Salzes auf eine Anfangs weiche, hernach durch Luft, Waſſer, Sonne oder unterirdiſches Feuer gehärtete Materie ausgeübet hat. (4)

Drittens. Diejenige, die mit dieſer Anmerkung den Epikurdern zu Hülfe kommen wolten, haben nicht daran gedacht einen Unterſchied zu machen, einmal, zwiſchen einem Augenblik von Regelmäſigkeit und dem Gang aller Jahrhunderte; zweytens, zwiſchen einem regelmäſigen Individuum und allen Gattungen von Weſen, zwiſchen der Ordnung, dem Bau, und der Erhaltung der gantzen Welt; endlich zwiſchen der Oberfläche eines Dings oder der Vorſtellung ſeiner äußern Beſchaffenheit, zwiſchen ſeiner innern Natur, Anlage und der wunderbaren Vermiſchung der Materien, aus welchen es zuſammengeſetzt iſt; zwiſchen einer Larve und einem Menſchen Kopf. Muſcheln machen nur von außen Eindruk und Form, da hingegen die Organen eine Vermiſchung unzählbarer Stüke ſind, wo die Muſcheln nicht beykommen können einen Abdruk zu machen, und wo ſie auch nicht mehr zurük können, wenn ſie den Abdruk gemacht haben . . . Der Zufall ahmet bisweilen die Künſte nach. Man ſieht in ohngefehren Holzhaufen, Aehnlichkeiten mit Planen von Städten, mit Häuſern u. ſ. w. Kann man daraus ſchlüßen, daß der Zufall die Städte gebauet habe?

Endlich ſind die wunderbarſten Spiele der Natur eine Folge, ein ungeſtaltes unordentliches Reſultat von Regeln, die

(4) Eben daſelbſt: *modus ſecundus* p. 608. *modus tertius*. p. 39. *modus quartus* p. 41.

die der Schöpfer gemacht hat; die Wirkung eines beſtimmenden Geiſtes, einer Zuſammenfügung von Geſetzen, die ſich in ihrem Gang verirrt, und in ihrem Gegenſtand betrogen haben.

F. Was ſoll man von den Geheimnißen denken, welche einige berühmte Naturkündige in der regelmäſſigen Geſtaltung des Schnees, des Reifs und des Eis gefunden haben?

A. Faſt eben das, was wir eben von Steinen und andern Materien geſagt haben, die mit Fleiß geſtaltet zu ſeyn ſcheinen. Die vom Reif gebildeten Pflanzen, die ſich an die Fenſter kleben, und die Scheuchzer im Jahr 1728. zu Zürich beobachtet hat, und in ſeiner *Phyſica ſacra* T. 5. Tab. 530. Fig. A. B. in Kupfer ſtechen ließ, ſind nichts anders als Dünſte und Rauch, welche nach der Ordnung wie ſie an die Scheiben kamen, an denſelben zuſammengeronnen ſind. Jedermann weiß, daß ſich alle Ausdünſtung in multiplicirte Aeſte theilet, in gerader Richtung ihrer Diſtanz vom Mittelpunkt: dies würde ihr alſo die Geſtalt eines Baums geben, wenn ſie in allen ihren Theilungen ſubſiſtirend und ſichtbar wäre . . . Die kleinen Figuren die auf eben dem Kupfer vorgeſtellt werden, ſcheinen ſchwehrer zu erklären. Der Verfaßer hält den Verſuch einer Erklärung davon für unnütz. Erasmus Bartholinus iſt in einem Buch, das er über dieſe Materie geſchrieben eben dieſer Meynung. Vielleicht iſt es hinreichend, wenn man ſich deßen erinnert, was wir in der vorhergehenden Antwort Zahl 4. geſagt haben, und vielleicht verſchwinden dadurch alle Finſterniße dieſes vorgeblichen Geheimniſſes. (5) Uebri-

(5) Ein Manuſkript, das wir wir wirklich vor uns liegen ha-

brigens, da wir den Unterſchied zwiſchen dieſen Arten von Regelmäſigkeit und jener der Werke Gottes ſattſam angemerkt haben, ſo iſt es unnütz ſich weiter über dieſe Materie aufzuhalten.

§. III.

F. Hätte ein blinder Zufall wirklich die Welt hervorgebracht, was müßte man von einer ſo wundervollen und mächtigen Grundurſache denken?

A. Der Verfaßer der **Jüdiſchen Briefe** behaubtet, daß wenn die Atheiſten den blinden Zufall für den Schöpfer und Erhalter der Welt erkennen, ſie ihm nothwendig auch einen Dienſt der Verehrung leiſten müßen; und wenn gleich dieſe Behaubtung mehr ſpottend als gründlich ſcheinen mag, ſo dient ſie doch, das Alberne des Syſtems von Atomen fühlbar zu machen. Er ſchreibet: „Wenn ich „kur's Syſtem glaubte, ſo würde ich alle Tage, „ich den Lauf der Sonne unterſuche, und ſehe,

ben, ſagt folgendes: *Notare forſan juuat, 1°*
tas multigenas, maxime qualiter in ſem
tur, haſce figuras paene omnes alludere.
ticis ſpiritibus plantarum aliarumque el
eſſe plenum. Vide Mund. ſubt. part.
3° Illos ſpiritus eo ordine, quo vel
re clauduntur atque ex illa profe
et figer *neſi cau*

„über unſerm Horizont erſcheinet, und mit ſchnellen Schrit-
„ten zu den Gegenfüßlern lauft, ausrufen: ich grüße
„dich, o ewiger Zufall, unbegreifliche Unordnung;
„wunderbare Verwirrung, welche Ordnung und Ver-
„bindung erhält! erlaube, daß ich dir die Ehrfurcht
„entrichte, welche andere blinde Sterbliche einem allgü-
„tigen, allmächtigen und allweiſen Gott leiſten.„

Artikel V.

Fruchtbarkeit der Materie.

§. I.

F. Statt daß man zum Zuſammenfluß der Atomen, eine Welt hervorzubringen, ſeine Zuflucht nimmt, iſt es nicht einfacher der Materie die Fruchtbarkeit zuzuſchreiben, und ſie zur Mutter aller Dinge zu machen?

A. Ob dieſes ein einfacher ſeyn mögte, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es nicht vernünftiger ſeyn würde. Was iſt dieſe Fruchtbarkeit der Materie? Es iſt nicht ſo leicht einen Sinn aus dieſem Ausdruk herauszubringen. Die Materie, die ihrem Weſen nach träg und leidend iſt, hat weder Bewegung, noch Handlung, noch Leben, noch Fruchtbarkeit, ſie kann weiter nichts als dienen und gehorchen.

F. Iſt es aber nicht ein angenommener Satz, daß die Natur von unerſchöpflicher Fruchtbarkeit, daß ſie die Grundurſache und Mutter aller Weſen ſey?

A. Man muß in der Bedeutung der Worte übereinkommen. Die Natur iſt das Syſtem der Geſetze, welche von dem Schöpfer zur Exiſtenz der Dinge, und zur Folge der Weſen gemacht ſind. Dieſe vernünftige Er-

klärung gibt Herr von Büffon, (Tom. XII. p. III. IV.) und wenn man dieſe Erklärung einmal annimmt, ſo iſt auch ſicher die Natur fruchtbar: aber die Natur iſt nicht die Materie, oder, wenn man lieber will, ſie iſt die, nach denen von der Weisheit und Macht des Schöpfers angegebenen Geſetzen, bewegte, geleitete und angewendete Materie. „Die Natur, ſetzet Herr von Büffon hinzu, iſt nicht ein Ding, „denn dieſes Ding wäre alles: die Natur iſt nicht ein „Weſen, denn dieſes Weſen wäre Gott; ſondern man „kann ſie betrachten als eine lebendige, unermeßliche Macht, „welche alles umfaßet, alles beweget, und da ſie der Macht „des erſten Weſens unterworffen iſt, nur auf den Befehl „dieſes Weſens angefangen hat zu handeln, und noch „blos durch ſeinen Willen und Beyfall immer fort handelt. „Dieſe Macht iſt von der göttlichen Macht der Theil der „ſich offenbaret. . . . Als eine Dienerin ſeiner unwiederruflichen Befehle, als eine Verwahrerin ſeiner unveränderlichen Rathſchlüße, entfernt ſich die Natur niemals „von den Geſetzen, die ihr vorgeſchrieben worden ſind; „ſie verändert nichts in den Planen, die ihr entworfen „ſind, und in allen ihren Werken zeiget ſie das Siegel des „Ewigen. u. ſ. w.

§. II.

F. Wenn es wahr iſt, daß die Natur den Plan des Schöpfers nicht verändert, und daß ſie nichts anders iſt als das Syſtem ſeiner Geſetze, warum bringt ſie denn Ungeheuer aller Art hervor?

A. Wo keine Regeln ſind, können auch keine überſchritten werden; wo keine nach einem allgemeinen Plan beſtimm-

immte und gezeichnete Geſtalten ſind, da gibt es auch keine ngeheuer. Ich unterſuche nicht, warum Gott dieſe zu lligen Auswüchſe den Grundurſachen, die ſeine Rath hlüſſe vollziehen, erlaubet; noch ob nicht dieſe Auswüch ſelbſt das Verdienſt einer wirkenden Handlung erheben, ie in allen ihren Theilen regelmäſig und vollkommen, in rem Alter der Dauer aufgehäufter Jahrhunderte, und ihrem Umfang allen Gattungen exiſtirender Weſen gleich t; noch ob nicht die Ungeheuer, wenigſtens die vom Men hen Geſchlecht, die Folge irgend einer fremden Unord ung ſind, die nach der Schöpfung entſtanden iſt; noch b nicht die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt der Menſchen n meiſten Mouſtröſitäten ihrer Gattung vorkommen hunte; (6) noch ob nicht ein phyſiſches Syſtem, bey elchem die Monſtröſitäten unmöglich wären, den wirkli en Zuſtand der Natur, und alle zur Wiederhervorbrin ng der Weſen und zur Erhaltung der Gattung gemach Geſetze umſtoßen würde: (7) genug iſt, daß die Ur

5) Man ſehe Derham's phyſiſche Theologie — des Eſſarts Abhandlung über die körperliche Erziehung der Kinder S. 18. u. f. *Mûis inveſtig. Fabricae, quae in partibus muſculos componentibus extat.* Die Vorrede.

) Man kann darüber nachſchlagen den heil. Auguſt. B. 12. von der Stadt Gottes K. 2. 3. Steengel de monſtris - *Schott Phyſ. cur.* T. 1. part. 2. L. 3. - Bonnet, Betracht. der Natur T. 1. p. 177. Ein tief gelehrter Weltweiſer erkläret ſich hierüber folgender maſen: *Natura autem mutabilis, Deo obtemperans, etſi iuxta inferioris mundi ſeriem a ſolita lege deflectat, rapitur tamen Divini ſpiritus vi, iam ſeipſâ prope diuinior facta, quippe quae legi antiquiori et ſanctiori Dei porrigens ma-*

geheuer die Exiſtenz eines entworfenen Urbildes voraus ſehen, das allen Hervorbringungen der Natur, ſo wie es die Gattungen und die Erhaltung des wirklichen Zuſtandes der Welt erfodern, zum Muſter gegeben worden . . . Selbſt in den Ungeheuren ſind die Züge des allgemeinen Plans und des Muſters der Gattungen ſehr merkbar; es ſind, ſagt ein berühmter Naturforſcher, Stücke einer wunderbaren Baukunſt, wenn ſie gleich von dem Körper des Gebäudes abgeſondert ſind. (8)

F. Haben denn auch Rieſen von drey bis vier hundert Fuß eine Stelle in dem Plan des Schöpfers?

A. Wenn es Individua von dieſer Gröſe gäbe, ſo gehörten ſie als Auswüchſe zu der Betrachtung, die wir eben gemacht haben; allein alle dieſe Rieſen von 400, von 140, von 120 Fuß, ſind kindiſche Vergrößerungen. Man kann ſich aus den Beobachtungen eines Mannes davon überzeugen, der vielleicht den Traditionen des Pöbels nur allzu

num, toti ſe ſubiicit totam, et vel de errando ad deſtinatum a Deo collimat finem. Corn. Gemma in Coſmocriticis L. 1. c. 6.

(8) *Exhibet ſe vbique harmonia inordinata, confuſio ordinatiſſima, natura ſemper variata ſemper eadem: architecturae ordo decompoſitus, ſed artificii infiniti.* Scheuchzer phyſ. ſac. T. 5. p. 1040. Büffon nennet dies ein kindiſches Werk, das zur Beluſtigung der Kinder gemacht ſey. Dieſe in gewißer Rükſicht wahre Kritik, iſt zu ſtark, als daß man nicht einigen Handwerksneid vermuthen ſolte. Was das Kühne und Willkührliche betrifft, geben Büffon's ſyſtematiſche Ideen den Scheuchzeriſchen nichts nach.

allzu geneigt war. (9) Die Schrift ſagt, Goliath ſey zehn Fuß ſieben Zoll hoch geweſen: Og mochte eben ſo viel meſſen: (10) dies ſind wahrſcheinlicher Weiſe die berühmteſten und wahrhafteſten unter allen Rieſen. Theudobochus iſt ein Monſtrum in der Einbildung. (11) Die Gebeine die man uns zeiget als Ueberbleibſel von Rieſen, ſind Gebeine von Wallfiſchen, Elephanten, Rhinoceros, Kameelen u. a. Turner hat zu London ein angebliches Rieſen Gebein gezeiget, es war ein Knochen von einem braſiliſchen Ochſen. Oft haben die Bildhauer dieſe Gebeine verunſtaltet; ſo bildete man im Jahre 1678. zu Wien einen Zahn von dem Rieſen Og, von dem man vorgab, daß er aus Konſtantinopel geſchikt wäre. Kurz, ſeit dem Hans Sloane ſeine Gyganthologie bekannt gemacht hat,

(9) *Mund. ſubt. part.* 2. *p.* 58. Man kann auch nachſchlagen Schott *Phyſ. cur.* T. 1. p. 512. Das encyklop. Wörterb. Art. Rieſen. Calmet Diſſert. von den Rieſen, Comment. T. 1. p. XXII.

(10) Sein Bett war fünfzehn Fuß fünfthalb Zoll lang; ohne Zweifel war es ihm ſo recht, denn die Könige lieben nicht den Zwang. Manchmal waren dieſe Betten ein betrügeriſches Maas, wie man es hier an der Geſchichte Alexanders ſehen wird.

(11) Seine Gebeine wurden für Elephanten Beine erkannt. Alles was man von dem Grab oder von der Grabſchrift dieſes Theudobochus oder Theudolochus erzählt hat, iſt nichts als ein Betrug, ein Hirngeſpinſt eines Alterthumsforſchers. Man ſehe das Wörterb. der Naturgeſchichte von Valmont, Art. Rieſen. Die Gigantomachie von J. Riolan 1613. u. a. Dom Calmet hat dieſer Fabel beygepflichtet.

Sechſtens. Wenn es gleich keine geometriſche noch metaphyſiſche Demonſtration gibt, daß die Aeneis nicht aus einer ohngefehren Bewegung entſtehen könne, ſo wird ſich doch kein vernünftiger Menſch überreden, daß dies geſchehen ſey, noch daß es in Ewigkeit geſchehen könne. Wenn man zu einem Atheiſten ſagte, daß Steine die ohne Abſicht hingeworffen werden ein bewundernswürdiges Gebäude formiren, daß die harmoniereichen Inſtrumenten Saiten ſich von ſelbſt ſo geordnet haben, und das ohngefehr Schläge den Ton hervorbringen, der uns bezaubert; daß die vollkommenſten Gemälde keinen Meiſter nöthig hatten, der ihnen ſo viel Anmuth, Majeſtät, Zärtlichkeit, Rührung und Handlung gab; daß bey den ſchönſten Bildern die mannigfältigen Stellungen, die rührenden Minen, die Vertheilung des Lichts und der Farben, das ſchönſte Perſpektiv nichts als das Werk einiger von ohngefehr hingeworfener Farben wären u. ſ. w. Wem man dieſe und dergleichen paradoxe Dinge vorſagte, der würde ſie als Sätze von einem Manne ohne Vernunft betrachten, wenn gleich die Zuſammenfügungen, aus denen dieſe Meiſterſtüke beſtehen, in einer ohngefehren Bewegung metaphyſiſch möglich ſind. Nun ſind aber dergleichen Sätze eben diejenigen der Epikuräer; denn wenn man auch alle Vorausſetzungen unſrer beyden Akademiker zugäbe ſo iſt es immer eben ſo wenig wahrſcheinlich, daß die Welt aus hundert Millionen Million tauſend Stößen von Atomen entſtehen werde, als es wahrſcheinlich iſt, daß ein in einem Faß beſtändig bewegter Staub Bäume, Thiere, Gemälde u. d. hervorbringen wird. (Penſées de M. de Voltaire p. 9.) Dies iſt der Gedanke und die richtige Vergleichung eines Mannes,

der

der ſonſt allem philoſophiſchen Unſinn nur all zu günſtig war.

Wäre es aber auch endlich wahr, daß ein ſchönes Gedicht, ein ſchönes Gemälde die Wirkung des Zufalls ſeye, ſo hat es doch mit der Formirung der Welt nicht gleiche Beſchaffenheit. Ein Buch iſt nur von Buchſtaben, und ein Gemälde von Farben zuſammengeſetzt: die Welt aber begreift denkende Weſen in ſich, und der Gedanke iſt keine Zuſammenſetzung von Atomen. (Emile T. 3. p. 56.) Zuſammenfügungen, Glükswürfe bringen nur Produkte von gleicher Natur hervor. Ein Chymikus, der ſeine Vermiſchungen zuſammenfüget, wird ſie in ſeinem Tiegel nicht empfinden und denken machen.

§. II.

F. Sehen wir nicht, daß die Natur wunderbar regelmäſſige Geſtalten, wolgebildete Charakteren, Vorſtellungen von Menſchen, Thieren, Pflanzen u. d. durch eine blinde Bewegung hervorbringt?

A. Erſtlich. Sind dieſe Geſtalten wahrhaft eine Wirkung des Zufalls, ſo ſind ſie niemals ohne einigen Fehler, und ſtellen nur ſehr unvollkommen einige wirkliche Weſen vor: dieſe Anmerkung macht ein Mann, der auf die Unterſuchung und Erklärung derjenigen Steine, auf welchen man verſchiedene Geſtalten wahrnimmt, vielen Fleiß verwendet hat. (3)

Zweyte

(3) *Eſt et aliud huius rei non leue argumentum, fortuito et caſuali fluxu conſtituta eſſe ſimilia phaſmata: quod vix ulla ex iis quae animalis figuram mentiuntur, forma perfecta ſit, ſed ſemper aliquid ad integram figuram conſtituendam requiſitum deeſſe comperiatur.* Kircher. Mund. ſubt. 2. part. p. 37.

Zweytens. Die meiſten Geſtalten, die man für Spiele der Natur hält, ſind das Werk einer Muſchel, die ihre Züge eingedrükt, und die Wirkſamkeit ihres Salzes auf eine Anfangs weiche, hernach durch Luft, Waſſer, Sonne oder unterirdiſches Feuer gehärtete Materie ausgeübet hat. (4)

Drittens. Diejenige, die mit dieſer Anmerkung den Epikuräern zu Hülfe kommen wolten, haben nicht daran gedacht einen Unterſchied zu machen, einmal, zwiſchen einem Augenblik von Regelmäſigkeit und dem Gang aller Jahrhunderte; zweytens, zwiſchen einem regelmäſigen Individuum und allen Gattungen von Weſen, zwiſchen der Ordnung, dem Bau, und der Erhaltung der gantzen Welt; endlich zwiſchen der Oberfläche eines Dings oder der Vorſtellung ſeiner äußern Beſchaffenheit, zwiſchen ſeiner innern Natur, Anlage und der wunderbaren Vermiſchung der Materien, aus welchen es zuſammengeſetzt iſt; zwiſchen einer Larve und einem Menſchen Kopf. Muſcheln machen nur von außen Eindruk und Form, da hingegen die Organen eine Vermiſchung unzählbarer Stüke ſind, wo die Muſcheln nicht beykommen können einen Abdruk zu machen, und wo ſie auch nicht mehr zurük können, wenn ſie den Abdruk gemacht haben . . . Der Zufall ahmet bisweilen die Künſte nach. Man ſieht in ohngefehren Holzhaufen, Aehnlichkeiten mit Planen von Städten, mit Häuſern u. ſ. w. Kann man daraus ſchlüßen, daß der Zufall die Städte gebauet habe?

Endlich ſind die wunderbarſten Spiele der Natur eine Folge, ein ungeſtaltes unordentliches Reſultat von Regeln, die

(4) Eben daſelbſt: *modus ſecundus* p. 608. *modus tertius*. p. 39. *modus quartus* p. 41.

die der Schöpfer gemacht hat; die Wirkung eines beſämenden Geiſtes, einer Zuſammenfügung von Geſetzen, die ſich in ihrem Gang verirrt, und in ihrem Gegenſtand bewegen haben.

F. Was ſoll man von den Geheimnißen denken, welche einige berühmte Naturkündige in der regelmäſigen Geſtaltung des Schnees, des Reifs und des Eis gefunden haben?

A. Faſt eben das, was wir eben von Steinen und andern Materien geſagt haben, die mit Fleiß geſtaltet zu ſeyn ſcheinen. Die vom Reif gebildeten Pflanzen, die ſich an die Fenſter kleben, und die Scheuchzer im Jahr 1728. zu Zürich beobachtet hat, und in ſeiner *Phyſica ſacra* T. 5. Tab. 530. Fig. A. B in Kupfer ſtechen ließ, ſind nichts anders als Dünſte und Rauch, welche nach der Ordnung wie ſie an die Scheiben kamen, an denſelben zuſammengeronnen ſind. Jedermann weiß, daß ſich alle Ausdünſtung in multiplicirte Aeſte theilet, in gerader Richtung ihrer Diſtanz vom Mittelpunkt: dies würde ihr alſo die Geſtalt eines Baums geben, wenn ſie in allen ihren Theilungen ſubſiſtirend und ſichtbar wäre . . . Die kleinen Figuren die auf eben dem Kupfer vorgeſtellt werden, ſcheinen ſchwehrer zu erklären. Der Verfaßer hält den Verſuch einer Erklärung davon für unnütz. Erasmus Bartholinus iſt in einem Buch, das er über dieſe Materie geſchrieben eben dieſer Meynung. Vielleicht iſt es hinreichend, wenn man ſich deßen erinnert, was wir in der vorhergehenden Antwort Zahl 4. geſagt haben, und vielleicht verſchwinden dadurch alle Finſterniße dieſes vorgeblichen Geheimnißes. (5) Ue-

bri-

(5) Ein Manuſkript, das wir wir wirklich vor uns liegen haben.

brigens, da wir den Unterſchied zwiſchen dieſen Arten von Regelmäſſigkeit und jener der Werke Gottes ſattſam angemerkt haben, ſo iſt es unnütz ſich weiter über dieſe Materie aufzuhalten.

§. III.

3. Hätte ein blinder Zufall wirklich die Welt hervorgebracht, was müßte man von einer ſo wundervollen und mächtigen Grundurſache denken?

A. Der Verfaſſer der Jüdiſchen Briefe behaubtet, daß wenn die Atheiſten den blinden Zufall für den Schöpfer und Erhalter der Welt erkennen, ſie ihm nothwendig auch einen Dienſt der Verehrung leiſten müßen; und wenn gleich dieſe Behaubtung mehr ſpottend als gründlich ſcheinen mag, ſo dient ſie doch, das Alberne des Syſtems von den Atomen fühlbar zu machen. Er ſchreibet: „Wenn ich Epi„kur's Syſtem glaubte, ſo würde ich alle Tage, wenn „ich den Lauf der Sonne unterſuche, und ſehe, wie ſie „über

ben, ſagt folgendes: *Notare forſan juvat, 1° ad plantas multigenas. maxime qualiter in ſemine ordinantur, haſce figuras paene omnes alludere. 2° Spermaticis ſpiritibus plantarum aliarumque etiam rerum aëra eſſe plenum. Vide Mund. ſubt. part. 2. L. 12, c. 7. 3° Illos ſpiritus eo ordine, quo vel in ſemine vel aliâ re claduntur atque ex illa profecti ſunt, ſe collocare et figere, vt in Palingeneſi conſtat: et explicatur paralleliſmo cum foco radiorum. Vide Mund. ſubt. p. 2. L. 12. c. 5. Experim. 2. 4° Spiritus illos plaſticam vim in omnem materiam mollem ſibi ſubiectam et commixtam exercere, vt conſtat in petrificationibus (Mund. ſubt. p. 2. L. 8. Modus tertius) et maxime in plantis Antropomorphis. Ibid. L. 12. c. 9. 5° In locis potiſſimum, vbi vapores multi et varii; vt in latrinis, eiusmodi figuras ſpectari, etc. etc.*

„über unſerm Horizont erſcheinet, und mit ſchnellen Schrit„ten zu den Gegenfüßlern lauft, ausrufen: ich grüße „dich, o ewiger Zufall, unbegreifliche Unordnung; „wunderbare Verwirrung, welche Ordnung und Ver„bindung erhält! erlaube, daß ich dir die Ehrfurcht „entrichte, welche andere blinde Sterbliche einem allgü„tigen, allmächtigen und allweiſen Gott leiſten.„

Artikel V.

Fruchtbarkeit der Materie.

§. I.

F. Statt daß man zum Zuſammenfluß der Atomen, eine Welt hervorzubringen, ſeine Zuflucht nimmt, iſt es nicht einfacher der Materie die Fruchtbarkeit zuzuſchreiben, und ſie zur Mutter aller Dinge zu machen?

A. Ob dieſes ein einfacher ſeyn mögte, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es nicht vernünftiger ſeyn würde. Was iſt dieſe Fruchtbarkeit der Materie? Es iſt nicht ſo leicht einen Sinn aus dieſem Ausdruk herauszubringen. Die Materie, die ihrem Weſen nach träg und leidend iſt, hat weder Bewegung, noch Handlung, noch Leben, noch Fruchtbarkeit, ſie kann weiter nichts als dienen und gehorchen.

F. Iſt es aber nicht ein angenommener Satz, daß die Natur von unerſchöpflicher Fruchtbarkeit, daß ſie die Grundurſache und Mutter aller Weſen ſey?

A. Man muß in der Bedeutung der Worte übereinkommen. Die Natur iſt das Syſtem der Geſetze, welche von dem Schöpfer zur Exiſtenz der Dinge, und zur Folge der Weſen gemacht ſind. Dieſe vernünftige Er-

klärung gibt Herr von Büffon, (Tom. XII. p. III. IV.) und wenn man dieſe Erklärung einmal annimmt, ſo iſt auch ſicher die Natur fruchtbar: aber die Natur iſt nicht die Materie, oder, wenn man lieber will, ſie iſt die, nach denen von der Weisheit und Macht des Schöpfers angegebenen Geſetzen, bewegte, geleitete und angewendete Materie. „Die Natur, ſetzet Herr von Büffon hinzu, iſt nicht ein Ding, „denn dieſes Ding wäre alles: die Natur iſt nicht ein „Weſen, denn dieſes Weſen wäre Gott; ſondern man „kann ſie betrachten als eine lebendige, unermeßliche Macht, „welche alles umfaßet, alles beweget, und da ſie der Macht „des erſten Weſens unterworffen iſt, nur auf den Befehl „dieſes Weſens angefangen hat zu handeln, und noch „blos durch ſeinen Willen und Beyfall immer fort handelt. „Dieſe Macht iſt von der göttlichen Macht der Theil der „ſich offenbaret. . . . Als eine Dienerin ſeiner unwiederruflichen Befehle, als eine Verwahrerin ſeiner unveränderlichen Rathſchlüße, entfernt ſich die Natur niemals „von den Geſetzen, die ihr vorgeſchrieben worden ſind; „ſie verändert nichts in den Planen, die ihr entworfen „ſind, und in allen ihren Werken zeiget ſie das Siegel des „Ewigen. u. ſ. w.

§. II.

F. Wenn es wahr iſt, daß die Natur den Plan des Schöpfers nicht verändert, und daß ſie nichts anders iſt als das Syſtem ſeiner Geſetze, warum bringt ſie denn Ungeheuer aller Art hervor?

A. Wo keine Regeln ſind, können auch keine überſchritten werden; wo keine nach einem allgemeinen Plan beſtimm-

ſtimmte und gezeichnete Geſtalten ſind, da gibt es auch keine Ungeheuer. Ich unterſuche nicht, warum Gott dieſe zufälligen Auswüchſe den Grundurſachen, die ſeine Rathſchlüße vollziehen, erlaubet; noch ob nicht dieſe Auswüchſe ſelbſt das Verdienſt einer wirkenden Handlung erheben, die in allen ihren Theilen regelmäſig und vollkommen, in ihrem Alter der Dauer aufgehäufter Jahrhunderte, und in ihrem Umfang allen Gattungen exiſtirender Weſen gleich iſt; noch ob nicht die Ungeheuer, wenigſtens die vom Menſchen Geſchlecht, die Folge irgend einer fremden Unordnung ſind, die nach der Schöpfung entſtanden iſt; noch ob nicht die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt der Menſchen den meiſten Monſtröſitäten ihrer Gattung vorkommen könnte; (6) noch ob nicht ein phyſiſches Syſtem, bey welchem die Monſtröſitäten unmöglich wären, den wirklichen Zuſtand der Natur, und alle zur Wiederhervorbringung der Weſen und zur Erhaltung der Gattung gemachte Geſetze umſtoßen würde: (7) genug iſt, daß die Un-

(6) Man ſehe Derham's phyſiſche Theologie — des Eſſarts Abhandlung über die körperliche Erziehung der Kinder S. 18. u. f. *Mûis inveſtig. Fabricae, quae in partibus muſculos componentibus extat.* Die Vorrede.

(7) Man kann darüber nachſchlagen den heil. Auguſt. B. 12. von der Stadt Gottes K. 2. 5. Stengel de monſtris - *Schott Phyſ. cur.* T. 1. part. 2. L. 5. - Bonnet, Betracht. der Natur T. 1. p. 177. Ein tief gelehrter Weltweiſer erkläret ſich hierüber folgender maſen: *Natura autem mutabilis, Deo obtemperans, etſi iuxta inferioris mundi ſeriem a ſolita lege deflectat, rapitur tamen Diuini ſpiritus vi, iam ſeipſâ prope diuinior facta, quippe quae legi antiquiori et ſanctiori Dei porrigens ma-*

geheuer die Existenz eines entworfenen Urbildes voraus setzen, das allen Hervorbringungen der Natur, so wie es die Gattungen und die Erhaltung des wirklichen Zustandes der Welt erfodern, zum Muster gegeben worden ... Selbst in den Ungeheuren sind die Züge des allgemeinen Plans und des Musters der Gattungen sehr merkbar; es sind, sagt ein berühmter Naturforscher, Stücke einer wunderbaren Baukunst, wenn sie gleich von dem Körper des Gebäudes abgesondert sind. (8)

F. Haben denn auch Riesen von drey bis vier hundert Fuß eine Stelle in dem Plan des Schöpfers?

A. Wenn es Individua von dieser Gröse gäbe, so gehörten sie als Auswüchse zu der Betrachtung, die wir eben gemacht haben; allein alle diese Riesen von 400, von 140, von 120 Fuß, sind kindische Vergrößerungen. Man kann sich aus den Beobachtungen eines Mannes davon überzeugen, der vielleicht den Traditionen des Pöbels nur allzu

num, toti se subiicit totam, et vel de errando ad destinatum a Deo collimat finem. Corn. Gemma in Cosmocriticis L. 1. c. 6.

(8) *Exhibet se vbique harmonia inordinata, confusio ordinatissima, natura semper variata semper eadem: architecturae ordo decompositus, sed artificii infiniti.* Scheuchzer phys. sac. T. 5. p. 1040. Büffon nennet dies ein kindisches Werk, das zur Belustigung der Kinder gemacht sey. Diese in gewißer Rüksicht wahre Kritik, ist zu stark, als daß man nicht [illegible] Hands werkneid vermuthen sollte. [illegible]

allzu geneigt war. (9) Die Schrift ſagt, Goliath ſey zehn Fuß ſieben Zoll hoch geweſen: Og mochte eben ſo viel meſſen: (10) dies ſind wahrſcheinlicher Weiſe die berühmteſten und wahrhafteſten unter allen Rieſen. Theudobochus iſt ein Monſtrum in der Einbildung. (11) Die Gebeine die man uns zeiget als Ueberbleibſel von Rieſen, ſind Gebeine von Wallfiſchen, Elephanten, Rhinoceros, Kameelen u. a. Turner hat zu London ein angebliches Rieſen Gebein gezeiget, es war ein Knochen von einem braſiliſchen Ochſen. Oft haben die Bildhauer dieſe Gebeine verunſtaltet; ſo bildete man im Jahre 1678. zu Wien einen Zahn von dem Rieſen Og, von dem man vorgab, daß er aus Konſtantinopel geſchikt wäre. Kurz, ſeit dem Hans Sloane ſeine Gyganthologie bekannt gemacht hat,

(9) *Mund. ſubt. part.* 2. *p.* 58. Man kann auch nachſchlagen Schott *Phyſ. cur.* T. 1. p. 512. Das encyklop. Wörterb. Art. Rieſen. Calmet Diſſert. von den Rieſen, Comment. T. 1. p. XXII.

(10) Sein Bett war fünfzehn Fuß fünfthalb Zoll lang; ohne Zweifel war es ihm ſo recht, denn die Könige lieben nicht den Zwang. Manchmal waren dieſe Betten ein betrügeriſches Maas, wie man es hier an der Geſchichte Alexanders ſehen wird.

(11) Seine Gebeine wurden für Elephanten Beine erkannt. Alles was man von dem Grab oder von der Grabſchrift dieſes Theudobochus oder Theudolochus erzählt hat, iſt nichts als ein Betrug, ein Hirngeſpinſt eines Alterthumsforſchers. Man ſehe das Wörterb. der Naturgeſchichte von Valmont, Art. Rieſen. Die Gigantomachie von J. Riolan 1613. u. a. Dom Calmet hat dieſer Fabel beygepflichtet.

hat ſich kein Marktſchreyer mehr mit dergleichen unterge-ſchobenen Ueberbleibſeln von Rieſen zu erſcheinen unter-ſtanden, deren man ſich ſchon zu den Zeiten des Auguſtus, die Römer zu betrügen, bediente, wie uns Suetonius be-richtet, wenn er von den Skeletten ſchreibet, welche dieſer Kaiſer in ſeinem Kabinet aufbewahrte. — Die Rieſen Ge-ſtalten, die man in einigen Städten bey Proceſſionen he-rumſchleppet, ſtellen Ueberſchwemmungen, Peſt und Krie-ge vor, wovon man das Andenken durch dieſe monſtröſen Bilder aufbewahren wolte. — Die Alten hatten den eitlen Ehrgeiz für Rieſen angeſehen zu werden, und hinterließen der Nachkommenſchaft betrügeriſche Denkmale. Alexan-der ließ die Betten ſeiner Soldaten länger machen, damit man in den folgenden Jahrhunderten glauben ſolte, ſie wären Rieſen geweſen. (Q. Curtius B. IX. K. 3.) Hat die Natur vormals ſo fürchterliche Koloſſen hervorgebracht, warum jetzt nicht mehr? War Sicilien unter einem an-dern Klima, als es von Menſchen mit drey bis vier hun-dert Fuß bewohnt wurde? (12) Vergebens ſagt Lukrez, (De Nat. rerum L. II.) daß die Fruchtbarkeit der Erde er-ſchöpft ſey; denn die unverweslichſten Denkmale, welche uns von den Menſchen, die drey tauſend Jahre vor uns gelebt haben, zeugen wider dieſe Einbildung des Epikuräiſchen Dichters. Sind die Egyptiſchen Mumien Kör-

(12) *Si enim hi in Sicilia nati et educati fuerant; cur hodie eosdem non producit? Neque ſufficit influxum cauſam dicere, cum idem hodie quod olim clima, idem ſiderum aſpectus ſit; cum hodie eosdem fructus, eadem animalia, quae olim, eiusdem molis producat.* Mund. ſubt. part. 2. p. 60. Mit dieſer Betrachtung kann man viele andere Einbildungen von gleicher Art widerlegen.

Körper von Rieſen? Wenn von der Zeit an die Natur abgenommen hat, ſo würde ſie jetzt lauter Zwerge von drey Zoll hervorbringen. Man vereinige mit dieſem Räſonnement die Nationen von Zwergen, von welchen man vorgibt, daß ſie zu gleicher Zeit exiſtiret haben. Dom Calmet macht die Anmerkung, daß durch dieſe Idee des Lukretius alles zernichtet werden könne, was man von den Rieſen behaubten mögte. Die Ueberredung, daß vormals die Menſchen größer waren, (13) kommt von unſrer allgemeinen Neigung her, die vergangenen Zeiten weit über die gegenwärtigen erhöht zu glauben. — Wir machen alſo den Schluß: es iſt gewiß, daß es Rieſen gegeben hat; es iſt aber auch gewiß, daß es keine ganze Nation von Rieſen gab, und noch gewißer, daß kein Rieß jemals die ungeheure Gröſe erreichte, welche ihnen Bocaccio und andere Romanzendichter zugeſchrieben.

F. Iſt es denn aber auch ſo völlig gewiß, daß es keine ganze Nation Rieſen gäbe? Denn es ſcheinet, daß uns die Schrift und die Nachrichten von der Magellaniſchen Erde das Gegentheil ſagen wollen.

A. Die Rieſen Art, von welcher die Schrift redet, iſt nach der Anmerkung des Flavius Joſephus, des Philo, des heil. Cyrillus, Chryſoſtomus u. a. nichts als ein Geſchlecht von Menſchen, die mit einer außerordentlichen Stärke und Kühnheit alle Laſter verbanden, welche die Ungeheuer begehen. (14) Die Nachkommenſchafe von Seth,

(13) *Vix illud lecti bis ſex cervice ſubirent,*
Qualia nunc hominum producit corpora tellus.
Aeneid. 12.

(14) Das Wort גבר das man durch Rieſen überſetzet, bedeutet eigentlich einen ſtarken und heftigen Mann.

welche nach und nach von den Weibern verführt wurde, empörte ſich wider den Himmel, und machte ein Bündniß, das von Gott verdammt wurde. Es iſt glaublich, daß Menſchen von ungeheuer Gröſe unter ihnen gemein waren. — Die Rieſen in den mittäglichen Ländern rechnet man heut zu Tage unter die geflügelten Löwen und zweyköpfige Drachen. Zwo Nachrichten, welche jünger ſind als alle Fabeln, die man davon erzählt hat, geben ſich nicht höher als ſechs Fuß an. Ein Patagoniſches Mädgen, das Sebald von Wert im Jahr 1599. nach Holland brachte, wurde kaum vier Fuß hoch, da es ausgewachſen war. Herr von Bougainville ſchrieb im Jahr 1765. im Land der Patagonen ſelbſt: „ Wir haben mit den ſo verrufenen „ Patagonen Freundſchaft gemacht, wir haben ſie nicht „gröſer, auch nicht ſo ſchlimm gefunden, wie die andern Men„ ſchen. „ Herr von Commerçon, jener Gelehrte, der, in der Abſicht dem Publikum eine vollſtändige natürliche Geſchichte zu liefern, ſich ſehr gefreuet hätte, wenn er dieſe Naturerſcheinung hätte wahr machen, erklären, ja ſogar, um der anatomiſchen Vergleichung willen, einen von den ungeheuren Sterblichen öfnen können; dieſer gibt zu, daß die Rieſen in der Magellaniſchen Meerenge niemals, als in der erhizten Einbildung einiger Seeleute exiſtirt haben. (15) Für einige von den neuern Beobachtern war dieſes ſo wundernswürdige Volk das was die Perſpektive ſind; von weitem zeigen ſie einen prächtigen Tempel, Ruinen, einen unermeslichen Garten: wenn man ſich aber den Ge-

(15) Man ſehe ſeinen Brief an den Herrn de Lalande in der Geſchichte der neuen Entdekungen im mittäglichen Meere, von dem Hrn von Freville.

Gegenständen nähert, so sieht man nichts als Zeichnungen, die ganz grob an die Mauren hingeworfen sind. — Kurz, wenn es kolassalische Nationen gäbe, so würde eben daraus folgen, daß Gott dem menschlichen Keim eine gewiße Breite gegeben, die nach dem Einfluß der Himmelsstriche, und nach dem verschiedenen Zusammenfluß sekundarischer Ursachen, welche aber den Absichten seiner Vorsehung und der Ausführung seiner ewigen Rathschlüße unterworfen sind, abgemessen wäre. Allein die Warheit erfodert, daß man schlechterdings Thatsachen leugne, von welchen sie beleidiget, und durch schaale Vernünftler in der Absicht gemisbraucht wurde, damit sie ihre eben so nichtswürdige als irreligiöse Systeme unterstützen mögten.

F. War nicht dem ganzen Alterthum die Nation der Pygmäen bekannt, die so mühsam gegen jene der Kraniche stritt? Diese Gattung von Menschen ist doch von Adam und Eva sehr unterschieden.

A. Diese Pygmäen waren Affen, die mit den Kranichen stritten, weil sie ihnen ihre jungen rauben wolten. Diese Beobachtung von Plüche (Spect. de la Nature T. 1. p. 325.) hat Büffon angenommen *Hist. nat. T. XIV. p.* 3. „ Wäre auch dieser Affe (auf Griechisch Pithekos, auf „ Lateinisch Simia) dem Menschen noch ähnlicher gewesen, „ so hätten die Alten Recht gehabt ihn blos für einen Ho„ munculus zu betrachten, für einen misrathenen Zwer„ gen, für einen Pygmäen, der höchstens nur wider Kra„ niche zu streiten vermag, da inzwischen der Mensch den „ Elephanten bezämen und den Löwen überwinden „ kann.„ Die Dichter setzten die Pygmäen nach Thracien, wo die Menschen sehr wol gebildet sind. Plinius setzet sie

bald nach Thracien, bald nach Aethiopien, nahe bey den Seen, aus welchen der Nil kommt; Ariſtoteles und Pomponius Mela weiſen ihnen dieſen letztern Ort an; Aulus Gellius bringt ſie bis an die Gränzen von Indien. So viele Ungewisheiten und Widerſprüche ſind hinreichend uns zu überzeugen, daß dieſes kleine Volk nur in der Einbildung beſtehet. Heut zu Tage, wo man die gantze Erde durchlaufen hat, hat man nirgends keine Pygmäen gefunden. Die Lapländer und Samojeden, die früher als die vorgeblichen Pygmäen ſind, wenn ſie in die mittäglichen Gegenden verpflantzet werden, erreichen die gewöhnliche Menſchen Gröſe.

§. III.

F. Machen nicht, nach der Meynung einiger Schriftſteller, die Negern ein beſonderes Menſchen Geſchlecht aus?

A. Die Negern werden wie die Europäer, weiß geboren; ihre Schwärze iſt nur in der äußern Haut, und kommt daher, weil die Schweißlöcher durch Hitze, Feuchtigkeit und Winde zu ſehr erweitert, und von den Sonnenſtrahlen verbrannt werden. Wenigſtens iſt dies eine ſehr wahrſcheinliche Urſache, die man von der Farbe der Negern angeben kann. Nach dem, was Büffon und andere einſichtsvolle Schriftſteller über dieſe Materie gründlich abgehandelt haben, halten wir es für eine überflüßige Mühe ſie von neuem zu unterſuchen. (16) Wir könnten uns auch auf den Verfaßer der philoſophiſchen Unterſuchungen über die

(16) Hiſt. nat. T. 3. p. 481. 453. etc. - Huetius, *Dem. Euang.* Prop. 4. l. 27. — Valmont Dict. d'hiſt. nat. Art. Negern und Menſch. — Phyſ. ſacr. T. VI. Tab. 626.

die Amerikaner berufen, wenn derſelbe nicht über alles; alſo auch über die Negern ſo weislich räſonnirte, und wenn nicht eine dem Willkühr und dem Enthuſiasmus der Irreligion unterworfene Philoſophie jeden geſcheiden Leſer abhalten müßte, unter einer Menge ſchlechter Beobachtungen einige gute zu ſuchen.

F. Lieſet man nicht in den *Queſtions ſur l'Encycl.* in den *Mélanges de M. de V.* u. a. daß die Amerikaner ein Landes Produkt ſind, ſo wie die Kräuter und das Moos, von welchem die Felſen bedekt werden?

A. Büffon ſagt in ſeiner Geſchichte der Vögeln, es ſey ſehr erniedrigend für den menſchlichen Verſtand, dergleichen Fabeln anzugeben, und dergleichen Irthümer zu widerlegen. Diejenigen, die ſie im Ernſt beſtritten haben, haben ihnen in Wahrheit zu viel Ehre angethan? „Dieſe „Unverſchämtheiten, ſetzet Voltaire hinzu, (Hiſtoire de „*Louis* XV. T. 2. p. 233.) die das Narrenſpital verdienen, ſind einige Zeit Mode geweſen, ſo wie Affen die „man auf den Märkten tanzen läßet.„ So charakteriſirt dieſer ſonderliche Philoſoph ſeine eigenen Meinungen.

F. Wenn die Amerikaner von dem erſten Menſchen abſtammen, der auf dem alten feſten Land erſchaffen worden, wie kann man die Bevölkerung von Amerika erklären, das von unſern Küſten ſo entfernt, und dem ganzen Alterthum ſo unbekannt war? Iſt es natürlich, mit dem Paracelſus einen erſten Menſchen anzunehmen, der auf beyden Hemiſphären erſchaffen worden?

A. Einmal. Wahrſcheinlich ſtößt Amerika an Norden, und zwar am Nord-Oſt von Aſien. Wer auf die Treue gewißer Reiſenden geglaubt hat, daß beyde Länder durch

Viertens. Warum ſolte man nicht annehmen, daß Stürme gewiße Schiffe, die für andere Weltgegenden beſtimmt waren, an dieſen Küſten haben ſcheitern machen? Die Karthaginenſer und Phönicier waren in der Schiffarth erfahren genug, daß ſie groſe Reiſen zur See unternehmen konnten, obſchon dieſe Wiſſenſchaft in den entfernten Jahrhunderten kommen war, als ſie es jeßt iſt. Die Chir r reden von verſchiedenen Schiffarthen nach n im fünften und ſechsten Jahrhundert der eitrechnung. *Journ. des Savants, Fév.* 1762. mte Stelle von dem Tragödienſchreiber Sen einet zu verſichern, daß die Römer von einer en Land einige Kenntniß hatten. Der P. Lo rd hat daſelbſt eine Medaille vom heil. Petrus gefunden, welche aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums zu ſeyn ſchien. *Lettres édif.* 21. *Rec. p.* 476. Einige Figuren, vornehmlich die bekannte Statue der heiligſten Jungfrau zu Peru, von welcher der P. Kircher *M. ſubt.* part. 2. p. 44. ſchreibet, ſind ziemlich ſtarke Beweiſe, daß das Chriſtenthum daſelbſt vor Alters bekannt war. Die Auferſtehung und andere Religions

(23) *Venient annis*
Tempora ſeris,
Quando oceanus
Vincula rerum
Laxet; et ingens
Pateat tellus;
Typhisque nouos
Detegat orbes;
Nec ſit terris
Ultima Thule.

gions Artikel fanden die Spanier, wie sie nach Peru kamen, von den Peruanern angenommen. Geschichte von Peru, von Zuniga.. Eben so hat man in Paraguai sehr merkliche Ueberbleibsel des Christenthums gefunden. *Lettres édif. t.* 25. *p.* 132.

Fünftens. Die Meynung des Paracelsus ist der gesunden Vernunft sowol, als dem Ansehen der göttlichen Schriften zuwider; denn wie hätten sich, seiner Meynung nach, die vom festen Lande entlegenen Inseln bevölkern sollen? Es hätten ohne Zweifel eben so viele Adam als Inseln seyn müßen; es hätte sich die Zucht der Thiere wie das Geschlecht der Menschen verdoppeln müßen, und jetzt noch müßten sie nach der Zahl der Inseln vermehret werden. Dergleichen Auswüchse sind hinreichend zu zeigen, wie wenig eine feurige Einbildungskraft die Natur erklären könne; Paracelsus hatte sie im höchsten Grad erhitzt; seine Werke sind nichts als eine Sammlung von chymischen, physischen, geographischen und andern paradoxen Sätzen: wenn man Büffon's Anmerkungen über die Bevölkerung von Amerika lieſt, so kann man den Werth dieser Sätze über die gegenwärtige Materie schätzen lernen. *Hist. nat. T.* 3. *p.* 519. *T.* 9. *Disc. préliminaire.*

§. IV.

F. Was sagen Sie von den Acephalen, von welchen nach dem Plinius und Aelian, der heil. Augustinus schreibet? Menschen ohne Kopf können doch nicht von gleicher Gattung mit denen seyn, welche einen Kopf haben?

A. Diese Acephalen sind die alten Blemier, welche durch den römischen Feldherrn Florus im Jahr 450. unter das Joch der Römer gebracht wurden. Kein einziger von

Flo-

Viertens. Warum ſolte man nicht annehmen, daß Stürme gewiße Schiffe, die für andere Weltgegenden bestimmt waren, an dieſen Küſten haben ſcheitern machen? Die Karthaginenſer und Phönicier waren in der Schiffarth erfahren genug, daß ſie groſe Reiſen zur See unternehmen konnten, obſchon dieſe Wiſſenſchaft in den entfernten Jahrhunderten nicht ſo vollkommen war, als ſie es jetzt iſt. Die Chineſiſchen Bücher reden von verſchiedenen Schiffarthen nach Amerika, ſchon im fünften und ſechsten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung. *Journ. des Savants*, *Fév.* 1762. Eine berühmte Stelle von dem Tragödienſchreiber Seneka (23) ſcheinet zu verſichern, daß die Römer von einem andern feſten Land einige Kenntniß hatten. Der P. Lombard hat daſelbſt eine Medaille vom heil. Petrus gefunden, welche aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums zu ſeyn ſchien. *Lettres édif.* 21. *Rec. p.* 476. Einige Figuren, vornehmlich die bekannte Statue der heiligſten Jungfrau zu Peru, von welcher der P. Kircher *M. ſubt.* part. 2. p. 44. ſchreibet, ſind ziemlich ſtarke Beweiſe, daß das Chriſtenthum daſelbſt vor Alters bekannt war. Die Auferſtehung und andere Religions

(23) *Venient annis*
Tempora ſeris,
Quando oceanus
Vincula rerum
Laxet; et ingens
Pateat tellus;
Typhisque nouos
Detegat orbes;
Nec ſit terris
Ultima Thule.

gions Artikel fanden die Spanier, wie ſie nach Peru kamen, von den Peruanern angenommen. Geſchichte von Peru, von Zuniga.. Eben ſo hat man in Paraguai ſehr merkliche Ueberbleibſel des Chriſtenthums gefunden. *Lettres édif. t. 25. p. 132.*

Fünftens. Die Meynung des Paracelſus iſt der geſunden Vernunft ſowol, als dem Anſehen der göttlichen Schrift im zuwider; denn wie hätten ſich, ſeiner Meynung nach, die vom feſten Lande entlegenen Inſeln bevölkern ſollen? Es hätten ohne Zweifel eben ſo viele Adam als Inſeln ſeyn müßen; es hätte ſich die Zucht der Thiere wie das Geſchlecht der Menſchen verdoppeln müßen, und jetzt noch müßten ſie nach der Zahl der Inſeln vermehret werden. Dergleichen Auswüchſe ſind hinreichend zu zeigen, wie wenig eine feurige Einbildungskraft die Natur erklären könne; Paracelſus hatte ſie im höchſten Grad erhitzt; ſeine Werke ſind nichts als eine Sammlung von chymiſchen, phyſiſchen, geographiſchen und andern paradoxen Sätzen: wenn man Büffon's Anmerkungen über die Bevölkerung von Amerika lieſt, ſo kann man den Werth dieſer Sätze über die gegenwärtige Materie ſchätzen lernen. *Hiſt. nat. T. 3. p. 519. T. 9. Diſc. préliminaire.*

§. IV.

F. Was ſagen Sie von den Acephalen, von welchen nach dem Plinius und Aelian, der heil. Auguſtinus ſchreibet? Menſchen ohne Kopf können doch nicht von gleicher Gattung mit denen ſeyn, welche einen Kopf haben?

A. Dieſe Acephalen ſind die alten Blemier, welche durch den römiſchen Feldherrn Florus im Jahr 450. unter das Joch der Römer gebracht wurden. Kein einziger von

Flo-

Florus Leuten hat behauptet, daß er mit den Menſchen ohne Kopf geſtritten habe. Dieſe Völker hatten einen ſehr kurzen Hals, den Kopf faſt auf den Schultern, ſehr lange Haare, wodurch denn ihre Geſtalt noch miskenntlicher wurde. — Die Sermonen *ad Fratres in Eremo*, wo in der 47ten von den Acephalen geſprochen wird, ſind nicht vom heil. Auguſtinus; und wären ſie auch von ihm, ſo würde daraus weiter nichts folgen, als daß er Völkern predigte, unter welchen man vorgab, daß es Menſchen ohne Köpfe gegeben habe: denn er ſagt nicht, daß er welche geſehen habe. — Man kann auf alles, was einige Alte von den Misgeſtalten des Menſchengeſchlechts erzählt haben, nicht zu ſehr mistrauiſch ſeyn. Man hat vorgegeben, daß gewiße Völker gantz von ihren Ohren bedekt wären. Strabo nennet ſie Enotocetes, und hält alles, was Oneſikritus davon erzählet, für Fabeln. Wahrſcheinlich waren dieſe Ohren Kleider, die an dem Kopf hiengen. Der P. Schott, der uns von den Wundern dieſer Enotoceten erzählt, lehrt uns ſelbſt, was wir auf ſeine Hiſtorien bauen dürfen, wenn er ſo ernſthaft vorgibt, (*Phyſ. cur. T. 2. p. 231.*) daß Pferde, Ochſen, Wölfe u. a. von den himmliſchen Geiſtern nach Amerika gebracht worden ſind. Er martert ſich mit der Erklärung der Fabeln des Jordan, des Olaus Magnus u. a. ein wenig mehr Philoſophie würde ihm dieſe mühſamen Erklärungen erſpart haben.

§. Wenn es aber auch gewiß iſt, daß es nur eine einzige Gattung in dem Menſchen Geſchlecht gibt, ſo wird man doch in dieſer Gattung beträchtliche Verſchiedenheiten annehmen müßen? Hat es nicht Menſchen mit Hörnern, Cyklopen u. a. gegeben?

A. Erſtlich: Die meiſten dieſer Monſtröſitäten waren nur individuell; (24) wenige haben eine Zeit lang von einer Generation auf die andere fortgedauret. Wenn die gemeinen Geſetze der Natur einen Auswuchs antreffen, ſo bemühen ſie ſich ſehr die Ordnung wieder herzuſtellen, und bringen jedes an ſeine gehörige Stelle wieder.

Zweytens. Die Reiſebeſchreiber haben weder Cyklopen, noch Menſchen mit Hörner in den Ländern geſehen, die mit dieſen Auswüchſen der Natur bevölkert ſeyn ſolten. Cirkaſſien, wo man einen Theil dieſer wunderbaren Figuren glaubte, wird von den ſchönſten Menſchen bewohnet. (25)

Drittens. Wenn man auch bey dem Gemälde, das man uns von gewißen Monſtröſitäten des Menſchen Geſchlechts macht, etwas Wirkliches erkennet, ſo muß man dabey bedenken, daß die Vergröſerung das Wahre verunſtaltet, und das Wunderbare erhöht habe. So ſchreibet der P. Charlevoix in ſeiner Hiſtoire de la Nouv. France L. 1. p. 20. „ Es iſt natürlich zu glauben, daß Vergröſe„ rung dabey vorgehet; leichter aber iſt es, außerordentli„ che Fakta zu leugnen, als ſie zu erkläre. Darf man „ aber auch alles verwerfen, wovon man keinen Grund an„ geben

(24) Barthol. *de hominibus cornutis.* Scheuchzer *Phyſ. ſac.* T. 7. p. 1486. Büffon Hiſt. nat. T. 3. p. 403. 506. etc.

(25) Man ſehe das Werk von Michow, Kanonikus zu Krakau, *de Sarmatia Aſiatica et Europaea L.* 2. Er hatte die Sache wol unterſucht, und ſchließet ſeine Erzählung folgender maſen: *Haec vera ſunt, et qui ſcripſit, vera ſcripſit, et ſcimus quia verum eſt teſtimonium eius.*

„ geben kann? Wer darf sich zutrauen, alle Besondernhei-
„ ten und Geheimnisse der Natur zu kennen? Man
„ weiß, wie sehr die Einbildungskraft der Mütter auf ih-
„ re Leibesfrucht für Einfluß habe. (26) Erfahrung und
„ Zeugniß der Schrift sind unwidersprechliche Beweise da-
„ von; setzet man noch die wunderbaren Gestalten hinzu,
„ woran gewiße Nationen so viel Schönheit finden, daß sie
„ den Leib der Kinder martern, um das vollends zu
„ Stand zu bringen, was die Einbildungskraft der Mü-
„ ter nicht vollenden konnte, so wird man leicht begreifen,
„ daß es Menschen geben kann, die von einander so
„ verschieden sind, daß gewiße Leute, von denen die Ge-
„ genstände allzu lebhaft gefaßet werden, und die sich nicht
„ die Zeit nehmen die Dinge zu untersuchen, daraus Ge-
„ legenheit zu abgeschmakten Fabeln nehmen, die gar kei-
„ ne Realität haben. „

S. In

(26) Es ist nicht zu glauben, daß Büffon eine durch die läng-
ste und andaurendste Erfahrung bestätigte Sache im Ernst
geleugnet habe. Hat er es gethan, so that er es, weil er
den Muth nicht hatte, die Wirklichkeit einer Sa-
che zu erkennen, deren Erklärung über seine Einsichten war,
so wie sie über die Einsichten aller Menschen ist. Wer auf
die best befriedigende Art davon geschrieben hat, schei-
net Mallebranche zu seyn. *Rech. de la vérité L. 2 part.*
I.... Der berühmte Boerhave macht hier eine Erinne-
rung, welche noch mehrere als Büffon sich zu Nutzen zu
machen dürfen: *Ergo subest hic aliquid, quod cum na-*
turae legibus nobis notis minime conuenit; neque tamen
negari potest, nisi ab eo qui has leges omnes perfecte
nouerit. Praelect. Acad. T. 5. part. 2. p. 532. Man
kann auch Müis vortrefliches Werk nachschlagen: *Inue-*
stigatio Fabricae, quae in partibus musculos componen-
tibus

F. In dieſem Verſtand alſo darf man bey dem Menſchen Geſchlecht einen ſpecifiken Unterſchied zugeben?

A. Ja. So iſt auch der heil. Auguſtinus (27) und Plinius zu verſtehen, wenn man ſich die Mühe geben will, den letztern zu rechtfertigen. (28) Bey den Thieren iſt dieſer Unterſchied oft ſehr groß; beſonders aber hat die Natur dem für die Geſtalt ihres Herrn und Königs entworfenen Plan ihre Ehrerbietung zu bezeigen geſchienen. Dieſe ſinnreiche Anmerkung macht Büffon. (Hiſt. nat. T. IX. p. 2.) „ Bey dem Menſchen Geſchlecht zeiget ſich der „ Einfluß des Klima durch ſehr geringe mannichfaltigkeiten, denn dieſe Gattung iſt nur eine einzige, und von „ allen andern ganz deutlich abgeſondert. Der Menſch, „ der in Europa weiß, in Afrika ſchwarz, und in Amerika roth iſt, iſt und bleibt eben der Menſch, nur mit „ der Farbe des Klima gefärbt. Da er zur Herrſchaft „ über die ganze Erde erſchaffen iſt, ſo iſt die ganze Welt„ kugel ſeine Herrſchaft; es ſcheint, daß ſich ſeine Natur

tibus extat, Leyden 1741. in der Vorrede: *Id dicere non vereor etc.* Mit den vernünftigſten Schlüßen beſtätiget dieſes Rouſſel in ſeinem *Siſt. phyſ. de la femme* p. 261. 4. Paris 1775.

(27) *Non itaque nobis videri abſurdum debet, vt quemadmodum in ſingulis quibusque gentibus monſtra ſunt hominum, ita in univerſo genere humano quaedam monſtra ſint gentium.* L. 16. de Civ. Dei, c. 8.

(28) *Haec atque alia ex hominum genere ludibria ſibi, nobis miracula, ingenioſa fecit natura, et ſingula quidem quae facit in dies ac prope horas, quis enumerare valeat. Ad detegendam eius potentiam ſati, ſit inter prodigia poſuiſſe gentes.* Hiſt. nat. L. 7. c. 2.

Bey dem Menſchen zeuget alles, ſo gar nach dem Aeußerlichen, von ſeinem Vorzug. Seine Stellung iſt gebieteriſch, ſein Kopf ſchaut gen Himmel, und zeiget ein ehrwürdiges Geſicht, dem der Charakter ſeiner Würde eingedrüket iſt; das Bild der Seele iſt auf ſeiner Phyſiognomie gemalet; der Vorzug ſeiner Natur dringet durch die materiellen Organen, und belebet mit einem göttlichen Feuer die Züge ſeines Geſichts; ſein feſter und kühner Gang kündiget ſeinen Adel und ſeine Würde an. Wir werden Gelegenheit haben zu beweiſen, daß dieſer Orang-outang nichts als ein Brutum ſey. — Der Hyppocentaur iſt eine ſymboliſche Figur, welche einen Menſchen zu Pferd bezeichnet. Paläphatus hat uns in ſeiner Abhandlung **von unglaublichen Dingen** eine artige Diſſertation darüber hinterlaſſen. (33)

§. VI.

(33) Einige Schriftſteller haben geglaubt, daß die Satyren, Centauren u. a. Denkmale von der ſchreklichen Verderbung der Sitten ſeyn mögten, in welchen das Heidenthum verſenkt war, und die durch das Chriſtenthum ſo glüklich verbeßert wurden; aber die Naturlehre ſcheinet dieſer Meinung entgegen zu ſeyn; Lukrezius fodert gegen dieſelbe das gantze Anſehen der Geſchichten und alle Hülfsmittel der Natur auf:

Nam neque Centauri fuerunt, neque tempore in vllo
Eſſe queat duplici naturâ, et corpore bina,
Ex alienigenis membris compacta poteſtas. Lib. 5.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt es einmal gewiß, daß, wenn dieſe Ungeheuer auch wirklich exiſtiret, ſie nur individuell waren; und daß ſie zweytens nie von einer vernünftigen Seele belebt waren. Hier ſind die Worte von zween einſichtsvollen und religiöſen Naturforſchern: *Nec veriſimile haberi poteſt, velle Deum optimum maximum, vnicum ſpiritum Patrem et conditorem,*

„ durchdrungen. Hätte er dieſes, ich ſage nicht an dem „ Affen, ſondern an der niedrigſten Gattung, an dem Thier „ gethan, das uns am übelſten organiſirt zu ſeyn ſcheinet, „ ſo würde dieſe Gattung bald eine Nebenbulerin des Men„ ſchen geworden ſeyn; ſie würde, durch dieſen Geiſt be„ lebt, andere übertroffen, gedacht, geredet haben. „ Nach Büffons und beynahe aller neuern Naturforſcher (31) Meynung iſt der Orang - outang der Satyr der Alten, eine Gattung von Affen, die dem Menſchen ſehr ähnlich, doch nach dem Aeußerlichen darinnen unterſchieden iſt, daß die Naſe nicht ſo hervorragend, die Stirne zu kurz, das Kinn nicht erhöht, die Ohren nach Proportion zu groß, die Augen einander zu nahe, und der Raum zwiſchen der Naſe und dem Mund zu breit iſt. Es gibt auch noch mehrere Verſchiedenheiten in den übrigen Theilen des Körpers .... vor allen behält der Menſch immer eine Mine von Majeſtät und Gröſe, welche zeiget, daß er über alle lebendige Weſen, ſogar über diejenigen, die ihm am ähnlichſten ſind, und aufrecht gehen wie er, König und Herr ſey. (32)

(31) Hiſt. nat. T. IX. p. 93. — Phyſ. Sac. T. 1. Tab. 84. — Linnaeus. Syſt. nat. gegen das Ende. — Dict. d'Hiſt. nat. art. *Satyre* etc.

(31) Wenn gleich einige Affen, vornehmlich der Pango öfters aufrecht gehen, ſo gehen ſie doch auch auf vier Pfoten: die hintern ſind den vordern gleich, wie bey andern Thieren, und ſcheinen nicht zu etwas anderm beſtimmt zu ſeyn. Der Menſch geht immer aufrecht, und verachtet ſchlechterdings den Gang der vierfüßigen Thiere. Brown in ſeinem *Errlurs popul.* T. 1. p. 432. hat mehr im Scherz, als mit Vernunft die Frage abgehandelt: ob unter allen Thieren der Menſch allein aufrecht gehe?

Bey dem Menſchen zeuget alles, ſo gar nach dem Aeußerlichen, von ſeinem Vorzug. Seine Stellung iſt gebieteriſch, ſein Kopf ſchaut gen Himmel, und zeiget ein ehrwürdiges Geſicht, dem der Charakter ſeiner Würde eingedrüket iſt; das Bild der Seele iſt auf ſeiner Phyſiognomie gemalet; der Vorzug ſeiner Natur dringet durch die materiellen Organen, und belebet mit einem göttlichen Feuer die Züge ſeines Geſichts; ſein feſter und kühner Gang kündiget ſeinen Adel und ſeine Würde an. Wir werden Gelegenheit haben zu beweiſen, daß dieſer Orang-outang nichts als ein Brutum ſey. — Der Hyppocentaur iſt eine ſymboliſche Figur, welche einen Menſchen zu Pferd bezeichnet. Paläphatus hat uns in ſeiner Abhandlung von unglaublichen Dingen eine artige Diſſertation darüber hinterlaſſen. (33)

§. VI.

(33) Einige Schriftſteller haben geglaubt, daß die Satyren, Centauren u. a. Denkmale von der ſchrecklichen Verderbung der Sitten ſeyn mögten, in welchen das Heidenthum verſenkt war, und die durch das Chriſtenthum ſo glüklich verbeßert wurden; aber die Naturlehre ſcheinet dieſer Meinung entgegen zu ſeyn; Lukrezius fodert gegen dieſelbe das gantze Anſehen der Geſchichten und alle Hülfsmittel der Natur auf:

Nam neque Centauri fuerunt, neque tempore in ullo
Eſſe queat duplici naturâ, et corpore bina,
Ex alienigenis membris compacta poteſtas. Lib. 5.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt es einmal gewiß, daß, wenn dieſe Ungeheuer auch wirklich exiſtiret, ſie nur individuell waren; und daß ſie zweytens nie von einer vernünftigen Seele belebt waren. Hier ſind die Worte von zween einſichtsvollen und religiöſen Naturforſchern: *Nec veriſimile haberi poteſt, vellè Deum optimum maximum, unicum ſpiritum Patrem et conditorem,*

§. VI.

F. Hat nicht ein franzöſiſcher Konſul zu Kairo bewieſen, daß die Menſchen Anfangs Fiſche waren, und daß das Meer die Erde bevölkerte? (34)

A. Das Haubt unſrer Ungläubigen, wenn er von dieſer Meynung redet, ſagt, ſie ſcheine gerade von den Narren Häuſern zu kommen; man würde ihr Unrecht thun, wenn man ſie für neu hielte: Maillet hat den Preiß der Erfindung nicht. Die Athenienſer hielten die Ameiſen in dem Eginäiſchen Wald für ihre Voreltern. Die Theſſalier glaubten von einigen andern Inſekten abzuſtammen. Alle dieſe Einbildungen wiegen ſich miteinander auf, und ſtehen mit der Naturlehre unſrer Materialiſten in gleicher Würde. Sehr wol ſchreibet Rouſſeau: „Man „ſtudiert nicht mehr, man macht keine Beobachtungen „mehr, man träumet, und man gibt uns gaz ernſthaft die „Träume einiger ſchlimmen Nächte für Philoſophie an?„ —Inzwiſchen da Maillet die Menſchen von Fiſchen abſtammen läſſet, läßt der Verfaßer der *Mélanges de l'Hiſtoire Naturelle* und der Philoſophie der Natur die Fiſche von den Menſchen abſtammen. (35) Es iſt ein Glük für diejenigen, welche die Philoſophen ſtudieren, daß ſie immer zwiſchen zwo widerſprechenden Meinungen wählen können.

terem, ad horrendos eiusmodi ac nefarios hominum cum brutis congreſſus ſubminiſtrare animam rationalem. Deuſing. in loc. Muſſip. ſect. 4. *Anne Deum optimum maximum ad horrendae geneſis concurſum ſollicitari poſſe putabis?* Kirch. M. ſubt. p. 2. p. 280.

(34) Telliamed, oder Geſpräch eines Indianiſchen Weltweiſen mit einem franzöſiſchen Miſſionär. Amſterdam 1748.

(35) Die See Ungeheuer, von denen wir eben geredet haben.

F. Berief sich nicht der französische Philosoph, der so artig in Egypten räsonnirte, auf einen gewißen Grundsatz, nemlich daß das Meer unmerkbar abnehme?

A. Erstlich, von diesem Grundsatz ist es noch weit bis auf die wunderbaren Verwandlungen, woraus seine Geschichte der Menschen und Fische zusammengesetzt ist.

Zweytens, das Falsche dieses Grundsatzes wird aus dem Zustand der alten Geographie, in Vergleichung mit der neuern, bewiesen. Seit drey tausend Jahren sind Marseille, Toulon, Cadix, Genua, Tyrus, Smyrna u. a. Seehafen. Sind einige Ufer gesunken, haben sich andere durch den Zusammenfluß verschiedener physischer Ursachen erhöht, so hätte das Meer, ohne ab- noch zuzunehmen, weiter zurük rüken müßen.

§. VII.

F. Aber die wunderbare Verschiedenheit der Gattungen bey einem und eben demselben Geschlecht, die Ausartungen, (36) die vermischten Substanzen, beweisen diese nicht offenbahr, daß die Materie das Vermögen hat, die Naturen zu vervielfältigen, und neue Wesen hervorzubringen?

A. Dies beweißt eben so wenig für eine blinde Materie, als eine Uhr, die verschiedene Stunden schlägt. Richtig

(36) Wenn Plüche leugnet, daß die Gattungen Veränderungen leiden, und daß der Keim niemals ausarte, so antwortet er gantz sicher den Materialisten auf eine mehr lakonische Weise; darf man aber aus dem üblen Erfolg einiger nicht wol angestellter Erfahrungen, eine Sache leugnen, die durch den bloßen Anblik der Natur bestätiget, und durch so vervielfältigte Fakta erwiesen ist, daß es mehr als unnütz wäre, wenn man auf neue Beweise warten wolte?

tig folgt daraus, daß der Schöpfer dem Keim der lebendigen und vegetierenden Wesen, entweder in der mehr oder weniger vollkommnen Entwiklung seiner Wirksamkeit, oder in der Verbindung mit verschiedenen fremden Ursachen, eine Grundursache der Verschiedenheit gegeben habe, welche der Industrie und dem Bedürfniß des Menschen, (37) so wie dem Umfang seiner Blike und Untersuchungen angemeßen ist; eine Verschiedenheit, die mit der Einfachheit des Entwurfs den Pracht der Ausführung vereiniget. So kann also der Mensch die Früchte auf mancherley Art verändern, die wilden Säfte süß machen, die wilde Einfalt der Natur verbeßern, (38) die Thiere sich unterwürfig machen, ihren Gebrauch und ihre Neigungen unterscheiden, sogar ihre Gestalt bis auf einen gewißen Punkt verändern, und die Geschlechter mit dem Eindruk auf die Individua fortdaurend machen; (39) bey dem al-

(37) Die verschiedensten Thiere, die dem Einfluß des Klima, der Erziehung u. a. am meisten unterworfen sind, sind diejenigen, deren Dienste am meisten vervielfältiget sind. Zum Beyspiel, der Hund, das Pferd u. a.

(38) So weit geht das wol nicht, daß man Unkraut in Getreid verwandle. Büffon nimmt über diesen Punkt eine wahrhaft originelle Naturlehre an. Das Getreid hat vor dem Menschen existiret. Wenn es sich nirgends als eine wilde Pflantze vorfindet, und wenn seine Erhaltung den Bau der Erde erfodert, so ist es eine fühlbare Wirkung des Urtheils, das im dritten Kapitel des ersten Buchs Mosis gefället ist: verflucht sey die Erde in deinem Werk; mit vieler Arbeit solst du deine Speise von ihr haben, alle die Tage deines Lebens... Im Schweiß deines Angesichts solst du das Brod essen.

(39) Die Werke der Menschen führen uns zu Gott, so wie die Wer-

„ wenn es ihr nicht gewöhnlich wäre, so viel als es möglich
„ ist alle individuellen Gestalten zu verändern. ... Die
„ Natur ändert nichts in den Planen, (T. XIII. p. 3. 4.) die
„ ihr entworfen sind, und in allen ihren Werken zeiget sie
„ das Siegel des Ewigen. (43) „

F. Solte nicht die Natur, nach der Lehre eines neuern Naturforschers alle möglichen Zusammenfügungen erschöpfen? (44)

A. Die Natur erschöpfet nur die Zusammenfügungen, die in dem Plan des Schöpfers eingeschloßen und jene die davon eine nothwendige Folge sind. Es gibt Millionen-Million tausende möglicher Zusammenfügungen, die sich die Natur auszuführen nicht einfallen läßet, weil sie, obschon an sich möglich, den Gang überschreiten, den sie gehen soll: ihre Gränzen sind ihr ganz bestimmt bezeichnet, sie wird dieselben nie miskennen; ihre Produkte sind, wie Büffon in der angeführten Stelle vortreflich sagt, in dem allgemeinen Plan der Schöpfung entworfen; die Jahrhunderte werden sich häufen, und die Zeit wird die größten Revolutionen wirken, ohne daß man eine einzige neue Gattung hervorkommen sehe. Gott wird neue Tage und neue Jahre machen, aber diese Tage und Jahre werden nichts an seinem Werk ändern. (45)

F.

(43) Diese so wahre und so vernünftige Sprache reimet sich mit andern Ideen dieses Naturforschers nicht. Wir führen ihn gerne an, wenn er richtig urtheilet.... Sobald man mit vielen Kenntnißen eine gebieterische Einbildungskraft verbindet, kann man nicht immer einerley Meinung seyn.

(44) Essais sur le Croisement des especes. 1773.

(45) Alle Menschen werden in dein Buch geschrieben:

Die

nicht fort, (41) oder gehen bald wieder zu einer von den urſprünglichen Gattungen zurük. (42) „Alle zufällige „Merkmale (Büffon Hiſt. nat. T. XIII. p. 9.) ſind ver„ſchieden, kein Individuum iſt dem andern vollkommen „gleich. Keine Gattung exiſtiret ohne eine groſe Menge „von Verſchiedenheiten.... aber der Abdruk jeder Gat„tung iſt ein Urbild, deſſen Haubtzüge mit unauslöſchli„chen und ewig bleibenden Charakteren eingegraben ſind... „und ſo wie die Anordnungen in Zahl, Stellung und „Gleichgewicht fixirt iſt, ſo zeiget ſich die Natur immer „in einer Geſtalt, und wurde in allen Himmelsſtri„chen ſowol an ſich als relativiſch eben dieſelbe ſeyn, „wenn

verwirrt ſeyn. Es wäre ſeit langer Zeit nur eine einzige Gattung von Thieren: dies wäre jene der Ungeheuer, deren Geſtalten, indem ſie ſich immer auf die verwunderlichſte und fehlerhafteſte Weiſe zuſammen fügten, zulezt ſelbſt exiſtirend zu werden unmöglich würden.

(41) Ein Maulthier, von dem man ſagt, daß es zu Alexanders Zeiten, und ein anderes, das im Jahre 1703. ſoll trägtig geworden ſeyn, ſind für die allgemeine Unfruchtbarkeit keine Ausnahme; übrigens ſind beyde Fakta wenig erwieſen und mehr als ungewiß. Es iſt wahr, daß uns die Naturlehre von dieſer Unfruchtbarkeit noch keinen richtigen Grund gegeben hat; man darf aber nicht zweifeln, daß der Schöpfer die urſprünglichen Gattungen habe erhalten wollen, indem er verhinderte, daß nicht fremde Thiere ihre Stelle einnehmen, und daß er ſeinen Plan habe verunſtalten wollen, indem ſie eine Fruchtbarkeit angenommen hätten, an welcher ſie, da dieſelbe unter die erſten Weſen vertheilt wurde, keinen Theil nehmen konnten, weil ſie damals noch nicht exiſtirten. (Gott ſegnete ſie und ſprach: Wachſet und mehret euch. 1. Moſ. 1. 28.)

(42) Büffons Hiſt. nat. T. XIV, p. 347.

„ wenn es ihr nicht gewöhnlich wäre, so viel als es möglich
„ ist alle individuellen Gestalten zu verändern. . . . Die
„ Natur ändert nichts in den Planen, (T. XIII. p. 3. 4.) die
„ ihr entworfen sind, und in allen ihren Werken zeiget sie
„ das Siegel des Ewigen. (43) „

F. Solte nicht die Natur, nach der Lehre eines neuern Naturforschers alle möglichen Zusammenfügungen erschöpfen? (44)

A. Die Natur erschöpfet nur die Zusammenfügungen, die in dem Plan des Schöpfers eingeschloßen und jene die davon eine nothwendige Folge sind. Es gibt Millionen Million tausende möglicher Zusammenfügungen, die sich die Natur auszuführen nicht einfallen läßet, weil sie, obschon an sich möglich, den Gang überschreiten, den sie gehen soll: ihre Gränzen sind ihr ganz bestimmt bezeichnet, sie wird dieselben nie miskennen; ihre Produkte sind, wie Büffon in der angeführten Stelle vortreflich sagt, in dem allgemeinen Plan der Schöpfung entworfen; die Jahrhunderte werden sich häufen, und die Zeit wird die größten Revolutionen wirken, ohne daß man eine einzige neue Gattung hervorkommen sehe. Gott wird neue Tage und neue Jahre machen, aber diese Tage und Jahre werden nichts an seinem Werk ändern. (45)

F.

(43) Diese so wahre und so vernünftige Sprache reimet sich mit andern Ideen dieses Naturforschers nicht. Wir führen ihn gerne an, wenn er richtig urtheilet. . . . Sobald man mit vielen Kenntnißen eine gebieterische Einbildungskraft verbindet, kann man nicht immer einerley Meinung seyn.

(44) Essais sur le Croisement des espaces. 1775.

(45) Alle Menschen werden in [illegible]

§. VIII.

F. Glaubte nicht das gantze Alterthum, daß Pflantzen und Thiere ohne Keim entstehen; daß die Fäulniß allein wunderbare Insekten hervorbringe; daß die Verwesung die einzige Grundursache der Zeugung sey? (*Corruptio unius est generatio alterius.*)

A. Die Entdekung der Keime, welches eine unleugbare Sache ist, hat diese albern Lehrgebäude umgestoßen; zugleich aber auch einen der stärksten Einwürfe des Atheismus, wie dieses selbst ein Mann bekennet, (D. Pens. phil. n. 9.) der sich sonsten wider gottlose Meynungen nicht viele Mühe gibt. Voltaire, welchen man gantz sicher den Anhängern des Unglaubens anführen darf, setzet hinzu: (Pensées de M. de V. p. 11. edit. 1765.) „Heut zu Tage „gibt es weniger Atheisten als jemals, seit dem die Phi„losophen erkannt haben, daß es kein vegetirendes Wesen „ohne Keim, und keinen Keim ohne Absicht gibt.„

F. Also ist es falsch, daß der Schleim des Nils Frösche hervorbringet, daß die Bienen aus dem Körper oder aus dem Mist eines Ochsen hervorgehen, daß der Käß Würmer zeuget, und daß man aus Mehl Aele machen könne?

A. Wenn die Frösche ihren Samen in die Wasser oder in dem Schleim des Nils fallen laßen, warum solten nicht Frösche daraus hervorgehen? ... Wenn das Gras, das die Ochsen freßen, mit dem Samen der Bienen bedekt ist, warum solte man nicht aus einem verweßten Ochsen oder aus

Die Tage sollen zubereitet werden, und keiner unter ihnen wird mangeln. Ps. 138. 16.

aus ſeinem Unflath Bienen entſtehen ſehen. . . . . (46) Wenn die Fliegen ihren Samen auf den Käß fallen laßen, warum ſolte nicht der Käß Würmer zeugen, aus welchen hernach Würmer werden? . . . . Wenn der Samen der kleinen Inſekten überall verbreitet iſt, wie niemand daran zweifelt, wenn ein Theil davon im Waſſer und Mehl iſt, warum ſolte nicht aus dem im Waſſer umgerührten Mehl ein Inſekt hervorkommen, das man einen Aal nennen wolte. (47)

Das

(46) Wir wiſſen, daß man dieſe Erfahrung verworfen hat, weil ſie den Geſetzen der Natur entgegen iſt, und bey verſchiedenen Verſuchen fehl geſchlagen hat. Wir haben aber ſtarke Gründe, warum wir den wirklich guten Erfolg für möglich halten.

(47) Bonnet hat beobachtet, (Conſid. de la nat. T. 1. p. 262.) daß dieſe Aele nichts als in Bewegung gebrachte Zaſern und nichts weniger als lebendige Weſen ſind. Es gibt auch wirklich einen gewiſſen Stand, gewiſſe mehlichte Subſtanzen, die man in Steinen findet, und die im Braunten wein ſich zu beleben ſcheinen. Voltaire ſchreibet: (Hiſt. de Louis XV. T. 2. p. 232.) „Man hat ſich auf betrü„geriſche Erfahrungen berufen, um den alten Irthum „wieder aufleben zu machen, daß Thiere ohne Samen „entſtehen können. Hieraus ſind mehr Hirngeſpinſte „als Thiere ſelbſt entſtanden. . . . Eben derſelbe ſagt von „Needham, er habe aus Mehl Aele zu machen geglaubt „eine Zeit lang nahm man ſein Hirngeſpinſt an, und einige „Philoſophen haben ein Syſtem auf dieſen Grundſatz „gebauet, das eben ſo falſch als lächerlich iſt.„ Needham ſuchte in ſeinen Anmerkungen über die Recherches des Abbé Spalanzani K. 3. S. 34. den Folgerungen der Materialiſten auszuweichen; ſo wie auch in einem Brief den einer ſeiner Freunde im Jahr 1774. in ſeinem Namen an uns ſchrieb, indem er uns die Erklärung ſeiner Grund-

ſätz

Das alte Axiom: *corruptio unius est generatio alterius*, ist so fern wahr, als man in den Schulen die Unterscheidung macht: *Formaliter*, *nego*: *occasionaliter concedo*. Die Fäulniß kann den Wesen, die aus ihrem Schoß hervorgehen, zum Urbild, aber nicht zum Keim dienen. Wenn Schleim, Wasser, Mehl, Käß, wenn Atomi, organisirte Theilchen (48) u. s. w. neue Wesen hervorbringen könnten, was wurde aus der Welt werden? Täglich würde sie ihre Gestalt verändern; täglich würde sie untergehen, und aus ihren Ruinen wieder hervorgehen; es würde neue Gattungen geben, welche die Alten verdrängen. „Vergebens, schreibet Volt. würde man antworten, daß die Modele und Formen die den Samen empfangen, diese Veränderungen hindern würden; denn immer müßte wieder die Frage entstehen: warum diese Modele und Formen so unveränderlich bestimmt wären?„ Es gibt heut zu Tage Menschen, Pferde, Elephanten, Bäume, Felsen u.

sätze unter dem Titel: *Vie générale etc.* zuschikte. (Dieser Brief nebst der Antwort ist in das hist. und litt. Journal von Luxemburg, in dem Monat April 1774. p. 239. eingerükt worden) allein diese Achtsamkeit des Herrn Needham zeuget vielmehr von Forschen und von seiner Religion, als von der Wirklichkeit seiner Entdekungen.

(48) Es ist zu bedauren, daß sich ein so geschikter Mann wie Büffon von den Systemen so weit hat bringen lassen. Wenn man den Talenten dieses Naturforschers alle Gerechtigkeit wiederfahren läßet, welche sie verdienen, so muß man ihnen in ihren Ausschweifungen nicht folgen; und wenn man seine Naturgeschichte bewundert, muß man auch grose Irthümer darinn wahrnehmen. Man sehe die Briefe an einen Amerikaner in 9. kleinen Bänden in 12°. der 6te und 11te Brief handelt von dieser Materie.

lere Entwicklung gegeben habe, als die Naturlehre bisher gelehret hätten. Muß man sich nicht über Menschen wundern, welche in dem was die Zeugung der Wesen betrifft eine völlige Ungewisheit zugestehen oder sie beweisen sollen, welche aber dem ohnerachtet ganz bestimmte neue Entdeckungen, neue Mittel zur Fortpflanzung der Gattungen fest setzen? Das heißt über eine Sache urtheilen, und zugleich eingestehen, daß man nichts davon verstehe. Man hat noch kein System über diese Materie gesehen, das sich wider die Einwürfe dagegen hätten schützen können, und dennoch giebt man nach diesen Systemen den Ausspruch über alles; das heißt, man will erschaffen, und man hat doch keinen Begriff vom Erschaffenen.

F. Ist aber auch das so sicher und wahr, was Sie so überhaubt von der Richtigkeit der Systeme hier sagen, die zur Erklärung der Succession der Wesen erfunden worden?

A. Nie hat Voltaire etwas Wahreres geschrieben, als wenn er versichert, (Pensées de M. de V. p. 3.) daß die gelehrtesten Philosophen hierüber nicht mehr wißen, als die unwissendsten Menschen. Lövenhoek's System, ob schon unter allen das abgeschmakteste, ist an die Stelle des Systems von den Eyerchen gesetzt worden, so wie dieses an die Stelle der andern kam. (52) Büffon hat ihn mit völ-

(52) Das System von den Eyerchen hatte seine Anhänger so sehr eingenommen, daß sie vorgaben, sie redeten blos nach dem Zeugniß ihrer Augen; sie haben diese Eyer nach den verschiedenen Graden ihres Wachsthums zeichnen und stechen lassen; die Jesuiten von Warschau sprachen noch im Jahr 1764. von ihrer Existenz als von einer ganz erwiesenen

ben betrifft, ſo wollen wir nur dem anmerken, daß ſie
Verf. des *Syſt. de la nat.* ſelbſt für eine Narrheit hielt,
em er dieſe ſchöne Idee unter die ſeinigen nicht aufnahm,
lche ihr gleichwol, weder an Reichthum der Erfindung,
h am Wunderbaren der Ausführung, in nichts nach-
en; er hat ſie ſogar mit ausdrüklichen Worten widere
t; indem er zugibt, daß der menſchliche Keim ſich
r in dem Schoß einer Frau entwikeln könne. T. 2. p.
2. (51) Wäre es wahr, daß der Menſch ſchlechterdings
h anderswo, als in dem Ort, den ihm die Natur im
r bezeichnet hat, könnte gebildet werden, ſo würde man
iter nichts daraus ſchlüßen können, als das der Schöpfer
n Keim eine ausgebreitetere Würkſamkeit, und eine leich-
tere

(51) Die Fruchtbarkeit, welche einige vielleicht unrichtige Nachrichten den Hermaphroditen zuſchreiben, benimmt dieſer Regel nichts. Dieſe beſonders organiſirte Menſchen gehören zum weiblichen Geſchlecht, und können in dem von dem Schöpfer zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Menſchen Gattung entworfenen allgemeinen Plan keine Ausnahme machen. In der wunderbaren Geſchichte, die von dem Genfer Journaliſten im Februar 1775. S. 290. berichtet wird, entdekt man einen wahren Hermaphroditen nach ſeiner innern Geſtaltung, ob ſich ſchon dieſe Monſtrоſität nicht von außen zeigte. Uebrigens muß man auf dieſe Arten von Nachrichten, wo die Fakta immer durch wunderbare Zuſätze verunſtaltet werden, äußerſt mistrauiſch ſeyn. Nur die Erfahrung lehret, wie ſehr die Augen, ſogar derjenigen, welche die Sache verſtehen, ſich perſirren können, wenn ſie nach falſchen Ideen, nach einem allzu lebhaften Geſchmak für neue Entdekungen, die außerordentlichen Wirkungen und Reſultate einiger auf ungeheure Art zuſammen verbundener Urſachen beobachten.

tere Entwiklung gegeben habe, als die Naturlehrer bisher gelehret hätten. Muß man ſich nicht über Menſchen wundern, welche in dem was die Zeugung der Weſen betrifft eine völlige Ungewisheit zugeſtehen oder ſie beweiſen ſolten, welche aber dem ohnerachtet ganz beſtimmt neue Entſtehungen, neue Mitteln zur Fortpflanzung der Gattungen feſt ſetzen? Das heißt über eine Sache urtheilen, und zugleich eingeſtehen, daß man nichts davon verſteht. Man hat noch kein Syſtem über dieſe Materie geſehen, das ſich wider die Einwürfe dagegen hätten ſchützen können, und dennoch gibt man nach dieſen Syſtemen den Ausſpruch über alles; das heißt, man will erſchaffen, und man hat doch keinen Begriff vom Erſchaffenen.

F. Iſt aber auch das ſo ſicher und wahr, was Sie ſo überhaubt von der Richtigkeit der Syſteme hier ſagen, die zur Erklärung der Succeſſion der Weſen erfunden worden?

A. Nie hat Voltaire etwas Wahreres geſchrieben, als wenn er verſichert, (Penſées de M. de V. p. 3.) daß die gelehrteſten Philoſophen hierüber nicht mehr wißen, als die unwiſſendſten Menſchen. Lövenhoek's Syſtem, ob ſchon unter allen das abgeſchmakteſte, iſt an die Stelle des Syſtems von den Eyerchen geſetzt worden, ſo wie dieſes an die Stelle der andern kam. (52) Büffon hat ihn mit völ-

(52) Das Syſtem von den Eyerchen hatte ſeine Anhänger ſo ſehr eingenommen, daß ſie vorgaben, ſie redeten blos nach dem Zeugniß ihrer Augen; ſie haben dieſe Eyer nach den verſchiedenen Graden ihres Wachsthums zeichnen und ſtechen laſſen; die Jeſuiten von Warſchau ſprachen noch im Jahr 1764. von ihrer Exiſtenz als von einer ganz erwieſe-

ſſigem Sieg wiederlegt; doch wird wol dieſer Naturfor-
ſcher, der die Ideen, ja ſogar die Ausdrüke des P. Kirchers
geſchrieben hat, (Man ſehe Examen crit. de l'Hiſt. nat.
M. de Buffon p. 42.) nicht glauben, für dieſe veraltete
Meinung glüklicher zu ſeyn als ſein Vorgänger. Wären
wirklich der allgemeine Keim des einen, und die Theil-
chen des andern ſo unüberwindlich beſtimmt, die Geſtalt des
Weſens anzunehmen, welche ſie empfängt, ſo bliebe noch
übrig zu wiſſen, wo eine ſo wunderbare, eine in ihren Wir-
kungen ſo reiche, der Natur einer trägen und blinden Ma-
terie ungleichförmige Neigung bey ihnen herkäme. Man
müßte noch mit Voltairen (Lettres à un Americ. ſur l'Hiſt.
nat. de M. de Buffon Lett. 6, 11, 29.) fragen, warum die
Modele und Formen ſo unveränderlich beſtimmt ſind.
denn hier iſt kein Model von einem Gießer oder Gipsar-

nen Sache (Man ſehe die Theſes des gelehrten P. Luskin Prof. der Experim. Phyſ. zu Warſchau 1764.) Nichts beweiſet mehr den Betrug des Geiſts der Syſteme, und den gefährlichen Einfluß dieſer Krankheit auf die Vernunft und Sinnen des Menſchen. Leclerc in ſeiner Bibl. anc. et mod. Tom. 4. part. I. p. 165. macht die vernünftige Anmerkung, daß das Mikroſkop von ſich eingenommene oder ſuperficielle Menſchen zu groſen Irthümern verleiten könne; die Eitelkeit, von welcher die Entdekung für wichtig geprieſen wird, macht ſchimäriſche Weſen wirklich, und blendet die Augen; ſie glauben alles zu ſehen, was ſie gerne ſehen mögten. Man weiß, daß Muſchenbroeck die Kälte, das heißt die der Wärme entgegen geſetzte Subſtanz, ganz klar geſehen habe, und daß die Mikroſkopiſten insgemein viele Dinge ſehen wolten, welche ihre Gegner leugneten, und durch andere Dinge, die ſie ebenfalls geſehen hatten, widerlegten.

nem Leib worden seyd. ... sondern der die Welt erschaffen hat, und des Menschen Geburt, Gestalt und aller Dingen Anfang erfunden hat, 2. Mach. 7, 22. 23. Wer hat die Geschlechte vom Anbegin berufen? Ich, der Herr, Is. 41, 4. Daraus machte Hieronymus im vierten Jahrhundert den Schluß, daß man im achtzehnten eben so wenig davon wissen würde, und der Erfolg hat diesen Schluß bestätiget: *Cunsasque huius rei, quomodo de parvulo semine et foedissimis initiis, tanta vel hominum vel diversarum rerum pulchritudo nascatur, esse obvolutas, et humanis oculis non patere.* Ep. 4, L. 3. ad Fabiolam. — Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde 1. Mos. 1, 28. Dies ist das wahre System der Zeugung, und die deutlichste Erklärung, die wir davon geben können.

Artikel VI.

Die anziehende Kraft.

§. Haben nicht die Newtonianer bewiesen, daß blos die anziehende Kraft zur Bildung der Welt hinreiche, und daß die ganze Welt wirklich nichts anders wäre, als die Wirkung und das Resultat der anziehenden Kraft. (54)

A. Erstlich: Wenigstens wird man vorher einen Gott annehmen müßen, der die anziehende Materie erschaffen hat, oder man muß eine ewige Materie mit allen ihren Alberneiten zugeben. Zweytens: Hat die anziehende Kraft die Welt von Ewigkeit gebildet, oder nur seit einer gewißen Aus

(54) Wir wollen hier das System von der anziehenden Kraft, so wie es Newton vorgetragen, und wie es von seinen vernünftigen Anhängern gelehret wird, weder angreifen noch untersuchen. Wir verdammen nur den Mißbrauch, welchen Philosophen davon gemacht haben.

Lugd. Bat. 1741. *Praef.* . . . Zanchi, ein berühmter Jeſuit und Profeſſor der Naturlehre zu Wien drüket ſich alſo hierüber aus: *Fateri cogimur, viventium origine obſcurius eſſe nihil, et ſi in caeteris omnibus infinitam divini Artificis ſapientiam admiramur, in hoc certe opere meliori quadam arcana et inexplicabili lege operantem illum veneremur oportet.* Phyſ. partic. p. 345. . . . . Richter, ein berühmter Doktor in Sachſen, ſagt eben dieſes in einem vortreflichen teutſchen Werk, unter dem Titel: Erkenntnis des Menſchen K. 10. n. 40. . . . „ Das Wunder iſt undurchdringlich; „ ſchreibet ein franzöſiſcher Naturforſcher, und trägt das „ Siegel der Macht Gottes an ſich. Alle Nachforſchungen der Gelehrten haben daran geſcheitert. „ . . . „ Das „ iſt das was wir nicht wißen, und wir dürfen verſichern, „ daß man es niemals wißen noch erfahren wird. „ Des Eſſarts Abhandl. von der körp. Erz. der Kinder, S. 2. . . . Büffon bekennet, daß die Theilchen, worauf er ſein Syſtem gebauet, vielleicht nichts als Werkzeuge ſind, die zur Vervollkommung des Safts beſtimmt ſind Tom. 2. p. 230. u. f. . . . Schon vor drey tauſend Jahren hat uns die Schrift alles das gelehret, was dieſe Herren uns jezt erſt ſagen. Du haſt mich gebildet, und haſt deine Hand auf mich gelegt. Deine Erkenntniß iſt gar wunderbarlich vor mir; ſie iſt mir zu hoch, ich kann nicht darzu gelangen. Pſ. 138, 5. 6. Gleichwie du nicht weißt, wie die Gebein im Leib der ſchwangern Frauen zuſammengefügt werden: alſo verſteheſt du auch die Werke Gottes nicht, der ein Schöpfer iſt aller Dingen, Pred. Sal. 11, 5. Nach deiner Hoheit haſt du die Menſchenkinder gehäufet, Pſ. 11, 9. Ich weiß nicht, wie ihr in mei-

nem Leib worden seyd. .. sondern der die Welt erschaffen hat, und des Menschen Geburt, Gestalt und aller Dingen Anfang erfunden hat, 2. Maech. 7, 22. 23. Wer hat die Geschlecht von Anbegin berufen? Ich, der Herr, Is. 41, 4. Daraus machte Hieronymus im vierten Jahrhundert den Schluß, daß man im achtzehnten eben so wenig davon wissen würde, und der Erfolg hat diesen Schluß bestätiget: *Causasque huius rei, quomodo de parvulo semine et foediſſimis initiis, tanta vel hominum vel diverſarum rerum pulchritudo naſcatur, eſſe obvolutas, et humanis oculis non patere.* Ep. 4, L. 3. ad Fabiolam. — Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde 1. Mos. 1, 28. Dies ist das wahre System der Zeugung, und die deutlichste Erklärung, die wir davon geben können.

Artikel VI.

Die anziehende Kraft.

§. Haben nicht die Newtonianer bewiesen, daß blos die anziehende Kraft zur Bildung der Welt hinreiche, und daß die ganze Welt wirklich nichts anders wäre, als die Wirkung und das Resultat der anziehenden Kraft. (54)

A. Erstlich: Wenigstens wird man vorher einen Gott annehmen müßen, der die anziehende Materie erschaffen hat, oder man muß eine ewige Materie mit allen ihren Albernheiten zugeben. Zweytens: Hat die anziehende Kraft die Welt von Ewigkeit gebildet, oder nur seit einer gewißen Ans

(54) Wir wollen hier das System von der anziehenden Kraft, so wie es Newton vorgetragen, und wie es von seinen vernünftigen Anhängern gelehret wird, weder angreifen noch untersuchen. Wir verdammen nur den Misbrauch, welchen Philosophen davon gemacht haben.

Anzahl von Jahrhunderten? Nimmt man den erſtern Satz an, ſo nimmt man eine unendliche Succeſſion, folglich etwas abgeſchmaktes an. Nimmt man den zweyten an, ſo frage ich, warum dieſe anziehende Kraft eine ganze Ewigkeit müßig geweſen ſey; und dann muß man nothwendig auf ein Weſen zurükkommen, das dieſe ſchöpferiſche anziehende Kraft zuerſt beweget und ihr die Richtung gegeben hat. (Man ſehe den folgenden Artikel.)

F. Kann man nicht ſagen, daß, wenn man die Materie und die anziehende Kraft zugleich annimt, man nicht mehr nöthig habe zu einem höchſten verſtändigen Weſen ſeine Zuflucht zu nehmen, um die Wunder der Natur zu erklären?

A. Nimmt man die Materie und anziehende Kraft an, ſo ſetzet man einen Gott voraus, der ſie hervorgebracht hat, und man widerlegt dadurch den Atheismus. Uebrigens iſt es ſehr lächerlich, fürs erſte, zu glauben, daß Gott der anziehenden Kraft den Auftrag gegeben habe die Welt zu bilden, und daß er damit zufrieden geweſen ſey, ſie handeln zu laßen; fürs zweyte, alle Wirkungen der Natur durch die anziehende Kraft zu erklären, ihr die Hervorbringung des Menſchen, der Thiere, der Pflanzen u. a. zuſchreiben zu wollen. (55) Gibt es zwanzig tauſend Arten von Pflanzen und eben ſo viele von Thieren, ſo gibt es vierzigtauſend Geſetze der Bewegung; hernach wird man dieſe vierzig tauſend Geſetze mit eben ſo vielen andern untergeordneten multipliciren müßen, als es verſchiedene

(55) Man kann darüber nachſchlagen die *Obſervations philoſophiques ſur les ſyſtêmes de Newton etc.* gedrukt zu Lüttich bey Baſſompierre p. 96. 97. 100.

Gefäße von jeder Gattung gibt, denn eine und eben dieſelbe Bewegung kan keine anderen als eben dieſelben Organen hervorbringen. Was wäre auch jetzt für eine Ordnung in der Welt, wenn Bewegung und anziehende Kräften etwas hervorbringen könnten? Die alten Naturen würden zerſtreuet werden, und neuen Platz machen. Neues Chaos, oder neue Zuſammenfügungen müßten neue Sonnen bilden. Was iſt aber für eine Veränderung in der Welt vorgegangen, ſeit dem es Menſchen gibt? Die Bewegung verändert was gemacht iſt, aber ſie hat nichts hervorgebracht.... Hätte die Schrift bey der einfachen und erhabenen Erzählung (*) von der Schöpfung die Einbildungen unſrer Philoſophen gebraucht; Atomen aus deren ohngefehren Sammlung ein prächtiges und unnachahmliches Gemälde geworden; eine anziehende Kraft, die dem Saturn einen Ring, der Erde einen Mond macht, die die gantze Welt formiret; einen Kometen, der die Sonne durchläuft, und Funken hervorgehen macht, aus welchen Planeten werden; einen andern Kometen, der unſre Erde geworden iſt; einen andern, der durch ſeinen Schweif die Sündfluth verurſachet hat; einen andern, der die Sonne mit ſeinem Körper nähret, indem er ſich vermöge der anziehenden Kraft in ſie einverleibet; einen andern, der am Ende der Jahrhunderte einen allgemeinen Brand verurſachen wird u. ſ. w. Dann würden dieſe Herren ihr gantzes Talent für das Lächerliche, alle Reichthümer der Satyre erſchöpfet haben.

„blos

(*) Herr, dein Wort bleibet ewiglich im Himmel. Dein Warheit währet von einem Geſchlecht zum andern: Du haſt die Erde gegründet, und ſie bleibet immerdar. Nach deiner Ordnung bleibet der Tag. Pſ. 118, 89. 91.

lle Philoſophen, ſchreibt Volt. (Penſées de M. de V. 2. art. p. 20. edit. 1765.) welche eine Welt machen, machen los eine lächerliche Welt... ſie haben ſich an die Stelle Gottes geſetzet. Sie glauben mit dem Reden eine Welt zu erſchaffen.... Die Philoſophen, welche über den verborgenen Bau der Welt Syſteme machen, ſind wie unſre Reiſenden, die nach Konſtantinopel gehen, und vom Serail ſprechen; (1. part. p. 4.) ſie haben es nur von Außen geſehen, und wollen doch wißen, was der Sultan darinnen macht... Wir wiegen die Materie, wir meßen ſie, wir legen ſie voneinander, und wenn wir über dieſe Operationen einen Schritt weiter wagen wollen, finden wir in uns das Unvermögen und vor uns einen Abgrund... Je weiter ich gehe, deſto mehr beſtärke ich mich in der Idee, daß die Syſteme für die Philoſophen das ſind, was die Romanen für die Frauenzimmer. Alle werden nacheinander berühmt, und alle ergötzen ſich damit, daß ſie vergeßen werden.„

F. Iſt nicht die anziehende Kraft die Grundurſache allen himmliſchen Revolutionen, welche eines der größten Wunder in der Welt ſind?

A. Das mag ſeyn. (56) Allein, erſtlich, iſt dieſe anziehende Kraft den Körpern weſentlich, oder iſt ſie nur,

56) Man ſehe die bereits angeführten Obſervations etc. Wir reden hier nach dem Geſchmak und nach der Sprache unſers Jahrhunderts. Wir wiſſen wol, daß dies alles eine Unterſuchung verdiente, zu welcher das Vorurtheil der herrſchenden Philoſophie die Menſchen unfähig macht. Wenn man aber angehört werden will, muß man dasjenige annehmen, was zu widerſprechen vergebens wäre, muß man nur nach dem urtheilen und ſchlüßen, was allgemein angenommen iſt.

A. Dieſe unendliche Folge hat einen offenbahren Widerſpruch in ſich.

F. Hat es nicht Theologen gegeben, welche ſie für möglich glaubten, und welche behaubteten, daß Gott eine Welt von Ewigkeit erſchaffen konnte?

A. In ſehr guten Abſichten machten dieſe Theologen ſehr ſchlechte Schlüße. Hätten ſie überdacht, daß erſtlich alles was erſchaffen iſt, weſentlich aus dem Nichts zum Seyn hervorgehet, ſo würden ſie geſchloßen haben, daß alles was erſchaffen iſt nicht immer geweſen ſey. Hätten ſie zweytens die Natur einer ewigen Folge begriffen, ſo hätten ſie ihre Möglichkeit niemals bejahet. Uebrigens bekannten ſie ſich gleichwol zum Glauben an ein erſchaffenes Weſen, es war alſo ihre Meynung den Atheiſten nicht ſo günſtig.

F. Iſt eine ewige Folge von künftigen Generationen nicht unmöglich, warum ſolte ſie von vergangenen ſeyn?

A. Zwiſchen den vergangenen und künftigen Generationen iſt keine Vergleichung zu machen; die künftige Succeſſion würde kein Ende nehmen, und die Menſchen, aus denen ſie beſtehen ſoll, werden niemal alle exiſtirt haben: ohne welches dieſe Succeſſion ein Ende und auch kein Ende nehmen würde. Iſt aber dieſe Succeſſion vergangen, ſo haben alle Menſchen, aus denen ſie beſtehet, exiſtiret: ich nehme ſie alſo als geſammlet an. Hier wäre demnach eine Zahl, welche, weil ſie unendlich iſt, weder wachſen noch abnehmen kann. Da übrigens jeder Menſch zwey Augen und zween Arme hat, ſo würde die unendliche Zahl von Augen und Armen gröſer ſeyn als die unendliche Zahl von Menſchen. So iſt es auch mit einer unendlichen Fol-

iſt es auch mit den andern Planeten, deren jeder
le und Diſtanz hat, welche die Natur fodert.
lükliche Stellung haben ſie nicht der anziehenden
i danken. (Haſt du der Morgenröthe ihr Ort ge-
Hiob. 38, 12.) Drittens: Hat die anziehende
e Planeten in ihre Stellungen nebeneinander ge-
ß ſie auf dieſe oder jene Weiſe angezogen werden,
n Lauf nehmen? Viertens würde die anziehende
me die Kraft der weitern Forttreibung die Planeten
Sonne ſtürzen; woher kommt alſo dieſe Kraft der
Forttreibung, welche die neuere Naturlehre mit der
den Kraft zu verbinden für nöthig hielt? Der Ver-
s Emile ſchreibet: (Emile T. 3. p. 48.) „Mög-
Newton die Hand zeigen, welche die Planeten
Tangenten ihrer Kreiſe ſetzte. Es gibt alſo vie-
n, und viele Haubtſachen in der Aſtronomie, die
derwo als in der anziehenden Kraft ſuchen muß.
ſpricht mit Vernunft, (Theodicee n. 345.) daß
urlehrer vergebens erklären, und die Mathematiker
he Kalkuln machen: daß man viele Dinge erken-
ße, welche nichts weniger als das Reſultat aus
urlehre oder Geometrie ſeyn. Mehrmals hat die-
Newton behaubtet. Der bloſe Anblik der Natur
die Warheit dieſer Behaubtungen.

Artikel VII.

Ewigkeit der Welt.

Wäre es nicht beßer ſtatt aller dieſer hinfälligen
ude einen ganz einfachen Satz anzunehmen, nem-
Ewigkeit der Welt, und eine unendliche Folge
ſen, die einander hervorgebracht haben?

A. Dieſe unendliche Folge hat einen offenbahren Widerſpruch in ſich.

F. Hat es nicht Theologen gegeben, welche ſie für möglich glaubten, und welche behaubteten, daß Gott eine Welt von Ewigkeit erſchaffen konnte?

A. In ſehr guten Abſichten machten dieſe Theologen ſehr ſchlechte Schlüße. Hätten ſie überdacht, daß erſtlich alles was erſchaffen iſt, weſentlich aus dem Nichts zum Seyn hervorgehet, ſo würden ſie geſchloßen haben, daß alles was erſchaffen iſt nicht immer geweſen ſey. Hätten ſie zweytens die Natur einer ewigen Folge begriffen, ſo hätten ſie ihre Möglichkeit niemals bejahet. Uebrigens bekannten ſie ſich gleichwol zum Glauben an ein erſchaffenes Weſen, es war alſo ihre Meynung den Atheiſten nicht ſo günſtig.

F. Iſt eine ewige Folge von künftigen Generationen nicht unmöglich, warum ſolte ſie von vergangenen ſeyn?

A. Zwiſchen den vergangenen und künftigen Generationen iſt keine Vergleichung zu machen; die künftige Succeſſion würde kein Ende nehmen, und die Menſchen, aus denen ſie beſtehen ſoll, werden niemal alle exiſtirt haben: ohne welches dieſe Succeſſion ein Ende und auch kein Ende nehmen würde. Iſt aber dieſe Succeſſion vergangen, ſo haben alle Menſchen, aus denen ſie beſtehet, exiſtiret: ich nehme ſie alſo als geſammlet an. Hier wäre demnach eine Zahl, welche, weil ſie unendlich iſt, weder wachſen noch abnehmen kann. Da übrigens jeder Menſch zwey Augen und zween Arme hat, ſo würde die unendliche Zahl von Augen und Armen gröſer ſeyn als die unendliche Zahl von Menſchen. So iſt es auch mit einer unendlichen Fol-

Jahren; die Zahl der Monate, Tage, Stunden
die unendliche Zahl der Jahre übersteigen, welches
nakt und ein Hirngespinst ist. Auch haben die Phi-
, die sich in dem System von der Welt am mei-
irrten, die Welt niemals für ewig gebauet; (58)
n die Widersprüche in dieser Meynung empfunden,
aben sie verworffen, um an ihrer Statt an-
unehmen. Nur Spinosa und andre Atheisten ha-
h mit dem Gewirr von Ewigkeiten und Unendlich-
ufgehalten.

Gibt es nicht noch eine einfachere Betrachtung über
ige Succession, und die mehr nach der Faßung
en wäre, welche über das Unendliche nicht gerne
n?

Hier ist eine, mit welcher sich jeder Verstand be-
kann: bey dieser vorgeblichen ewigen Succession
rgangenen Generationen, welche man jetzt noch als
mlet annehmen muß, (denn alles was existirt hat,
an als noch existirend annehmen) haben alle Menschen
Vater gehabt, oder sie hatten keinen; haben sie alle
Vater gehabt, so muß einer der Vater von sich selbst,
een müßen die Väter eines von dem andern seyn.
s einen, der keinen Vater hat, so hat dieser offen-
bahr

Lukrez hält die Ewigkeit der Welt für ein Hirngespinst,
das sogar die historischen Beweise nicht aushalte:

Praeterea si nulla fuit genitalis origo,
Terrarum et coeli, semperque aeterna fuêre,
Cur supra bellum Thebanum et funera Trojae
Non alias alii quoque res cecinère Poetae?

Eben so unwidersprechlich schien ihm das Ende der Welt:

Exitium quoque terrarum, coelique futurum.

bahr die Succeſſion angefangen: wo aber ein beſtimmter Anfang iſt, da gibt es keine Ewigkeit.

F. Mag ſich nicht dieſe Betrachtung, wodurch alle ewigen Generationen verworfen werden, auf alle exiſtirende Weſen erſtreken?

A. Warum nicht? Da es nicht möglich iſt, daß alle Menſchen Einen Vater haben, oder daß ein Menſch Vater ſey ohne Sohn zu ſeyn, eben ſo iſt es auch unmöglich, daß alle Dinge ohne Ausnahm Eine Urſache haben; oder daß wenigſtens ein Weſen die Urſache ſey, ohne die Wirkung einer weitern Urſache zu ſeyn: zwiſchen Urſache und Wirkung iſt eine ſo weſentliche Verbindung und Verhältniß, als zwiſchen Vater und Sohn. Dies iſt offenbahr. Daher mache ich den Schluß, daß man, es mag die Kette auf einander folgender Urſachen noch ſo lang angenommen werden, immer wieder auf eine Urſache kommen müſſe, die keine Urſache habe; ſonſten müßte bey dieſer Folge von Urſachen eine ſeyn, die von ſich ſelbſt die Urſache wäre, oder zwo wo eine von der andern die Urſache wäre, oder wenigſtens eine, welche die Wirkung des Nichts wäre.

Artikel VIII.

End-Urſachen.

§. I.

F. Wenn Newton's Schüler, um auf die Religion einen Anfall zu wagen, die Lehre von der anziehenden Kraft und einige andere Meinungen nach der Mode gemisbraucht haben, kann man nicht eben das von Newton ihrem Lehrer ſagen?

A. Die

„ Auf der andern Seite mus man aber auch eine wun„derliche Liebe für die Endurſachen haben, wenn man ver„ſichern will, daß die Steine erſchaffen worden, damit „ man Häuſer (60) baue, und daß die Seiden Würmer „ in China geboren werden, damit wir in Europa Seiden„ zeug haben. Sind die Wirkungen zu allen Zeiten unver„änderlich eben dieſelben; ſind dieſe einförmigen Wirkun„gen von den Weſen, zu welchen ſie gehören, unabhängig, „ ſo iſt ganz ſichtbar eine Endurſache dabey. „ — Bayle ſagt, (T. 3. Contin. des Penſées div. p. 342.) daß die „ Endurſachen, und die Evidenz einer Abſicht, metaphy„ſiſch zu reden, die ſchwächſte Seite des Atheismus ſey, eine Klippe, woran er ſcheitern müße. — Ich bin das Al„pha und das Omega, der Anfang und das Ende; (Off. Joh. 1, 8.) Dies iſt die wirkende und die Endurſache al„ler Weſen, das Grab aller unvernünftigen Philoſophie.

J. Wenn

„ ſcheinende Unordnung in ihrem Innern den Ausſpruch „ thun; denn wir werden bald den Nutzen, in die Noth„wendigkeit davon kennen lernen. „

(60) Ich weiß nicht, ob dieſe Liebe zu den Endurſachen ſo gar wunderlich wäre. Der Schöpfer, der die Bedürfniße des Menſchen und den Fortgang ſeines Fleißes voraus ſahe, hat die Welt erſchaffen, ſo wie ſie dazu dienen ſoll. — Gewiß iſt in der Natur ein allgemeiner Plan, wodurch ſie tüchtig gemacht wird, dem Bemühen und Nachforſchen ihres Bearbeiters zu entſprechen. Gleichwol muß man bekennen, daß einige Schriftſteller die Endurſachen zu einzeln genommen, und ſie in Dingen geſucht haben, die nicht anders, als von andern abhängend, und in Verhältniß mit einer Abſicht exiſtiren, welche in Anſehung ihres Gegenſtandes mehr verbreitet und intereſſant iſt.

nehme einen Augenblik rothe, gelbe, weiſe u. a. Pflanzen an, man wird finden, daß ſich dieſe Farben nicht für ſie ſchiken, daß ſie die Schönheit der Erde verändern, der vegetirenden Natur alle Annehmlichkeit rauben, und daß die Blumen ihren Reiz verlieren würden ꝛc; nur allein das Grüne ſcheinet dazu tüchtig zu ſeyn, das Wiederaufleben der Natur auszudrüken, mit den Blumen und Früchten in einem ſehr glüklichen Kontraſt zu ſtehen, dem Aug des Menſchen zu ſchmeicheln und es zu erfreuen, und nicht die Einförmigkeit empfinden zu machen, die aus einer überall verbreiteten Farbe entſtehen muß, wie man dieſes nur allzuwol wahrnimmt, wenn die Erde lange mit Schnee bedeket iſt: (Spect. de la nat. T. IV. p. 37.) (64) — gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Blau des Himmels. Gott hätte können dieſes Gewölbe braun oder ſchwarz machen; aber ſchwarz iſt eine traurige Farbe, welche die ganze Natur traurig gemacht hätte. Roth und weiß ſchikte ſich auch nicht dazu, indem ſie Glanz alle Augen geblendet hätte; gelb iſt für die Morgenröthe aufbewahret, und ein ganzes Gewölbe von dieſer Farbe hätte verhindert, daß man den Lauf der Geſtirne nicht bemerkte: das Grüne mit der Sympathie und Annehmlichkeit für unſre Augen hätte zwar den Anblik ganz erhoben, aber Gott hat mit dieſer lieblichen Farbe unſern Wohnplatz geſchmüket, ſie iſt

(64) In dem Befehl, den Gott der Erde gegeben hat Gewächſe hervorzubringen, iſt die grüne Farbe ausdrüklich benennt: *Germinet terra herbam virentem Gen.* I, XI. Dieſe Farbe iſt den Pflanzen ſo eigen, als ſie keiner andern noch ſo ſehr verbreiteten Gattung von Weſen eigen iſt. Die übrigen Farben ſind tauſend verſchiedenen Gegenſtänden eigen.

uf der andern Seite mus man aber auch eine wun-
rliche Liebe für die Endurſachen haben, wenn man ver-
hern will, daß die Steine erſchaffen worden, damit
an Häuſer (60) baue, und daß die Seiden Würmer
China geboren werden, damit wir in Europa Seiden-
ug haben. Sind die Wirkungen zu allen Zeiten unver-
iderlich eben dieſelben; ſind dieſe einförmigen Wirkun-
n von den Weſen, zu welchen ſie gehören, unabhängig,
iſt ganz ſichtbar eine Endurſache dabey. „ — Bayle
, (T. 3. Contin. des Penſées div. p. 342.) daß die
ndurſachen, und die Evidenz einer Abſicht, metaphy-
zu reden, die ſchwächſte Seite des Atheismus ſey,
Klippe, woran er ſcheitern müße. — Ich bin das Al
und das Omega, der Anfang und das Ende; (Off.
. 1, 8.) Dies iſt die wirkende und die Endurſache als
Weſen, das Grab aller unvernünftigen Philoſophie.

J. Wenn

„ ſcheinende Unordnung in ihrem Innern den Ausſpruch
„ thun; denn wir werden bald den Nutzen, ja die Noth-
„ wendigkeit davon kennen lernen. „

b) Ich weiß nicht, ob dieſe Liebe zu den Endurſachen ſo gar wunderlich wäre. Der Schöpfer, der die Bedürfniße des Menſchen und den Fortgang ſeines Fleißes voraus ſahe, hat die Welt erſchaffen, ſo wie ſie dazu dienen ſoll. — Gewiß iſt in der Natur ein allgemeiner Plan, wodurch ſie tüchtig gemacht wird, dem Bemühen und Nachforſchen ihres Bearbeiters zu entſprechen. Gleichwol muß man bekennen, daß einige Schriftſteller die Endurſachen zu einzeln genommen, und ſie in Dingen geſucht haben, die nicht anders, als von andern abhängend, und in Verhältniß mit einer Abſicht exiſtiren, welche in Anſehung ihres Gegenſtandes mehr verbreitet und intereſſant iſt.

nehme einen Augenblik rothe, gelbe, weiſe u. a. Pflanzen an, man wird finden, daß ſich dieſe Farben nicht für ſie ſchiken, daß ſie die Schönheit der Erde verändern, der vegetirenden Natur alle Annehmlichkeit rauben, und daß die Blumen ihren Reiz verlieren würden ꝛc; nur allein das Grüne ſcheinet dazu tüchtig zu ſeyn, das Wiederaufleben der Natur auszudrüken, mit den Blumen und Früchten in einem ſehr glüklichen Kontraſt zu ſtehen, dem Aug des Menſchen zu ſchmeicheln und es zu erfreuen, und nicht die Einförmigkeit empfinden zu machen, die aus einer überall verbreiteten Farbe entſtehen muß, wie man dieſes nur allzuwol wahrnimmt, wenn die Erde lange mit Schnee bedeket iſt: (Spect. de la nat. T. IV. p. 37.) (64) — gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Blau des Himmels. Gott hätte können dieſes Gewölbe braun oder ſchwarz machen; aber ſchwarz iſt eine traurige Farbe, welche die ganze Natur traurig gemacht hätte. Roth und weiß ſchikte ſich auch nicht dazu, indem der Glanz alle Augen geblendet hätte; gelb iſt für die Morgenröthe aufbewahret, und ein ganzes Gewölbe von dieſer Farbe hätte verhindert, daß man den Lauf der Geſtirne nicht bemerkte: das Grüne mit der Sympathie und Annehmlichkeit für unſre Augen hätte zwar den Anblik ganz erhoben, aber Gott hat mit dieſer lieblichen Farbe unſern Wohnplatz geſchmüket, ſie iſt

(64) In dem Befehl, den Gott der Erde gegeben hat Gewächſe hervorzubringen, iſt die grüne Farbe ausdrüklich benennt: *Germinet terra herbam virentem Gen.* I, XI. Dieſe Farbe iſt den Pflanzen ſo eigen, als ſie keiner andern noch ſo ſehr verbreiteten Gattung von Weſen eigen iſt. Die übrigen Farben ſind tauſend verſchiedenen Gegenſtänden eigen.

ist der Teppich, den er unter unsern Füßen ausgebreitet hat. Das Blaue das weder traurig noch roh ist, hat auch noch den Werth, daß es die Farbe der Gestirne sehr glüklich bricht, und sie alle erhebt.

Drittens. Nimmt man Dinge an, die dem würklichen Zustand der Natur entgegen sind, so ist es nicht möglich, daß man alles Unschikliche, was daraus entspringen mögte, entdeke. Unzählbar vieles würde aus dem entstehen, was wir vielleicht für eine erwünschte Verbeßerung halten. In den Künsten, die wir nicht vollkommen kennen, begegnet es uns alle Tage, daß wir Rathschläge geben, deren Ausführung die unangenehmsten Folgen hätte. Dies ist die Fabel von der Eichel und dem Kürbis. (La Fontaine L. 9. Fab. 4.) Tausend Dinge halten wir für gleichgültig, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit aber wir empfinden würden, wenn sie aufhörten zu seyn. Man muß also zugeben, daß die Endursachen in der Schöpfung und Erhaltung der Welt sehr wohl bezeichnet sind; in vielen Fällen sehen wir offenbahr, daß man sie nicht mit mehr Weisheit ausdrüken konnte; und in keinem Falle sehen wir, wie sie hätten können beßer ausgedrükt werden.

§. II.

F. Scheinen nicht die Vertheidiger der Endursachen fest zu setzen, daß alles um des Menschen willen gemacht sey, da es doch gewiß scheinet, daß viele Wesen keine Beziehung auf uns haben?

A. Erstlich. Daraus, daß es Dinge gibt, die sich offenbahr auf den Menschen beziehen, folgt nicht, daß alles einzig und allein um seiner Bedürfniße oder Vergnügungen willen da sey. Der Schöpfer konnte wol um seiner Eh-

re willen, und die Fruchtbarkeit ſeiner Weisheit und Macht zu zeigen, große und ſchöne Werke machen, ohne Beziehung auf den Menſchen, noch auf ein anderes vernünftiges Geſchöpf. (Der Herr hat alles um ſein ſelbſt willen gemacht. Sp. Sal. 16, 4. Der Herr wird ſich erfreuen in ſeinen Werken. Pſ. 103, 31.) Dieſer Meinung iſt der heil. Auguſtinus, der heil. Thomas, Petavius, Leibniß u. a. Ein Philoſoph, der zur Erfüllung des Endzweks der Schöpfung andere Welten und andere Menſchen geſucht hat, hat ſelbſt ſein Unrecht erkannt, und das Forſchen einer verirrten Einbildungskraft geleugnet. „Gott, „ſchreibet er, iſt ſelbſt der Zuſchauer der Werke, die er „erſchaffen hat. Ja, wer darf zweifeln, daß derjenige, „der die Augen gemacht hat, nicht ganz klar ſehe, und „daran Vergnügen finde? Man verlange noch frage weiter nichts mehr. Hat er nicht um deswillen die Menſchen, „und alles was in der Welt iſt erſchaffen? (65) Vor der „Schöpfung des Menſchen hatte Gott Wolgefallen an „ſeinen Werken: „Gott ſahe das Licht, daß es gut war. 1. Moſ. 1. v. 3. Gott ſahe, daß es gut war n. 10. 12. 18. 21. 25. Gott ſahe alles, was er gemacht hatte, und es war ſehr gut. v. 31. Dieſe Wiederholung iſt merkwürdig. Die unvernünftigen Geſchöpfe leiſten Gott eine Ehrfurcht, die er nicht erkennet, (66) und die er mit Wolgefallen betrachtet.

Zwey-

(65) Hügens Pluralité des Mondes ch. 1.

(66) Lobet den Herrn ihr Sterne am Himmel... Lobet den Herrn ihr Vögel des Himmels... alle Thiere... Berge und Hügel. Dan. 3, 63 75. 80. Die Sterne ſtehen in ihrer Nacht, und leuchten, und er-

weytens. Durch die That ſelbſt iſt es gewiß, daß
tt unſer Verſtändniß zu einem Zuſchauer ſeiner Wunder,
er ſeine Werke dem Bedürfniß, dem Genie und Ver-
gen des Menſchen zinsbar machen wolte. Iſt unter
n Weſen, die wir kennen, eines, mit welchem die Na-
ein deutlicheres Verhältniß zu haben ſcheine, als mit
Bedürfnißen des Menſchen? Iſt ein einziges, das ſo
kommen als der Menſch die Gabe beſitze, ſich alle Thei-
er Natur zuzueignen? Da der Schöpfer nicht nach ei-
blinden Ohngefehr, ſondern mit Verſtand und Ab-
gehandelt hat, ſo hat er auch gewolt, daß die Din-
o ſeyn ſollen wie ſie wirklich ſind. Er iſt es, der dem
nſchen dieſe Eigenheit gegeben, und man kann mit
rheit ſagen, daß er diejenigen Dinge, deren ſich der
nſch wirklich zu ſeinem Gebrauch bedienet, über welche
ine Art von Herrſchaft ausübet, zum Gebrauch des
nſchen beſtimmt habe; ja man kann nicht leugnen, daß
Herrſchaft von weitem Umfang ſey. Begabt mit ei-
Verſtand, der zu den größten Entdekungen fähig iſt,
einem freyen Willen, der mich in den Standt ſetzet,
ne Handlungen nach Wolgefallen zu richten, ohne einen
den Antrieb knechtiſch zu gehorchen, herrſche ich über alle

erfreuen ſich. Wenn ſie gerufen werden, ſo ſprechen ſie, hier ſind wir, und leuchten dem mit Luſt, der ſie erſchaffen hat. Baruch 3, 34. 35. Und alle Creaturen, welche im Himmel, oder auf Erden, oder unter der Erden ſind, auch die im Meer ſind, und was darinnen iſt: die habe ich alle hören ſagen: dem, der auf dem Thron ſitzt und dem Lamm, ſey Lob und Ehr, und Herrlichkeit, und Macht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Off. Joh. 5, 13.

Dinge; beziehe ich alles auf meinen Gebrauch; ja wirklich scheinet alles von der Idee an bis zum Gras in der Wiesen, vom Elephanten bis zum Seidenwurm, nur für mich gemacht zu seyn. Empfindet der Weinstok das Vergnügen, daß er existiret? freuet sich die Blume der Farben, welche sie zieren? Findet der Seidenwurm in seiner Floke etwas anders als sein Gefängniß? Ohne mich bleibt der Diamant mit dem Sand vermengt; die Metalle vergrößern nur die Masse der Berge; ja bey dieser Menge lebender Wesen wäre die Schönheit der Welt ohne Zeugen, wenn ihr nicht meine Seele, welche sie empfindet, ehrfurchtvolle Bewunderung widmete. Welches Thier ist, in Ansehung des Genußes, beglükter als der Mensch? welches, als er, bewundert das Firmament, unterscheidet das Kolorit und die angenehme Form der Körper, riechet die Blumen, athmet den Weihrauch, kennet die verschiedenen Beugungen der Stimme, wird bey dem Ton der Musik bewegt, wird von den geringsten Schattirungen der Dichtkunst, der Beredsamkeit und Malerey gerührt, folgt den algebraischen Kalkuln, und verbirgt sich in die Tiefen der Mathematik u. s. w.? Wer gesagt hat, daß der Mensch ein kurzer Inbegriff der Welt sey, hat etwas groses und schönes gesagt. Der Mensch scheinet an alles, was existiret, gebunden zu seyn. „ Der Mensch, schreibet Büffon, (T. XII. p. XI.) „ der zur Anbetung des Schöpfers gemacht ist, befiehlt „ allen Geschöpfen. Als Vassal des Himmels, als Kö„ nig der Erde, adelt, bevölkert und berühret er sie. Er „ verschönert sogar die Natur; er bauet, erweitert und ver„ feinert sie; er rottet Disteln und Unkraut aus; und ver„ vielfältiget den Weinstok und die Rose. „ Dieser schö-

nen

en Stelle kann man noch eine andere von dem Genfer hiloſophen beyſetzen: (Emile T. 3. p. 64.) „Welches von den Weſen hieniden weiß, außer dem Menſchen, alle andern zu beobachten, ſeine Bewegungen ſeine Wirkungen zu meßen, auszurechnen, vorzuſehen, und ſo zu ſagen die Empfindung des allgemeinen Daſeyns mit der Empfindung ſeiner individuellen Exiſtenz zu verbinden? Was iſt es ſo lächerlich zu denken, daß alles um meinetwillen gemacht ſey, wenn ich der einzige bin, der alles auf ſich zu beziehen weiß? Es iſt alſo wahr, daß der Menſch der König der Erde iſt, die er bewohnet; denn er bezähmet nicht nur alle Thiere, er gebietet nicht nur über die Elementen durch ſeine Geſchiklichkeit, ſondern er allein weiß über die Erde zu gebieten; ja durch betrachtendes Anſchauen macht er ſich ſogar die Geſtirne eigen, denen er ſich nicht nähern kann.„

Drittens. Die unauflösliche Kette der Weſen verbin: die geringſten Dinge mit den koſtbarſten, die gleichgülſten (wenn es welche gibt) mit den nothwendigſten. x Polypus, ſchreibet ein berühmter Naturforſcher, (Bon:, Betracht. der Natur.) in der Tiefe des Waßers iſt t dem Syrius in der Höhe des Himmels verbunden. 7) Viele Weſen, welche um des Menſchen willen nicht

(67) Wenn wir den Talenten des Hrn Bonnet Gerechtigkeit wiederfahren laßen, ſeine Betrachtungen über die Natur und über die organiſirten Körper mit allem Lob und Beyfall anführen, ſo nehmen wir deswegen ſeine beſondern Meinungen nicht an, billigen auch den Enthuſiasmus nicht, der in ſeiner Palingeneſie herrſchet. Iſt es unvernünftig alles; bey einem Schiftſteller zu ſchätzen, weil

gemacht zu ſeyn ſcheinen, ſind mit denen verbunden, welche offenbahr zu ſeinem Dienſt gemacht zu ſeyn ſcheinen, ja dieſe können ohne jene nicht beſtehen.

F. Wozu dienen ſo unzählbare Inſekten, wovon man viele nur durch Hülfe des Mikroſkops entdeket? (68) Warum ſind die unermeslichen Körper, die uns das Teleſkop nur als Punkte zeiget?

A. „Laßt uns nicht daran zweifeln, fähret der Verfaßer fort, T. 1, K. 7.) den wir eben angeführt haben, „und der hierinnen mit allen vernünftigen Philoſophen „übereinſtimmet. Das höchſte Weſen hat alle Theile ſeines Werks ſo enge miteinander verbunden, daß nicht einer iſt, der nicht auf das ganze Syſtem Beziehung habe. Ein Erdſchwamm, ein Wurm gehören ſo weſentlich „dazu, als die Ceder und der Elephant. Alſo ſind dieſe „kleinen Produkte nicht Sandkörner auf den Rädern der „Welt-Maſchine, ſondern es ſind kleine Räder, die in „die andern zuſammlaufen. Jedes Weſen hat ſeine eigene Aktivität, deren Sphäre durch den Rang beſtimmt „iſt, den es in der Welt haben ſolte. Ein Würmchen iſt „ein ſehr kleines ſich bewegendes Weſen, das mit andern „ſich bewegenden Weſen verbunden iſt, deren Aktivität „ſich

weil er vortrefliche Sachen geſagt hat, ſo iſt es eben ſo unvernünftig, nichts an ihm zu ſchätzen, weil nicht alles ſchätzbar an ihm iſt.

(68) Sogar die Mikroſkopiſten wolten aus ihren Entdekungen atheiſtiſche Grundſätze ziehen. Dieſe unſichtbaren Weſen ſchienen ihnen ein fürchterlicher Beweisgrund zu ſeyn; aber der heil. Paulus hat ſchon vor mehr als tauſend Jahren geantwortet: keine Kreatur iſt vor ihm unſichtbar.

„ ſich in die weiteſten Fernen erſtrekket: da ſich alſo die „ Sphären immermehr erweitern, ſo erhebt ſich dieſe wun„ derbare Progreſſion von der Sphäre des Wurms bis zur „ Sphäre der Sonne. „ Die Welt, ſchreibet ein andere Schriftſteller, entſpringt unzertheilbar aus allen Weſen, die ſie in ſich ſchlüßet; die kleinen wie die groſen haben ihre Stelle in dem Plan des Schöpfers; alles iſt darinnen durch unzählbare Ringe, durch Zuſammenfügungen miteinander verbunden, die man an ſich ſelbſt nicht wahrnimmt, welche aber in ihrem Fortgang ſehr merkbar, und durch ihre gegenſeitige Abhängigkeit ſehr wichtig ſind. (69)

3. Dieſe Beobachtung, ob ſie gleich richtig iſt, möchte nicht nach dem Geſchmak eines jeden Verſtands ſeyn; hat man nicht eine deutlichere über die Inſekte, welche der Pöbel für unnüz in aller Welt hält?

4. Die kleinen Inſekten ernähren gröſere, dieſe nähren Fiſche, Vögel u. a. wovon ſich die Menſchen nähren. — „ Die Thiere, welche ſich ſo erſtaunend vermehren, „ als wie gewiße Inſekten, haben vielleicht dieſes zum „ Haubt Endzwek, daß ſie eine beträchtliche Menge Ma„ terie zum Gebrauch verſchiedener zuſammengeſezter Din„ ge verwandeln wollen. Dadurch machte die geringſte „ verächtlichſte Materie die reichſten Produkte entſtehen; „ aus dem Schoß der Fäulniß entſteht die ſchönſte Blume, „ oder die ausgeſuchteſte Frucht. „ *Conſ. de la nat. T.* 1. *p.* 123. „ Durch den Faden der Raupe wird der Menſch

(*Na-*

(69) *Incomprehenſibili divinae ſapientiae ordinatione factum eſt, ut nullum, quantumvis exile corpuſculum ſit, quod non in totius unitatem confluat, atque in univerſam mundi conſervationem conſpiret.* K. ltin. extat. in. lunam.

„ (*Natura nusquam magis quam in minimis tota: in arctum* „ *contracta naturae majeſtas, nulla ſui parte mirabilior.* Plin. „ Hiſt. nat.) zu dem Urheber der Welt geleitet, und er be„ wundert darinnen, daß die Mittel ſo mannichfaltig, „ und alle auf Einen Endzwek gerichtet ſind, die Fruchtbar„ keit und Weisheit des ordnenden Verſtandes. „ Ebend. T. 2. p. 169. Daher die ſo bekannten beyden Verſe:

Ludit in exiguis divina potentia rebus:
Maximus in minimis cernitur eſſe Deus.

Es gibt faſt kein Inſekt, das nicht in der Medicin gebraucht werde... Die Inſekten reinigen die Luft, und erhalten ſie geſund u. ſ. w. Kurz, ohne die Inſekten würde die Welt nicht beſtehen. Den Beweis dieſes Satzes kann man ſehen in des P. Kirchers *Mund. ſubt.* 2. part. p. 374. u. f.

F. Ohne Zweifel ſind die meiſten dieſer Betrachtungen auch in Anſehung der Pflanzen wahr?

A. Die Sache iſt ſichtbar. Es gibt faſt keine Pflanze, die nicht eine Gattung von Thier ernähre. Selbſt die giftigſten Pflanzen machen die Reichthümer der Medicin. (70) Ihre wunderbare Mannichfaltigkeit macht die

(70) Der Allerhöchſte hat die Arzney aus der Erde erſchaffen, und ein weiſer Mann wird kein Abſcheu davon haben.

Ihre Kraft iſt dem Menſchen kund worden, und der Allerhöchſte hat ſie dem Menſchen zu erkennen gegeben, damit er von ſeinen Wunderthaten Ehre habe.

Er heilet damit, und bindet den Schmerzen, und der Apotheker macht liebliche Arzney davon, er mach: auch Salbe davon zur Geſundheit. Syrach 38, 4. 6. 7.

Schönheit der Natur. Die Ausdünſtung der Pflan-
i iſt eines der größten Reinigungsmitteln der Luft. (71)

§. III.

F. Woher kommt es, daß ſich unter der Menge nütz-
er Weſen für den Menſchen einige finden, die ihm ſchä-
, oder die ihm ſonſt beſchwerlich ſind?

A. Die Stärke und das Genie des Menſchen haben
hr Umfang, als alle Weſen, die ſeine Herrſchaft zu
reiten ſcheinen. Mit Unrecht würde er ſich über die
thwendigkeit thätig und arbeitſam zu ſeyn beklagen. Da-
ch würde er ſeinen ſchönſten Anſprüchen entſagen, und
jenigen Eigenſchaften, die ſeinem wirklichen Zuſtand
hwendig ſind. Ein weichliches mühſiges Leben würde
e Würde zernichten, und in ſeiner Seele ungeheure La-
aufkeimen machen. Heidniſche Dichter haben dieſe
An-

71) Ein gelehrtes Mitglied der Akademie von London, Hr. Präſident John, ſchreibet in ſeiner Abhandlung über die verſchiedenen Arten der Luft, 1774. folgendes: „Unter allen Vegetabilien, die auf der Erde wachſen, „von der Eiche in den Wäldern bis zum Gras auf dem „Feld, iſt keine Pflantze die nicht dem Menſchen nützlich „wäre. Wenn ſie ſich auch nicht alle durch eine beſon-„dere Eigenſchaft auszeichnen, ſo ſind ſie doch mit dem „Gantzen verbunden, deßen allgemeine Verrichtung dieſe „iſt, die Luft unſrer Athmoſphäre zu reinigen. Die wol-„riechende Roſe und die giftige Pflantze haben beyde ei-„nerley Endzwek. Die Wälder in denen von uns entlegen-„ſten Gegenden, ſo wie in denen, die unbewohnt ſind, „ſind uns gleich nützlich; die Winde wehen ihnen unſere „verdorbene Luft zu, welche zu ihrem Wachsthum nöthig „iſt, und uns bringen ſie die gereinigte, wodurch unſer „Leben erhalten wird.„

Anmerkung gemacht; ſie urtheilten beßer als unſre Philoſophen. (72)

F. Haben nicht die heiligen Väter und die Theologen andere Betrachtungen über dieſe Materie gemacht?

A. Sie haben eine Menge darüber gemacht; da aber die meiſten auf den Lehrſaz von der Erbſünde, und auf die in der ganzen Natur ſich ereigneten Revolutio gegründet ſind, ſo wollen wir hier einer Materie, die wir ſpäter unterſuchen werden, nicht vorgreiffen. Der heil. Auguſtinus machte die Anmerkung, daß die Plage, die der Menſch von den Geſchöpfen erfahre, ihn hindere ſeine Begierden auf die Erde zu heften, und das ihn erwartende Vaterland aus dem Geſicht zu verlieren, wo ſeine Glükſeligkeit von aller Vermiſchung werde aufgelößt werden. — Ein bekannter Schriftſteller hat über die Würmer, die vor einigen Jahren eine mächtige Republik beunruhigten, folgende Gedanken: „So fürchten ſelbſt die ſchrecklichen „ Schiffe, welche ganze Armeen führen, von allen Seiten Feuer ſpeyen, der Ruhm und die Sicherheit des „ Staats zu ſeyn ſcheinen, den Biß eines ſchwachen Thiers. „ Gott bedienet ſich nur eines Wurms, um den Menſchen „ die Hinfälligkeit ihrer ſchönſten Werke empfinden zu machen. „ Wir haben bereits bemerket, daß die Induſtrie des Menſchen das Gute aus dem Böſen zog, daß ſie das Gift in Gegengift verwandelte, und daß diejenigen Dinge,

(72) — — *Curis acuens mortalia corda:*
Nec torpere gravi paſſus ſua regna veterno...
Ille malum virus ſerpentibus addidit atris,
Praedarique lupos juſſit, pontumque moveri....
Ut varias uſus meditando extunderet artes. I. Georg.

t, die man für schädlich hielt, unter der Hand des Ge-
ies zu Reichthümern wurden.

§. IV.

F. Findet nicht das was Sie von der Kette der We-
n und von dem unzertheilbaren Resultat der Schöpfung
esagt haben, noch besonders in Ansehung der Gestirne
iatt?

A. Fast alle Philosophen haben gelehrt, daß die Welt
icht einen Augenblik bestehen könne, wenn eine eintzige
Pflantze verloren gienge. (*Tolle unum, mundum in ruinam
uveris.* Itin. extat. c. 8.) Nach der Meinung der Newto-
ianer, nach welcher die Welt auf einem vollkommnen
Gleichgewicht beruhet, das von abgemeßenen und mit wun-
erbarer Richtigkeit vertheilten anziehenden Kräften unter-
alten wird, ist die Sache gantz offenbahr. (Buffon Hist.
at. T. XII. p. VI. VII.) „So lang die Bewegungen der
Planeten und Kometen, die durch ihren Lauf um den
Himmel auf die Sonne drüken, dauren werden, wird sie
alle Sphären der Welt mit ihrem Schein beleuchten
und erfüllen... Die an Licht und Leben so fruchtbare
Quelle wird nicht vertroknen, wird nie erschöpft werden,
weil bey einem System, wo alles sich untereinander an-
zieht, nichts weder verloren gehen, noch unwiederruflich
sich entfernen kann.... Selbst aus dem Schoß der
Bewegung entsteht das Gleichgewicht der Welten und
die Ruhe des gantzen Weltgebäudes.... Jene Stöße
der Natur, die Abwesenheit des Monds, die Gegen-
wart eines neuen Planeten, wovon die geringste Wir-
kung die Katastrophe der Welt bestimmen würde.„
Wenn man aber auch den Newtonianismus nicht annimmt,

so

ſo iſt es natürlich, die Welt als einen Körper zu betrachten, der ohne alle ſeine Theile nicht beſtehen kann; zu allen Zeiten hat man ſie alſo betrachtet. Das Alterthum ſagte, das Gantze der Himmels Körper ſey ein ſo verbundenes, ſo einfaches und in der Abſicht des Schöpfers untheilbares Gantze, als die Theile des Körpers des Menſchen. (73) Ein Idiot kennet den Endzwek der Räder und Gewichter einer Uhr nicht; kann aber die Uhr ohne völlige Sammlung, oder die richtigſte Ordnung ihrer Theile beſtehen?

F. Haben aber nicht alle dieſe Kugeln, nebſt dem daß ſie zur Organiſation der Weltmaſchine zuſammen laufen, noch eine beſondere Beſtimmung?

A. Die Planeten, gemeinſchaftlich mit den Sternen, ſind das Maas der Zeit. (Und ſeyen zu Zeichen, zu Zeiten, zu Tagen und zu Jahren. 1. Moſ. 1, 14. Alle Sterne des Himmels... welche der Herr dein Gott erſchaffen hat zum Dienſt allen Völkern, die unterm Himmel ſind. 5. Moſ. 4, 19.) Die Schiffarth kann ohne die Sterne nicht beſtehen: welche Verbindlichkeit hat ſie nicht dem einzigen Polar Stern? ſogar die Trabanten des Jupiters müßen die Längen beſtimmen. Nichts zu ſagen von dem Einfluß, den man ſeit einiger Zeit verworfen hat, jetzt aber wieder hervorzubringen ſuchet. (73) Wer ſolte aber

(73) — *Coelum ac terram camposque liquentes*
Lucentemque globum lunae, Titaniaque aſtra.
Spiritus intus alit, magnoque infuſa per artus
Mens agitat molem, et magno ſe corpore miſcet.
Aen. 6.

(74) Die Newtonianer ſcheinen einen ſtarken Hang für den Ein-

nicht das Schauſpiel bewundern, das der mit ſeinen neten und Sternen gezierte Himmel dem denkenden nſchen darſtellt? Fontenelle zweifelt mit Recht, ob wol ſchönſte Tag ſchöner ſey, als eine ſchöne Nacht. „Ich ıbe, ſagt Maupertuis, ſchönere Nächte, als Tage ge- hen, in welchen man die Annehmlichkeit der Morgen- the, und den Glanz der Mittagsſonne vergeßen hat.„ nn morgen der Finger des Ewigen dieß Worte mit er Buchſtaben auf eine Wolke ſchriebe: Sterbliche, t einen Gott an; wer ſolte zweifeln, daß nicht jeder nſch niederfiele und anbetete. Haben wir aber auch nöthig, daß Gott Franzöſiſch, Chineſiſch, Arabiſch uns rede? Was ſind die in dem weiten Raum beſäten rne anders als Buchſtaben die alle leſen und verſtehen ıen, die in der ſchweigenden Stille einer ruhigen Nacht, Stärke und den Umfang derjenigen Hand verkündigen, he ſie hervorgebracht hat?

F. Gibt es nicht eine Menge Sterne, die man nicht ıal durch das Fernglas ſiehet, und die zur Schönheit des mels nichts beytragen?

A.

Einfluß zu haben. Was iſt ihre anziehende Kraft anders, als ein Einfluß? Das Licht kommt von den Sternen bis zu uns, dies iſt ein Einfluß. Dürfen wir verſichern, daß es nicht einigen von anderer Art gebe, und daß jeder andere Ausfluß aus den Himmels Körpern nicht mögelich ſey? De la N. ſagt, daß man nicht im Mond ſäe, aber auf der Erde. Dieſer Scherz will nichts ſagen; man ſät auch in der Sonne nicht, hat deswegen die Sonne keinen Einfluß auf den Samen? Man ſchlage das encyklopädiſche Wörterbuch im Artikel Aſtrologie nach, wo der Einfluß erkläret, und für wirklich anerkannt wird.

1. Erſtlich. Die groſen Globen, die wir nicht ſehen, ſind Bande der Welt, ſo wie jene die wir ſehen. Dies ha ben wir ſchon geſagt.

Zweytens. Wenn gleich der Menſch dieſe Sterne nich ſieht, ſo bringt ihn doch ſeine Kenntniß von ihrer Exiſten und Zahl, die er von vielen Millionen glauben kann, da hin, daß er den Urheber eines ſo prächtigen und weitläuf tigen Werkes lobe und anbete. (75)

Drittens. Die himmliſchen Weſen ſehen ſie. Die Hei ligen werden ſie nach der Vollendung der Jahrhun derte ſehen. (76) Nebſt dem Genuß Gottes, in welchen die Seligkeit ſeiner Erwählten beſtehen wird, werden ſi das Anſchauen und die Herrſchaft über alle Geſchöpfe (77 he

(75) Der den Wagen, und den Orion, und die ſiebe Stern macht, ſamt den innern gegen Mittag. De groſe und unbegreifliche, und wunderliche Din thut, deren keine Zahl iſt. Hiob. 9, 9. 10.

(76) Der heilige Hieronymus meynet, daß ſie ſie jetzt ſch ſehen und genießen. *L.* 3. *Ep.* 13.

(77) Die Urſachen und der Bau dieſer wunderbaren Werk die den Schöpfer beſchäfftiget haben, werden wol würd ſeyn uns ſelbſt in jenem Leben zu beſchäfftigen, nach w chem wir alle ſo ſehnlich trachten. Spect. de la nat. T. I p. 24. — Denn ſiehe, ich will neue Himmel un eine neue Erde erſchaffen; ihr werdet euch erfreu und ewiglich frohlocken in den Dingen, die ich ſchaffen werde. Iſ. 65, 17. 18. Wir werden a Erden regieren. Off. Joh. 5, 10. Denn ich wer deine Himmel anſchauen, die Werke deiner Finge den Mond ſamt den Sternen, die du gegründ haſt. Pſ. 8, 4.

haben. (Da mich die Morgenſtern miteinander lobten und alle Kinder Gottes frohlokten. Hiob 38. 7.) Dieſe Meinung hat gewiß nichts das misfallen ſolle, ſie muß unfehlbar von denen genommen werden, welche die engen Schranken des menſchlichen Geiſtes erkennen, und nach einem andern Leben ſich ſehnen, wo der Vorhang der Natur weggenommen ſeyn wird; verſchiedene alte und neue Philoſophen ſchienen davon überzeugt zu ſeyn. Der Verfaßer des *Spectacle de la Nature*, der *Phyſica ſacra*, und Müller in ſeiner Diſputation *de Galaxia* u. a. ſind eben darunter. Die Muſik, die Pythagoras die himmliſchen Sphären machen läßt, iſt ein allegoriſcher Ausdruk des Vergnügens, das die himmliſchen verſtändigen Weſen haben ſie zu ſehen. Cicero hat in ſeinem *Somn. ſcip. c.* 4. die Idee des Pythagoras erklärt. Plato glaubte, daß die Seelen Gott mitten in den Geſtirnen ſchauten. (*Plato in Phaedro. Id in Timeo.*) Ein philoſophiſcher Dichter, nachdem er ſich ein wenig zu viel mit der Mehrheit der Welten abgegeben hatte, glaubte endlich, daß „ die „ Sterne vielleicht nichts als leuchtende Thronen ſind, wo „ die Diener des Ewigen majeſtätiſch ſitzen, und von welchen „ ſie die Befehle ſeiner Liebe oder ſeiner Rache auf der Welt „ vollziehen. „ (Young Nachtgedanken T. 2. p. 178.)

F. Kann man nicht glauben, daß die Planeten eben ſo viel bewohnte Welten ſind?

A. Man hat noch nicht lange gezeiget, daß dieſe heut zu Tage ſo ſehr begünſtigte Meinung weder eines Philoſophen noch Theologen würdig ſey; daß Naturlehre, Aſtronomie und der gemeine geſunde Verſtand ſich miteinander ver-

einigen ſie zu verwerfen. (78) Die Urſachen, die man von gegeben hat, ſcheinen uns natürlich und überzeugend

§. V.

§. Wenn die Natur dem Menſchen dienen ſoll, u her kommt es, daß ihre Reichthümer nur Folgeweiß e dekt? Heute genießet man Dinge, die man eine Mer von Jahrhunderten hindurch mit Gleichgültigkeit betra tete, oder von denen man ſchlechterdings nichts gewu hat.

A. Selbſt dieſe Entdekungen, die Neuheit der Ken niß und des Gebrauchs ſind eine für die Neugierde, I duſtrie und Verſtändniß des Menſchen nothwendige Re tung; es wäre ihm nicht vortheilhaft, wenn er alle G heimniſſe und Reichthümer der Natur wüßte; aber es iſt ih vortheilhaft ſie zu ſtudieren, und die Thätigkeit ſeiner V nunft macht ihm ein unvermeidliches Geſchäffte daraus (79) Die ökonomiſche Vertheilung der Natur mad daß ſie ſich nicht erſchöpfet, ſelbſt in den aufgeklärteſt Jahrhunderten; ſie bewahret immer ein ſtaunenswürdig Geheimniß für die folgenden Generationen auf und ber tet neuen Stof zur Bewunderung der Gröſe und unv gänglichen Macht ihres Urhebers. (80) Man kann di

(78) Man ſehe daß 4te und 5te Geſpräch in den bereits an führten *Obſervations philoſ.*

(79) Er hat alles gut gemacht zu ſeiner Zeit, und h die Welt ihren widerwärtigen Meinungen üb laßen, auf daß der Menſch nicht finde das We das Gott vom Anfang bis zum Ende gemacht h Pr. Sal. 3, 11.

(80) Der Herr gibt ein jegliches Werk zu ſeiner Stun Sirach. 39, 39. Damit es das folgende Geſchlec

t nicht beßer ausdrüken, als es ein feiner und ein
ller Geſchichtſchreiber gethan hat. *Haec atque alia*
ia ſubinde rariora miracula effector mundi oſtendit,
es quantumvis in hac rerum univerſitate tam multa
ſumma admiratione digna conſpiciant, tamen intelli-
ra eſſe, quae de infinita illa vi ſapientiaque ignorant;
m ex inuſitatis hiſce, quoniam aſſuetudo coeteris au-
m ademit, in admirationem eius et venerationem ex-
Saecch. Hiſt. Soc. part. 2. anno 1560. n. 276.
Warum ſind einige Länder mit allen Begünſtigun-
Natur überhäufet, da inzwiſchen andere dem Eis
nters und aller härte des Mangels ausgeſetzt ſind?
ie Erde nur für das Vergnügen und Bedürfniß
ſchen ſchön und fruchtbar iſt, warum genießet nicht
ſch überall ihrer Wolthaten?
Nicht Ein Land iſt in der Welt, das alle Vortheil
ima, des Bodens, der Handlung und anderer Din
ch und mit einemmale genieße; es gibt aber auch
das deren gantz beraubt ſey. (Aber Gott hat den
ſo zuſammen gefügt, daß er dem dürftigen Glied
ſten Ehre gegeben; auf daß im Leib keine Spal
. 1. Kor. 12, 24. 25.) Diejenigen die bey den
ungen der Natur am meiſten verkürzt zu ſeyn ſchei
aben groſe ihnen eigene Erholungsmittel. Zum
Norwegen, und die dem kalten Nordpol unter
Länder, finden ſelbſt in ihrer Lage eine Quelle

ch erkenne: die Kinder die noch ſollen geboren
erden und aufwachſen. Pſ. 77, 6. Es ſind noch viele
inge verborgen, die gröſer ſind als dieſe: denn
ir haben wenig ſeiner Werke geſehen. Sir. 43, 36.

von Reichthümern, um welche beglüktere Länder sie den mögten, und die wir wirklich bey ihnen suchen. Dies lehrt Pontopidan, ein lutherischer Bischof zu gen in Norwegen seine Diöcesanen, vor wenigen Ja in einem schönen Hirtenbrief, der in die Journale d maligen Zeit eingerüket wurde. . . . (82). Das vo Menschen unterjochte Meer hat gewißer masen alle L vereiniget, und jede Provinz mit den Produkten aller melsstriche bereichert. . . . Die mannichfaltige und u che Fruchtbarkeit der Erde ist das Band der Nation worden; und hat die Welt in eine Gesellschaft geb die durch Bedürfniße und Hülfe formiret ist. . . Ist nigen Gegenden das Gift vielfältig, so ist es auch da gengift. . . Jedes Uebel findet überall ein Mittel wid selbe . . . Selbst die wildesten Einöden, die unfrue sten sandichten Länder haben ihren Gebrauch; sie i in der Natur wie die Schatten im Gemälde; sie geb andern Theilen mehr Erhabenheit und Glanz: sie n ihre ganze Schönheit empfinden. In einem frueh und angenehmen Lande macht die Gewohnheit u Wunder unempfindbar, die um uns sind, und un brochen auf einander folgen. Das beständige Ans vermindert den Reiz, und erkältet den tiefen Eindruk

(81) Ein alter Dichter spricht hierüber folgendes.

Nonne vides, croceos ut Tmolus odores,
India mittit ebur, molles sua rura Sabaei,
At Chalybes nudi ferrum, virosaque Pont
Castoreo, Eliadum palmas Epirus equarum
Continuo has leges aeternaque foedera certis
Imposuit natura locis. Georg.

(82) Er wurde 1760. zu Paris bey Nyon gedruckt.

uf Geiſt und Augen machen ſolte. Wir bewahren uns Verwunderung für das was fremd oder auſſerordentlich iſt auf. Mehr die Neuheit, als das Wunder der che erweket unſre Aufmerkſamkeit. Mitten unter ſo en Gegenſtänden der Betrachtungen bleiben wir zerſtreut, werden durch dieſe Zerſtreuung zur Undankbarkeit ge t. Aber der Anblik der verbrannten, ſandichten Län zeiget uns, zu welcher Wohnung wir verbannet ſeyn nten, und daß es eine ausnehmende Gnade für uns iſt, wir eine angenehme Gegend bewohnen, auf welche wir Recht hatten.

§. VI.

§. Wenn wir für einige Weſen keine Endurſache fin würde wol daraus folgen, daß ſie wirklich keine ha ?

A. Die Räder und Federn einer Uhr hören deswegen auf zur Richtung nothwendig zu ſeyn, weil viele ſonen die Art nicht wißen, wie ſie dieſe Wirkung her bringen. Noch iſt uns die Beſtimmung vieler Dinge ekannt. Unſer Körper enthält Räthſel, welche die Ana ie nicht hat erklären können. Viele Weſen, die man mals für unnüz hielt, werden jezt als die erſten Bau er Welt anerkannt.

Drittes Kapitel.

Uebereinſtimmung aller Menſchen in dem Bekenntniß eines Gottes. Fragen über einige Eigenſchaften Gottes. Uebergang auf das Daſeyn des Uebels. Optimismus, oder die Lehre von der beſten Welt.

§. 1.

F. Iſt die Uebereinſtimmung aller Nationen in dem Glauben an einen Gott, ein gründlicher Beweis von ſeinem Daſeyn?

A. Wie kann man daran zweifeln, indem die Uebereinſtimmung die Stärke der metaphyſiſchen phyſiſchen und moraliſchen Beweiſe beſtätiget, wodurch die Nothwendigkeit eines höchſten Weſens feſtgeſetzt wird? Von einem Ende der Welt bis zum andern haben ſich alle Menſchen übereinſtimmend mit der Wahrheit derjenigen Grundſätze beruhiget, welche dem Atheismus umſtoßen; alle haben empfunden, daß die Materie ſich zu bewegen nicht fähig ſey; überall wo ſie eine Bewegung annahmen, nahmen ſie auch einen bewegenden Geiſt an: alle haben erkannt, daß die Ordnung die in der Welt herrſchet das Werk eines verſtändigen und weiſen Schöpfers ſey; alle haben die Nothwendigkeit einer moraliſchen Ordnung, den Unterſchied des Guten und Böſen, des Laſters und der Tugend eingeſehen; alle haben der innerlichen Empfindung ihrer Abhängigkeit und dem Schwung der Seele gegen ihren Urheber ſtatt gegeben.

F. Gibt es nicht auch falſche Meynungen, denen die Nationen beygepflichtet haben?

A. Di

l. Dieſe Meinungen waren fürs erſte nicht ſo gleich
rend und allgemein. Sie waren fürs zweyte auf kei
vernünftigen Grund gebauet, ihre Annahm kann man
nicht der Stärke der Gründe zuſchreiben; da aber das
yn Gottes ohnehin ſchon erwieſen iſt, ſo iſt auch ei
gemeine Beruhigung mit dieſen Beweiſen ein großes
rtheil für ihre Gründlichkeit und Ueberzeugungs Stär
Drittens: Viele von den falſchen Meinungen, oder
an gegenwärtig für falſch hält, gründen ſich auf das
niß der Sinnen, welche betrügeriſch ſind; zum Bey
die Meinung von Geſpenſtern hat keinen andern Grund
ls die Augen: da aber Gott nicht in die Sinnen fällt,
m er auch bey allen Nationen der Erde nur durch ein
neines, gleichförmiges und evidentes Zeugniß der Ver
erkannt werden. Viertens ſind dieſe Meinungen,
ol an ſich ſelbſt falſch, die Folge eines unleugbaren
Satzes. Man hat nur deswegen an Geſpenſter ge
e, weil man die Unſterblichkeit der Seele glaubte,
s eine Warheit der erſten Ordnung iſt. Die Mei
von der Zauberey iſt mit dem Daſeyn der Geiſter
nden, welches von geſcheiden Leuten niemals geleug
urde.

. Hat nicht vielleicht Unwiſſenheit oder Furcht den
ben eines Gottes in der Welt geſtiftet?

l. Unwiſſenheit that es nicht. Denn ich habe eben
, daß dieſer Glaube eine Folge von den offenbahr
nd unleugbarſten Vernunftſchlüßen ſey. — Auch die
t that es nicht; denn einmal konnte die Furcht nicht
Licht der Vernunft erſtiken, und alle Beweiſe ver
, damit man ſie allein anhöre. Zweytens iſt es eben

von Reichthümern, um welche beglückten Länder ſie beneiden mögten, und die wir wirklich bey ihnen ſuchen. (81) Dies lehrt Pontopidan, ein lutheriſcher Biſchof zu Bergen in Norwegen ſeine Dioceſanen, vor wenigen Jahren, in einem ſchönen Hirtenbrief, der in die Journale der damaligen Zeit eingerükket wurde. . . . (82). Das von dem Menſchen unterjochte Meer hat gewiſſer maſen alle Länder vereinigt, und jede Provinz mit den Produkten aller Himmelsſtriche bereichert. . . . Die mannichfaltige und ungleiche Fruchtbarkeit der Erde iſt das Band der Nationen geworden; und hat die Welt in eine Geſellſchaft gebracht, die durch Bedürfniſſe und Hülfe verbindet iſt. . . Iſt in einigen Gegenden das Gift vielfältig, ſo iſt es auch das Gegengift. Jedes Uebel findet überall ein Mittel wider daſſelbe . . . Selbſt die wildeſten Einöden, die unfruchtbarſten ſandichten Länder haben ihren Gebrauch; ſie dienen in der Natur wie die Schatten im Gemälde; ſie geben den andern Theilen mehr Erhabenheit und Glanz: ſie machen ihre ganze Schönheit empfinden. In einem fruchtbaren und angenehmen Lande macht die Gewohnheit uns die Wunder unempfindbar, die um uns ſind, und ununterbrochen auf einander folgen. Das beſtändige Anſchauen vermindert den Reiz, und erkältet den tiefen Eindruk, den

(81) Ein alter Dichter ſpricht hierüber folgendes.

Norne vides, croceos ut Tmolus odores,
India mittit ebur, molles ſua rura Sabaei,
At Chalybes nudi ferrum, viroſaque Pontus
Caſtoreum, Eliadum palmas Epirus equarum.
Continuo has leges aeternaque foedera certis
Impoſuit natura locis. Georg.

(82) Er wurde 1760. zu Paris bey Nyon gedruckt.

nen Gott erzeuget, ſondern die Nothwendigkeit und das Intereſſe ſeines Daſeyns erwieſen.

F. Kann man nicht glauben, daß die Idee von einem Gott in der Politik der Geſetzgeber ihren Urſprung nehme, welche durch den Glauben an einen unſichtbaren und ewigen Richter die höchſte Macht befeſtigen wolten?

A. Wenn man dieſes glauben will, ſo muß man fürs erſte alle Beweiſe von dem Daſeyn Gottes zernichten; man muß ferner dieſe Behaubtung durch Thatſachen, durch Data und hiſtoriſche Zeugniße beweiſen; man muß endlich dieſe Behaubtung der Atheiſten mit der Lehre eines ihrer Häubter vereinigen, der uns ſaget, (Eſſai ſur les Préjugés p. 387.) daß die Gottheit der gröſßte Feind der Regenten, und daß die Diener der Gottheit ihrer Nebenbuhler ſeyn... Die Idee von einem Gott und von einer Religion war früher als jede Geſellſchaft und Geſetzgebung; ja ſie iſt die Grundurſache von beyden. „Die „Stiftung des öfentlichen und feyerlichen Gottesdienſtes, „ſchreibet der gelehrte Verfaßer von dem Urſprung der „Geſetze, (Origine des Loix, des Arts et des ſciences 1. „part. L. 1. ch. 1. art. 1.) iſt ohne Widerſpruch das was „am meiſten dazu beygetragen hat, die Völker menſchlich zu machen, die Geſellſchaft zu erhalten und zu befeſtigen. Das Daſeyn eines höchſten Weſens, des höchſten Gebieters aller Dinge, des unumſchränkten Herrn „aller Begebenheiten, iſt eine von den erſten Warheiten, „von welcher ſich jedes verſtändige Geſchöpf, das von ſeiner Vernunft Gebrauch machen will, durchdrungen fühlet. Aus dieſer innern Empfindung kann die natürliche Idee, in allen Nöthen zu dieſem allmächtigen Weſen

„ſen

Drittes Kapitel.

Uebereinſtimmung aller Menſchen in dem Bekenntniß eines Gottes. Fragen über einige Eigenſchaften Gottes. Ueberzeugung auf das Daſeyn des Uebels. Optimismus, oder die Lehre von der beſten Welt.

§. 1.

F. Iſt die Uebereinſtimmung aller Nationen in dem Glauben an einen Gott, ein gründlicher Beweis von ſeinem Daſeyn?

A. Wie kann man daran zweifeln, indem dieſe Uebereinſtimmung die Stärke der metaphyſiſchen phyſiſchen und moraliſchen Beweiſe beſtätiget, wodurch die Nothwendigkeit eines höchſten Weſens feſtgeſetzt wird? Von einem Ende der Welt bis zum andern haben ſich alle Menſchen übereinſtimmend mit der Wahrheit derjenigen Grundſätze beruhiget, welche dem Atheismus umſtoßen; alle haben empfunden, daß die Materie ſich zu bewegen nicht fähig ſey; überall wo ſie eine Bewegung annahmen, nahmen ſie auch einen bewegenden Geiſt an: alle haben erkannt, daß die Ordnung die in der Welt herrſchet das Werk eines verſtändigen und weiſen Schöpfers ſey; alle haben die Nothwendigkeit einer moraliſchen Ordnung, den Unterſchied des Guten und Böſen, des Laſters und der Tugend eingeſehen; alle haben der innerlichen Empfindung ihrer Abhängigkeit und dem Schwung der Seele gegen ihren Urheber ſtatt gegeben.

F. Gibt es nicht auch falſche Meynungen, denen die Nationen beygepflichtet haben?

A. Die

A. Diese Meinungen waren fürs erste nicht so gleichstimmend und allgemein. Sie waren fürs zweyte auf keinen vernünftigen Grund gebauet, ihre Annahm kann man also nicht der Stärke der Gründe zuschreiben; da aber das Daseyn Gottes ohnehin schon erwiesen ist, so ist auch eine allgemeine Beruhigung mit diesen Beweisen ein großes Vorurtheil für ihre Gründlichkeit und Ueberzeugungs Stärke. Drittens: Viele von den falschen Meinungen, oder die man gegenwärtig für falsch hält, gründen sich auf das Zeugniß der Sinnen, welche betrügerisch sind; zum Beyspiel, die Meinung von Gespenstern hat keinen andern Bürgen als die Augen: da aber Gott nicht in die Sinnen fällt, so kann er auch bey allen Nationen der Erde nur durch ein allgemeines, gleichförmiges und evidentes Zeugniß der Vernunft erkannt werden. Viertens sind diese Meinungen, wie wol an sich selbst falsch, die Folge eines unleugbaren Grundsatzes. Man hat nur deswegen an Gespenster geglaubt, weil man die Unsterblichkeit der Seele glaubte, welches eine Warheit der ersten Ordnung ist. Die Meinung von der Zauberey ist mit dem Daseyn der Geister verbunden, welches von gescheiden Leuten niemals geleugnet wurde.

F. Hat nicht vielleicht Unwissenheit oder Furcht den Glauben eines Gottes in der Welt gestiftet?

A. Unwissenheit that es nicht. Denn ich habe eben gesagt, daß dieser Glaube eine Folge von den offenbahrsten und unleugbarsten Vernunftschlüßen sey. — Auch die Furcht that es nicht; denn einmal konnte die Furcht nicht alles Licht der Vernunft erstiken, und alle Beweise verwerfen, damit man sie allein anhöre. Zweytens ist es eben

ſo unmöglich vernünftiger Weiſe etwas zu fürchten, ehe man die Exiſtenz davon glaubet, als daſſelbe zu lieben oder zu faſſen. Drittens: Wann hat die Furcht dieſe mächtige Ueberredung gewirket? Hiſtoriſche Sätze ohne Datum, ohne Denkmale, ohne einen Autor anzugeben, iſt zwar leicht, aber es befriediget niemanden. Alle Geſchichten der Welt reden von einem durch die Stimme der Natur und Vernunft erkannten Gott; keiner ſagt uns, daß der Glaube an einen Gott durch die Furcht ſey hervorgebracht worden. Eben ſo wol könnte man den Urſprung dieſes Glaubens der Kumäiſchen Sybille, oder dem Orakel von Delphi zuſchreiben. Viertens war derjenige, der zuerſt dieſes Paradoxon vortrug, ein zügelloſer Freygeiſt, dem alles daran gelegen war, eine dem Gottloſen furchtbare Wahrheit zu beſtreiten, folglich iſt es ein Zeuge, den man verwerfen muß; der ſchändliche Petronius iſt, der mit Recht *Author puriſſimæ impuritatis* genennet wird. (*Satyricon* p. 524. *edit. Amſtel.* 1669.) Dieſer ſeiner Meinung nach erkläret Raynal die Religion als ein Wirkung von der Empfindung unſrer Uebel, und von der Furcht für unſichtbare Mächte. (1) Fünftens hat die dem Menſchen ſo natürliche Furcht, die unvermeidliche Wirkung ſeiner Schwachheit und Abhängigkeit, nicht den Glauben an einen

(1) Hiſt. philoſ. et polit. L. 7. p. 1. Vermög dieſer ärgerlichen Erklärung überläßt ſich der Verfaßer allem Enthuſiasmus des Haßes. Seine Gemälde von der Religion ſind alle ſchwarz, und nehmen aus dieſer falſchen und düſtern Einbildung ihre Farben her. Dies iſt der gewöhnliche Gang der philoſophiſchen Anfälle. Dieſe Herren bilden ſich Geſpenſter, und geben ſich Mühe ſie zu beſtreiten.

nen Gott erzeuget, sondern die Nothwendigkeit und das Interesse seines Daseyns erwiesen.

F. Kann man nicht glauben, daß die Idee von einem Gott in der Politik der Gesetzgeber ihren Ursprung nehme, welche durch den Glauben an einen unsichtbaren und ewigen Richter die höchste Macht befestigen wolten?

A. Wenn man dieses glauben will, so muß man fürs erste alle Beweise von dem Daseyn Gottes zernichten; man muß ferner diese Behaubtung durch Thatsachen, durch Data und historische Zeugnisse beweisen; man muß endlich diese Behaubtung der Atheisten mit der Lehre eines ihrer Häubter vereinigen, der uns saget, (Essai sur les Préjugés p. 387.) daß die Gottheit der gröste Feind der Regenten, und daß die Diener der Gottheit ihrer Nebenbuhler seyn... Die Idee von einem Gott und von einer Religion war früher als jede Gesellschaft und Gesetzgebung; ja sie ist die Grundursache von beyden. „Die „Stiftung des öfentlichen und feyerlichen Gottesdienstes, „schreibet der gelehrte Verfaßer von dem Ursprung der „Gesetze, (Origine des Loix, des Arts et des sciences 1. „part. L. 1. ch. 1. art. 1.) ist ohne Widerspruch das was „am meisten dazu beygetragen hat, die Völker mensch„lich zu machen, die Gesellschaft zu erhalten und zu be„festigen. Das Daseyn eines höchsten Wesens, des höch„sten Gebieters aller Dinge, des unumschränkten Herrn „aller Begebenheiten, ist eine von den ersten Warheiten, „von welcher sich jedes verständige Geschöpf, das von sei„ner Vernunft Gebrauch machen will, durchdrungen füh„let. Aus dieser innern Empfindung kann die natürli„che Idee, in allen Nöthen zu diesem allmächtigen We-

„ sen seine Zuflucht zu nehmen, in dringenden Gefahren
„ dasselbe anzurufen, und durch äußerliche Bezeugung der
„ Ehrerbietung und Unterwerfung seine Gunst und seinen
„ Schutz zu suchen. Die Religion war also vor der Stif-
„ tung der bürgerlichen Gesellschaften, sie ist unabhängig
„ von allen menschlichen Verträgen. „

F. Obschon aber alle Nationen einen Gott anbeten, so ist doch diese Erkenntniß von einer Gegend bis zur andern sehr verschieden. Ist es also nicht nach dem Ausdruk der *Philosophie du bon sens*, eine metaphysische Grille, wenn man für diesen Satz die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen anführen will?

A. Hundert Folgerungen, gute oder schlechte, die aus einem und eben demselben Grundsatz fließen, beweisen, daß dieser Grundsatz allgemein angenommen ist, daß er allgemeinen Beyfall gefunden, und eine allgemeine Ueberzeugung gewirket habe. Die Vorstellungen, die man sich von der Gottheit gemacht hat, mögen seyn wie sie wollen, so ist man doch darinnen eins, daß sie existire, und daß man diese Existenz glauben müße, wenn man nicht alles Licht der Vernunft verleugnen wolle. Es ist also keine metaphysische Grille, sondern eine gantz einfältige und sehr verständliche Betrachtung. Man kann in der Bezeichnung des Werkmeisters einer Uhr sich irren, aber man kann nicht zweifeln, daß einer seye. Man macht sich falsche Vorstellungen von der Gottheit, sagt Cicero, aber nichts destoweniger bekennet man sein Daseyn. (*Omnes de Diis prava sentiunt, omnes tamen esse vim et naturam divinam censent.*) Alle Kenntniße arten in die Länge aus; rein und einfach in ihren Quellen vermischen sie sich mit dem Strom

der

der Irthümer, je nach dem sie sich davon entfernen. Es ist gewiß, daß die Vielgötterey erst auf den allgemeinen Glauben an einen einzigen Gott gefolget ist. (2) So oft die Vernunft ihre Rechte zeigte, von Japon bis nach Spanien, von Norden bis Süden, hat man von Gott geredet, wie die Juden und Christen. (**Wir hören sie mit unsern Zungen die herrlichen Thaten Gottes reden. Ap. Gesch. 2, 11.**) Die Griechen, die Römer, die Türken, die Chinesen u. a. bedienen sich solcher Ausdrüke, die seiner höchsten Gröse würdig sind. (3) Einer von den ältesten

(2) Ein Philosoph, der stets damit beschäfftiget ist sich selbst zu widerlegen, und seinen Kollegen zu wiedersprechen, erkennet diese Warheit, und drüket sie also aus (Diner de Boulainvilliers p. 44.) „Man hat ein Betragen angenommen, daß jenen in Ansehung der Kleidung, Wohnung und Nahrung gantz entgegen ist. Wir haben von Hölen, Hütten, Thierhäuten und Eicheln angefangen; hernach bekamen wir Brod, heilsame Gerüchte, Kleider von Wolle und Seiden, eigene und bequeme Häuser. Aber in Ansehung der Religion sind wir wieder auf Eicheln, Thierhäute und Hölen zurükgekommen.„ Der Verf. des *Système de la Nature* setzet hinzu: „Der Theismus ist überall verdorben worden, und hat nach und nach den Aberglauben, die ausschweifenden und schädlichen Sekten gebildet, von denen das menschliche Geschlecht angestekt ist.„ Man schlage nach l'Hist. des causes premieres, von Batteux p. 114. 185. 399. -- Réfutation de l'Examen crit. des Apol. 1. part. p. 190.-- Examen du Mater. T. 2. p. 9. 10. -- Origine des Dieux du Pagan. Disc. prélim. -- Dict. des Héréſies T. 1. Disc. prél. p. 181.

(3) Disc. sur. la Mythologie, von Ramsai 1. Theil. -- Réfut. de l'Examen crit. 2. part. p. 68. -- Existence de Dieu,

ſten griechiſchen Dichtern (Pindar olymp. Ode 1. 2. 7. 10. Pyth. 5.) ſagt: „Nichts in der Welt entgehet den Augen Gottes. Seine Vorſehung verbreitet ſich über alles. „Er iſt's, der uns erleuchtet; er iſt allmächtig; mit Einem Worte, nichts iſt gemacht als durch ihn.„ Einer von den ſchönſten Geiſtern in Rom drüket ſich von der Gottheit alſo aus:

Qui mare et terras variisque mundum
Temperat horis.
Unde nil maius generatur ipſo,
Nec viget quidquam ſimile aut ſecundum. (Horat. L. 1. od. 12.)

Wir haben vor kurzem ein altes römiſches Monument (zu Weiſſenburg in Siebenbürgen) geſehen, mit der Aufſchrift:

Jovi ſummo,
Exſuperantiſſimo
Divinarum humanarumque rerum
Rectori,
Fatorum arbitro.
Deo magno, aeterno.

Der Kaiſer von China, nachdem er verſicherte, daß die Chineſen immer, unter dem Namen Tien und Chanti den wahren Gott anbeteten, (4) ſchrieb mit eigener Hand folgende Inſchrift für das Frontiſpiz der Kirche zu Peking.

Ue-

Dieu, von Büllet 2. part. p. 7. -- Le libertinage combattu par les Auteurs profanes L. 1. ch. 2. u. f.

(4) Paw behaubtet, (Recherch. phil. ſur les Egypt. et les Chinois T. 2. ſect. 8.) daß dieſe Worte den wahren Gott nicht bedeuten können, weil der P. Martini ſage, daß die Chi-

Ueber die Friſe.

Der wahren Grundurſache aller Dinge.

Ueber die erſte Säule.

Sie iſt unendlich gut, und unendlich gerecht, ſie erleuchtet, ſie erhält, ſie ordnet alles mit höchſter Macht und unumſchränkter Gerechtigkeit.

Ueber die zweyte Säule.

Sie hat keinen Anfang, und wird kein Ende haben; ſie hat alle Dinge von Anfang hervorgebracht; ſie regiret dieſelben, ſie iſt der wahre Herr davon.

Saadi, ein Baktriſcher Dichter, ſagt folgendes: „Er „ weiß deutlich was niemals war; mit dem was man nicht „ höret, iſt ſein Ohr erfüllt. Mit dem ewigen Grabſti„ chel ſeines Vorausſehens hat er unſere Züge in den „ Schoß unſrer Mutter gegraben. Von der Morgenröthe „ bis zum Niedergang trägt er die Sonne. Er beſäet „ mit Rubinen die Klumpen von Bergen. Er nimmt „ zween Tropfen Waſſer; aus dem einen macht er einen „ Men-

Chineſen kein Wort hätten, den Namen Gottes auszudrüken. Nach ſeinen Grundſätzen ſolte Paw ganz anders urtheilen. Seiner Meynung nach erkennen die Chineſen einen Gott; der Atheismus, den man ihnen zuſchreibt, iſt ein Hirngeſpinſt: und doch haben ſie kein Wort Gott damit zu benennen; ſie verſtehen alſo die Gottheit unter den Worten Tien, Himmel; Chan-ti, Kraft des Himmels. Oder muß uns Paw ein anderes chineſiſches Wort lehren, das den Schöpfer ausdrüke, den ſie erkennen, und von dem einige faſt wie die Mahometaner ſprechen. (p. 200.) Hätten wir in unſrer Sprache den Namen Gott nicht, ſo würden ihn die Benennungen des Ewigen, allmächtigen, des Königs des Himmels u. a. erſetzen.

„ Menschen, aus dem andern rundet er die Perle in dem „ Grund der Meere. Das Wesen wurde auf den Ton „ seiner Stimme aus dem Nichts gezogen. Er spreche, „ und im Augenblik wird die Welt in die Unermeslich„ keiten des Raums und des Leeren zurükgehen: Er spre„ che, und im Augenblik aus dem Abgrund des Nichts „ in die Ebenen des Seyns wieder hervorgehen. „

Dieses ist das Gebet der Braminen oder Indianischen Priester zu Gott: „ Ich bete dasjenige an, das keiner „ Veränderung noch Unruhe unterworffen ist; jenes We„ sen, deßen Natur unzertheilbar ist; jenes Wesen, deßen „ Geistigkeit keine Zusammensetzung von Eigenschaften zu„ läßt; jenes Wesen, das der Ursprung und die Ursache „ aller Wesen ist, und sie an Vorzug übertrifft; jenes „ Wesen, welches ist die Stütze der Welt, und die Quel„ le der dreyfachen Macht. „ (Lett. edif. T. 10. p. 18.)

Kurz, die Apostoln des Atheismus, welche vorgeben, daß sie sich keine Idee von Gott machen können, welche sein Wesen abschwören und seine Eigenschaften eines Widerspruchs beschuldigen, haben geredet wie andere Menschen, so oft sie die Raserey verlies, und sie wieder zur Vernunft kamen.

F. Leidet aber nicht der Glaube an einen Gott, wenn er gleich allgemein verbreitet ist, einige Ausnahme? Kann nicht der Mensch so wild werden, daß er keine Idee mehr von seinem Urheber hat?

A. Erstlich macht eine Ausnahmevon der Art keinen Schluß gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen. Wenn es wahr ist, daß übel organisirte Körper und mehrere Jahrhunderte von Thierheit eine unsterbliche

Seele

Seele so tief herabwürdigen können, daß sie weder die Natur, noch ihren Urheber mehr kennet, so ist es unsinnig, wenn man das Zeugniß dieser elenden Wilden sammlen, und es mit demjenigen Licht in Kontrast setzen will, welches die Vernunft überall verbreitet, wo sie sich ihrer Rechte bedienet.

Zweytens ist es schwehr zu glauben, daß es so verwildete Menschen gebe. Ich habe beynahe selbst in verschiedenen Ländern gesehen, sagt ein aufmerksam beobachtender Reisender, wie weit die Dummheit des Menschen gehen kann; wenn sie gleich sehr weit gehet, und weiter als man gewöhnlich denket, vornehmlich bey Nationen, die durch monströse Sitten, und durch einen langen Gebrauch aller Laster verdorben sind, (5) so glaube ich doch nicht, daß sie so weit gehen könne. Vergebens schreibet Rousseau, (Lettre à l'Archêveque de Paris p. 34.) es sey erwiesen unmöglich, daß ein Wilder, der von allem Umgang mit Menschen entfernet ist, jemals seine Betrachtungen bis zur Erkenntniß Gottes erheben könne; eine Behaubtung ohne Beweiß wird eben so leicht geleugnet, als man sie macht. Es ist wahr, daß die Wilden keine grosen Vernünftler sind, und daß sie sich nicht viel um die wirkenden noch Endursachen bekümmern: das ist aber nicht genug, um zu versichern, daß in einer langen Reihe von Jahren das grose Schauspiel des Himmels und der Erde nie-

(5) *Immania contra naturam scelera, multarum generationum usu radicata, dum corpus corrumpunt, animam mirabiliter excoecant, atque ad sensus a ratione detorquent.* Auth. anon. manuſ. r.

unſre Seele eine Art von Keim geleget habe, der ſich ganz beſonderer Leichtigkeit entwikle.

§. II.

F. Iſt es wol wahr, daß ſelbſt die Juden keinen ſ lichen Begriff von Gott hatten, und daß ſie beſon ſeine Geiſtigkeit und Unermeslichkeit miskannten?

A. Die gröſten Ideen, die erhabenſten und rühr ſten Empfindungen von der Gottheit findet man in Büchern der Juden; da ſuchen ſie unſre Dichter und ner. Sein Daſeyn erfüllet den Himmel und die Erde iſt allem gegenwärtig, er iſt in allem, und alles i ihm. (8) Die Schrift iſt voll von dergleichen Ausdrü und man muß ſehr dumm ſeyn, wenn man nicht in ſen Ausdrüken ein Weſen ohne Materie und Aus mung erkennet. Wenn auch Gott den Juden unter ei körperlichen Bild erſchienen iſt, ſo hat doch dieſes V niemals geglaubt die Natur ſeines Gottes in dieſem S zu ſehen, weil ſie wußten, daß er unſichtbar ſey, nicht in die Sinnen falle; denn die Unſichtbarkeit iſt nothwendige Folge von der Unermeslichkeit, welche die diſ

(8) Erfülle ich nicht Himmel und Erden, ſpricht Herr. Jer. 23, 24. — So wahr der Herr der H ſchaaren lebet, vor deßen Angeſicht ich ſtehe. 3. K 18, 15. — Fahre ich hinauf in den Himmel, ſo du da: Fahre ich hinunter in die Hölle, ſo biſt auch gegenwärtig. Nehme ich früh morgens ſ ne Flügel, und halte mich auf an den äußerſten den des Meeres; ſo wird mich doch deine H dahin führen, Pſ. 138, 8. 9. 10. — Der Himmel die Himmel aller Himmeln begreiffen dich nic 2. Chron. 6, 17. — Er gibt allem das Leben, A Athem und alles. Ap. Geſch. 17, 25.

iſchen Schriftſteller ſo klar ausdrükten. Wenn Jakob agt: ich wußte nicht, daß der Herr an dieſem Ort wä- e, ſo war er überzeugt, daß ſich der Herr an den Orten, o ſein Name nicht bekannt wäre, nicht durch eine au- ſerordentliche Aeußerung ſeiner Macht offenbahre; er er- launte, daß er ihm mitten im Lande Kanaan erſchien, und rief us: Der Herr wird doch wahrhaft in dieſem Lande hier kannt und angebetet, und ich wußte es nicht. 1. Moſ. 8. 16. (9) Man hat auf die Einwürfe der Unglaubi- en über dieſen Punkt ſchon tauſendmal geantwortet; und enn ſie noch das Herz haben ſie zu wiederholen, ſo ſind ch wir nicht geſonnen ſie noch länger zu unterſuchen.

§. III.

F. Scheinet es nicht, daß die Chriſten durch den Lehr- ſz von der Freyheit Gott ſeine Vorherwißenheit ableug- en? denn Vorherwißenheit ſetzet die Gewisheit voraus, nd aus der Gewißheit folget die Nothwendigkeit.

A. Dieſe Anmerkung, auf welche ſich Bayle und oltaire ſo vieles zu Gute thun, iſt im Grunde nichts s eine betrügliche Liſt. Der Grund, den ſie anführen, t handgreiflich falſch. Es iſt nicht wahr, daß aus der ewißheit die Nothwendigkeit folge. Wenn auch keine orherwißenheit wäre, ſo wäre dennoch der Satz: Pe- us wird gerecht ſeyn, gewiß wahr, oder falſch, weil auch gewiß wahr wäre, daß Petrus wird gerecht ſeyn, der daß er es nicht ſeyn wird. Woher käme aber hier bey etro die Nothwendigkeit gerecht zu ſeyn, oder es nicht zu

(9) Die Schrift bedienet ſich eines ähnlichen Ausdruks, wenn ſie ſaget, daß Gott mit Samuel noch nicht geredet hatte: Samuel kannte den Herrn noch nicht. 1. Kön. 3, 7.

ſeyn? Die Vorherwißenheit nimmt Rükſicht auf den zukünftigen Gegenſtand; aber ſie macht nichts dabey; ſie ändert nichts dabey; man ſetzet etwas voraus, das geſchehen oder nicht geſchehen ſolte, ehe ſich Gott ſeiner Vorherwiſſenheit bedienet daſſelbe kennen zu lernen. Alle Dinge ſind in ſeinem Verſtand abgebildet, wie die ſichtbaren Gegenſtände in einem Spiegel: der Spiegel ſetzet die Exiſtenz der Gegenſtände voraus. Der göttliche Verſtand ſetzet die freye Beſtimmung eines Geſchöpfes voraus, und dann iſt die Freyheit nicht mehr in Gefahr. Petrus wird nicht gerecht ſeyn, weil es Gott vorſieht; ſondern Gott ſieht vor, daß Petrus gerecht ſeyn wird, weil er es in der That ſeyn wird.

§. Wie kann Gott etwas voraus ſehen, was noch in keiner beſtimmten Urſache exiſtiret, und über welches nichts beſchloßen iſt?

A. Erſtlich. Wenn beyde Warheiten: die Wißenſchaft Gottes iſt unendlich; der Menſch iſt frey, gleicherwieſen ſind, was kann man vernünftiger thun, als ſie glauben? Nur unſere Unwiſſenheit des medius Terminus, wodurch ſie mit einander verbunden ſind, macht, daß unſer Verſtand über den Gegenſatz erſchrikt, den er zwiſchen ihnen zu finden glaubet. Sehr vortreflich ſagt Boſſuet: „ man muß „ alsdenn die beyden Enden der Kette feſt halten, wenn „ man gleich die Mitte nicht ſieht, wo die Verkettung fortläuft „. (10) Zweytens iſt es unvernünftig, wenn man die

(10) Wenn auch die Unglaubigen der Religion ganz unauflösliche Schwierigkeiten entgegen ſetzten, ſo würden dennoch ihre einmal erwieſene Warheiten es immer bleiben: wolte man den Irthum unter allen Geſtalten, die er annehmen kann

Anwendung und den Umfang einer unendlichen Wiſ-
chaft erklären will, welche alle Zeiten umfaſſet, für
he das Vergangene noch beſtehet, und das Zukünftige
n da iſt. Wir begreifen nicht, wie wir ſelbſt das Ge-
wärtige ſehen, wie wir uns des Vergangenen erinnern,
ſich unſere Seele gegen das Zukünftige erhebet; und
) wollen wir es unternehmen zu erklären, wie Gott
ige vorſieht, die ſich in freyen Seelen, welche er ge-
ffen hat, ereignen ſollen, und von denen er alle ver-
genen, gegenwärtigen, künftigen und möglichen Si-
tionen kennet. Wie kennet Gott die vergangenen Din-
Dieſe exiſtiren heute eben ſo wenig mehr, als jene die
in hundert tauſend Jahren zutragen werden; ſie ſind
er mehr wirklich, mehr gegenwärtig, noch mehr im
ndt beobachtet zu werden, als wenn ſie noch im Ver-
zenen der Zukunft verſchloßen wären. Das Vernünf-
dieſer Beobachtungen billiget Voltaire ſelbſt: (Mé-
1. ch. 4.) „Iſt einmal, ſchreibet er, die Freyheit feſt-
eſetzt, ſo dürfen und können wir nicht mehr beſtimmen,
ie Gott voraus ſehe, was wir frey handeln werden.
Wir wiſſen nicht auf welche Art Gott ſieht, was vor-
ehet. Wir haben keine Idee von ſeiner Art zu ſehen;
ie ſolten wir ſie von der Art ſeiner Vorherſehung ha-
en? „ Was wir wißen, iſt das, daß der Schöpfer auf

kann, zernichten, ſo würde eine gewißer maſen unendliche Wißenſchaft dazu erfodert. Man braucht aber nur den gemeinen geſunden Menſchen Verſtand, um eine klar erwieſene Warheit zu faßen. Das Falſche, ſagt Rouſſeau ſehr gut, kann eine unendliche Menge von Verbindungen annehmen; die Warheit aber hat nur Eine Art zu ſeyn.

das Nichts, wie auf das Seyn handelt, er rufet was nicht iſt, wie das was iſt: er kann ſich alſo das freyeſte Zukünftige wie das Nothwendigſte darſtellen. — Merkwürdig iſt es, daß ſich unter den Philoſophen, welche Gott das Vorherwißen freyer Handlungen beſtreiten, andere befinden, die es den Menſchen zuſchreiben. Man pertuis verſichert, daß es eben ſo leicht ſey das Künftige zu ſehen als das Vergangene; daß die Vorherſagung von eben der Natur ſey als die Wiedererinnerung; daß jedermann weiſſagen könne; daß dieſes nur auf einen gewißen Grad von mehr Thätigkeit des Geiſtes ankomme, und daß man nur ſeine Seele erhöhen dürfe. Man leſe ſeine Briefe.

§. IV.

F. Wird nicht dem Begriff, den alle Nationen von den Eigenſchaften Gottes haben, durch die Uebel, welche die Erde verwüſten, widerſprochen? Hat nicht die Unmöglichkeit, dieſe beyden Dinge miteinander zu vereinigen, die Ketzerey von zwey Grundurſachen hervorgebracht?

A. Wir wollen mit den eigenen Worten eines groſen Anhängers des Manichäismus hierauf antworten, eines Mannes, der immer gegen die Religion verbittert war, in ſeinem Syſtem aber nicht immer vernünftig und zuſammenhängend dachte. Iſt irgendwo das Syſtem von zwey Grundurſachen zu finden, ſo iſt es in ſeinen Werken. (Bayle's Wörterb. Art. Manichäer. Note d) „Die ſicherſten und klareſten Ideen, die wir von der Ordnung „haben, lehren uns, daß ein Weſen, das von ſich ſelbſt „exiſtiret, das nothwendig und ewig iſt, einzig, unend„lich, allmächtig und mit allen Arten von Vollkommen„heit

„heiten verſehen ſeyn müße: Ziehen wir alſo dieſe Ideen „zu Rath, ſo findet man nichts abgeſchmakter als die „Hypotheſe von zwey Grundurſachen.... Führen die „Manichäer an, daß nothwendig zwo Grundurſachen, „zwey Grundweſen, ſeyn müßen, weil man in der Welt „viele Dinge ſieht, die einander entgegen ſind, ſo erwe„ken ſie Mitleiden. Der Gegenſaß, den man in dieſen „Weſen findet, ſey er auch durch das, was man abän„derung, Unordnung, Unregelmäſigkeit der Natur nen„net, noch ſo ſehr beſtärket, kann nicht einen halben Ein„wurf gegen die Einheit Gottes ausmachen. Man gibt „Grund von allen dieſen Dingen, entweder aus den ver„ſchiedenen Vermögen, welche Gott den Körpern beyge„leget hat, oder aus dem Zuſammenfluß gelegenheitlicher „oder verſtändiger Urſachen, nach welchen ſich zu richten „es ihm beliebe hat„. Voltaire, Bayle's Kopiſt, ſpricht wie ſein Muſter, für und wider den Manichäismus. „Das „Wort gut, ſchreibet er, das Wort wolſeyn iſt zweydeu„tig; was in Beziehung auf dich böß iſt, iſt gut in der „allgemeinen Anordnung. Die Vorſtellung von einem „unendlichen, allmächtigen, allweiſen und allgegenwärti„gen Weſen kann deine Vernunft nicht empören. Wilſt „du einen Gott leugnen, weil du einen Anfall von Fie„ber bekommen haſt? Du ſagſt, er wäre dir das Wol„ſeyn ſchuldig; was haſt du für Gründe ſo zu denken? „Warum war er dir dies Wolſeyn ſchuldig? was hat er „für einen Vertrag mit dir gemacht? Es fehlt dir alſo „nichts einen Gott zu erkennen, als daß du in deinem „Leben immer glüklich ſeyeſt? Du, der du in nichts voll„kommen ſeyn kannſt, warum wilſt du vollkommen glük„lich

„ lich seyn? Geſetzt aber, du hätteſt bey einem immerwäh-
„ renden Glük von hundert Jahren, ein einzigesmal Kopf-
„ weh; ſolteſt du wegen dieſem Augenblik von Schmer-
„ zen einen Schöpfer leugnen? das ſcheint nicht. Wenn
„ du es nun wegen einer viertel Stunde von Leiden nicht
„ thuſt, warum wilſt du um zwey Stunden, um eines
„ Tags, um eines Jahrs von Schmerzen willen die Idee
„ von einem höchſten und allgemeinen Kunſtmeiſter ver-
„ werfen „?

F. Iſt nicht der Urſprung des Uebels eine von den gröſten Schwierigkeiten, deren ſich die Atheiſten bedient haben?

A. Man kann nicht leugnen, daß dieſe Schwierigkeit ſehr ſcheinbar iſt; wäre ſie aber auch ſchlechterdings unauflöslich, was würde daraus folgen? Bey ſo groſen Gegenſtänden dürfen wir uns nicht ſchmeicheln alles auflöſen; es iſt genug, wie wir bereits angemerkt haben, daß eine Warheit auf den überzeugendſten Beweiſen ruhe, als daß wir uns um alle Schwierigkeiten, die man dagegen vorbringen mag, bekümmern ſollen; denn ſonſt würden viele mathematiſch erwieſene Warheiten noch ungewiß bleiben. Uebrigens verſchwinden alle Einwürfe aus der Exiſtenz des phyſiſchen oder moraliſchen Uebels von ſelbſten, wenn man einige Vorurtheile bey Seite leget, und folgende Betrachtungen macht:

Einmal. Gott iſt nicht verbunden alles Gute zu thun was er kann; es wäre abgeſchmakt, wenn man dieſes behaubten wolte. Ob er gleich unendlich gut und mächtig iſt, ſo hat er doch, ohne ſeiner Macht und Güte etwas zu benehmen, mehr oder weniger vollkommne Weſen her-

rbringen, und die Grade ihrer Vollkommenheiten abän-
nd und verſchieden machen können; ſobald nun mehr
er weniger dabey ſeyn kann, ſo gibt es nothwendig,
nigſtens Beziehungsweiſe, Unvollkommenheiten und
ängel. Behaubten, daß Gott kein unvollkommenes
eſen habe erſchaffen können, iſt eben ſoviel als wenn
an ſagen wolte, daß er nichts eingeſchränktes habe her-
rbringen können, daß er die Vollkommenheit ſeiner
erke bis ins Unendliche hätte treiben ſollen, daß ſie ſei-
er nicht würdig wären, wenn ſie nicht eben ſo vollkom-
en ſind wie er ſelbſt. Eine erſtaunende Albernheit: je-
es erſchaffene Weſen iſt weſentlich eingeſchränkt, und je-
s eingeſchränkte Weſen iſt unvollkommen.

Zweytens. Wenn man urtheilen will, ob das Uebel
ne Gott würdige Gabe ſey, ſo muß man unterſuchen,
b es ein Uebel ſey, das mit gar keinem Guten vermiſcht
t. Sobald es in gewißer Rükſicht gut; wenn es auch
rch unſre Schuld ein Uebel werden könnte, ſo folgt wei-
r nichts daraus, als daß es ein eingeſchränktes Gute ſey;
s folget aber nicht, daß es ein bloſes Uebel, eine Gabe
y, die ſich mit der Güte Gottes nicht verträgt, weil
ine Gaben nothwendig eingeſchränkt ſind.

Drittens. Alles was die manichäiſchen Philoſophen
ber das moraliſche Uebel ſtreiten, bezieht ſich darauf,
aß ſie haben wollen, die Menſchen ſollen durch eine gänz-
iche Beraubung ihrer Freyheit Automaten ſeyn; Gott
oll gezwungene Tugenden belohnen, über die Menſchen
ls ein blinder, weichlicher, ſchwacher Herr herrſchen,
ſeine Güte ſoll ſeine Gerechtigkeit, ſeine Weisheit, ja
ſeine Macht und alle ſeine Eigenſchaften verſchwenden.

Ihr

Ihrer Meinung nach iſt Gott nicht gerecht, ſondern nur gut, und ſeine Güte iſt eine wahre Gutheit, eine nicht zu entſchuldigende Gleichgültigkeit bey einem Geſetzgeber, eine Weichlichkeit, die des Herrn der Welt unwürdig iſt.

8. Iſt nicht die Freyheit ein trauriges Geſchenk, das man mit einem Meſſer vergleichen kann, welches ein Vater einem unſinnigen Kind in die Hände gibt?

A. Iſt es nicht ſelbſt eine Art von Unſinn, wenn man die Freyheit mit dem Unſinn vergleichet? Man darf wol zweifeln, ob Bayle und Voltaire ihren völligen Verſtand hatten, als ſie ſo räſonnirten. Einmal. Iſt der Unſinnige Herr über ſich ſelbſt? Kann Ueberlegung und Nachdenken bey dem, was er wirket, ſtatt finden? Ein freyer Wille wird von einem geſunden Verſtand erleuchtet; es kommt nur auf ihn an dieſem Licht zu folgen; die Leidenſchaft kann ihm die Herrſchaft über ſich ſelbſt ſtreitig machen, aber ohne ſeine eigene Beſtimmung kann ſie ihm dieſelbe nicht rauben. Zweytens. Der Degen in der Hand eines Raſenden kann nichts Gutes hervorbringen; die Freyheit iſt die Grundurſache der Tugenden, der verdienten Belohnungen, einer Ehrfurcht, welche Gott würdig iſt. Drittens. Ein Vater kann nicht immer bey ſeinem Kinde ſeyn, daß er ihm den Gebrauch des Degens richte, auch kann er ihm nicht überall diejenige Hülfe leiſten, die der Gefahr angemeſſen iſt, welche er von dem unglüklichen Werkzeug haben könnte: aber das göttliche Licht und der Beyſtand der göttlichen Gnade ſind niemals von unſrer Freyheit getrennet. Man würde kein Ende finden, wenn man dieſe Vergleichung in allen Punkten verfolgen wolte, wo ſie nicht ſtatt finden kann.

F. Kann man den wol für einen guten Vater halten, r seinen Kindern nicht alles Gute thut, und alles Uebel n ihnen abwendet, was in seinem Vermögen stehet?

A. Alle Vergleichungen zwischen Gott, und einem Vas r, einem Vormünder, einem Arzt, Herrn, Regenten ſ. w. sind mangelhaft. Erstlich will Gott eine freye hrfurchtsleistung; jede andere ist seiner unwürdig. Zweyns ist ein Vater weiter nichts als Vater: Gott ist Vas r, Richter, Belohner, unumschränkter Herr u. ſ. w. gleich; er ist die besondere und die allgemeine Ursache. r muß also alle diese Eigenschaften erfüllen. Drittens t es ein Widerspruch, wenn man sagt, Gott thue oder le alles Gute thun was er kann, indem er das Unendhe thun würde. Diese Anmerkung haben wir bereits macht. Bayle selbst erkläret sich, (Oeuvres de Bayle 2. p. 997. 998.) „daß er die Ideen, die wir überhaubt von der Güte und Heiligkeit haben, zur Regel der Güe und Heiligkeit Gottes nicht annehme.... daß unsere natürlichen Ideen nicht der allgemeine Maaßstab von der Güte und Heiligkeit Gottes und der Menschen seyn können; daß man, da zwischen dem Endlichen und Unendlichen keine Gleichheit sey, sich nicht versprechen müße das Betragen Gottes und der Menschen nach einem Maaßstab zu messen, daß sich also das, was sich mit der Güte und Heiligkeit des Menschen nicht verträgt, mit der Güte und Heiligkeit Gottes gar wol vertrage, wenn es gleich unsre schwachen Einsichten nicht durchdringen können„.

F. Wäre es nicht ein groſes Gut für den Menschen wesen, wenn er gezwungen wäre den Himmel zu verdienen?

A.

„ lich ſeyn? Geſetzt aber, du hätteſt bey einem immerwäh-
„ renden Glük von hundert Jahren, ein einzigesmal Kopf-
„ weh; ſolteſt du wegen dieſem Augenblik von Schmer-
„ zen einen Schöpfer leugnen? das ſcheint nicht. Wenn
„ du es nun wegen einer viertel Stunde von Leiden nicht
„ thuſt, warum wilſt du um zwey Stunden, um eines
„ Tags, um eines Jahrs von Schmerzen willen die Ehre
„ von einem höchſten und allgemeinen Kunſtmeiſter ver-
„ werfen „?

F. Iſt nicht der Urſprung des Uebels eine von den gröſten Schwierigkeiten, deren ſich die Atheiſten bedient haben?

A. Man kann nicht leugnen, daß dieſe Schwierigkeit ſehr ſcheinbar iſt; wäre ſie aber auch ſchlechterdings unauflöslich, was würde daraus folgen? Bey ſo groſen Gegenſtänden dürfen wir uns nicht ſchmeicheln alles aufzulöſen; es iſt genug, wie wir bereits angemerkt haben, daß eine Warheit auf den überzeugendſten Beweiſen ruhe, als daß wir uns um alle Schwierigkeiten, die man dagegen vorbringen mag, bekümmern ſollen; denn ſonſt würden viele mathematiſch erwieſene Warheiten noch ungewiß bleiben. Uebrigens verſchwinden alle Einwürfe aus der Exiſtenz des phyſiſchen oder moraliſchen Uebels von ſelbſten, wenn man einige Vorurtheile bey Seite leget, und folgende Betrachtungen macht:

Einmal. Gott iſt nicht verbunden alles Gute zu thun was er kann; es wäre abgeſchmakt, wenn man dieſes behaubten wolte. Ob er gleich unendlich gut und mächtig iſt, ſo hat er doch, ohne ſeiner Macht und Güte etwas zu benehmen, mehr oder weniger vollkommne Weſen her-

vor-

vorbringen, und die Grade ihrer Vollkommenheiten abändernd und verſchieden machen können; ſobald nun mehr oder weniger dabey ſeyn kann, ſo gibt es nothwendig, wenigſtens Beziehungsweiſe, Unvollkommenheiten und Mängel. Behaubten, daß Gott kein unvollkommenes Weſen habe erſchaffen können, iſt eben ſoviel als wenn man ſagen wolte, daß er nichts eingeſchränktes habe hervorbringen können, daß er die Vollkommenheit ſeiner Werke bis ins Unendliche hätte treiben ſollen, daß ſie ſeiner nicht würdig wären, wenn ſie nicht eben ſo vollkommen ſind wie er ſelbſt. Eine erſtaunende Albernheit: jedes erſchaffene Weſen iſt weſentlich eingeſchränkt, und jedes eingeſchränkte Weſen iſt unvollkommen.

Zweytens. Wenn man urtheilen will, ob das Uebel eine Gott würdige Gabe ſey, ſo muß man unterſuchen, ob es ein Uebel ſey, das mit gar keinem Guten vermiſcht iſt. Sobald es in gewißer Rükſicht gut; wenn es auch durch unſre Schuld ein Uebel werden könnte, ſo folgt weiter nichts daraus, als daß es ein eingeſchränktes Gute ſey; es folget aber nicht, daß es ein bloſes Uebel, eine Gabe ſey, die ſich mit der Güte Gottes nicht verträgt, weil ſeine Gaben nothwendig eingeſchränkt ſind.

Drittens. Alles was die manichäiſchen Philoſophen über das moraliſche Uebel ſtreiten, bezieht ſich darauf, daß ſie haben wollen, die Menſchen ſollen durch eine gänzliche Beraubung ihrer Freyheit Automaten ſeyn; Gott ſoll gezwungene Tugenden belohnen, über die Menſchen als ein blinder, weichlicher, ſchwacher Herr herrſchen, ſeine Güte ſoll ſeine Gerechtigkeit, ſeine Weisheit, ja ſeine Macht und alle ſeine Eigenſchaften verſchwenden.

Ihr

Ihrer Meinung nach iſt Gott nicht gerecht, ſondern nur gut, und ſeine Güte iſt eine wahre Gutheit, eine nicht zu entſchuldigende Gleichgültigkeit bey einem Geſetzgeber, eine Weichlichkeit, die des Herrn der Welt unwürdig iſt.

8. Iſt nicht die Freyheit ein trauriges Geſchenk, das man mit einem Meſſer vergleichen kann, welches ein Vater einem unſinnigen Kind in die Hände gibt?

A. Iſt es nicht ſelbſt eine Art von Unſinn, wenn man die Freyheit mit dem Unſinn vergleichet? Man darf wol zweifeln, ob Bayle und Voltaire ihren völligen Verſtand hatten, als ſie ſo räſonnirten. Einmal. Iſt der Unſinnige Herr über ſich ſelbſt? Kann Ueberlegung und Nachdenken bey dem, was er wirket, ſtatt finden? Ein freyer Wille wird von einem geſunden Verſtand erleuchtet; es kommt nur auf ihn an dieſem Licht zu folgen; die Leidenſchaft kann ihm die Herrſchaft über ſich ſelbſt ſtreitig machen, aber ohne ſeine eigene Beſtimmung kann ſie ihm dieſelbe nicht rauben. Zweytens. Der Degen in der Hand eines Raſenden kann nichts Gutes hervorbringen; die Freyheit iſt die Grundurſache der Tugenden, der verdienten Belohnungen, einer Ehrfurcht, welche Gott würdig iſt. Drittens. Ein Vater kann nicht immer bey ſeinem Kinde ſeyn, daß er ihm den Gebrauch des Degens richte, auch kann er ihm nicht überall diejenige Hülfe leiſten, die der Gefahr angemeſſen iſt, welche er von dem unglüklichen Werkzeug haben könnte: aber das göttliche Licht und der Beyſtand der göttlichen Gnade ſind niemals von unſrer Freyheit getrennet. Man würde kein Ende finden, wenn man dieſe Vergleichung in allen Punkten verfolgen wolte, wo ſie nicht ſtatt finden kann.

gut machen kann: und was ſind übrigens dieſe phyſiſchen Uebel in Vergleichung mit den Vortheilen, die man daraus zieht, der Dienſte, welche ſie leiſten, oder der Tugenden, zu welchen ſie Gelegenheit geben.

Fünftens. Folgt der Menſch dem Antrieb zweyer entgegengeſetzter feindlicher Grundweſen, ſo iſt er eben ſo wenig mehr lobenswürdig, wenn er Gutes thut, noch verdammungswürdig, wenn er Böſes thut, als ein Stein lobenswürdig iſt, wenn er ſeiner eigenen Schwehre überlaſſen fällt, und ſich gegen den Mittelpunkt der Erde neiget: denn was vom böſen Grundweſen in ihm iſt, muß nothwendig das Böſe würken; und was vom guten Grundweſen in ihm iſt, muß nothwendig das Gute würken. Er muß alſo unter dieſen zwo Mächten nothwendig leidend ſeyn. Gleichwol iſt der Menſch der Reue unterworfen; er empfindet, daß er übel thut; indem er es will, und indem er ſein Vermögen frey misbrauchet. Iſt die Angewöhnung heftig und gleichſam unüberwindlich, ſo begreifet er wol, daß dies eine Wirkung von wiederholten Misbräuchen ſeiner Freyheit ſey. Es iſt alſo falſch, daß der Menſch von zwey ſich widerſtreitenden Grundweſen bewegt und geleitet werde. Es iſt alſo nicht das Werk von zwey Grundweſen, ja ſeine eigene Erfahrung beweiſet ihm, daß die manichäiſche Hypotheſe der abgeſchmakteſte Unſinn ſey.

Von Bayle macht man ſich eine richtige Vorſtellung, wenn man überleget, daß er zur Gunſt dieſer ſchönen Hypotheſe all ſein Genie ausgekramet habe. (12) Wir wol-

(12) Um dieſen berühmten Zweifler kennen zu lernen, den man als den oberſten Anführer der Unglaubigen betrachten darf, ſehe

len aber ſeinen Sophismen das Räſonnement eines heidniſchen Weltweiſen entgegen ſetzen. „ Die Abſicht der Natur, „ ſagt Chryſippus in ſeiner Abhandlung von der Vorſehung, „ war nicht die Menſchen den Krankheiten unterwürfig zu „ machen, denn dies würde ſich mit der Urſache alles Gu„ten nicht zuſammen reimen. Wenn aber aus dem allge„meinen Plan der Welt, der ſehr wol geordnet und ſehr „ nützlich iſt, einige widrige Zufälle entſpringen, ſo iſt die „ Urſache, weil ſie einander in der Folge des Werks begeg„neten; ohne daß ſie in der urſprünglichen Abſicht, in „ dem Zwek der Vorſehung wären begriffen geweſen. Zum „ Beyſpiel, da die Natur den Leib des Menſchen bildete, „ ſo erfoderte die Vortreflichkeit und Nuzbarkeit des Werks, „ daß der Kopf aus einem Gewebe dünner Beinchen zuſam„mengeſezt würde; daraus aber wäre die Unbequemlichkeit „ entſtanden, daß er dem Schlag und Stoß nicht hätte „ widerſtehen können. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit „ der Tugend; die gerade Handlung der Natur neiget da„hin, und macht ſie entſtehen; aber auf eine gewiße Art „ von Concomitanen hat ſie durch einen Gegenſtoß die Quel„le der Laſter hervorgebracht. „ Ein Heide könnte nichts

ver-

ſehe man nur die Schilderungen, welche von ihm gemacht haben, Cruſaz, der Clerc, der Verfaßer einer ſchönen Rede über die Gefahr groſer Talente, wenn ſie nicht von der Weisheit geleitet werden; der Verfaßer der Briefe über die Engländer und Franzoſen, der Verf. der Verſuche über die Philoſophen; Saurin im 3ten Band ſeiner Reden; Porée *Orat. de Credul. in Doct. etc.* — Man leſe auch einen kritiſchen Brif über Bayle Haag 1732. — *Examen critique des ouvrages de Bayle* 1747. — *La Religion vengée, par une ſociété de Gens de Lettres, ſix prémiers Tomes.*

vernünftigers ſagen, beſonders bey ſeiner Unwiſſenheit von dem Fall des erſten Menſchen. Der P. Malebranche hat dieſen Grundſatz des Chryſippus erläutert und entwikelt. In dem Syſtem der Moral Philoſophie des Engländers Hutcheſon, das im Jahre 1770. ins Franzöſiſche überſetzt wurde, findet man T. 1. p. 314: 320. u. f. vortrefliche Reflexionen wider Bayle's Sophismen.

F. Iſt der Fatalismus vernünftiger als der Materialismus?

A. Der Fatalismus iſt nichts als eine offenbare Folgerung aus dem Atheismus, und eben ſo unvernünftig wie dieſer. Hier iſt die Anmerkung eines Mannes, der allen Irrthümern, und vorzüglich dieſem, das Wort geſprochen hat. (Volt. Penſ. p. 9. edit. 1765.) „Du findeſt nicht, daß Gott gut ſey, weil Böſes auf der Welt iſt; mag aber wol die Nothwendigkeit, ein höchſtes Weſen anzunehmen, etwas beßers ſeyn? Bey dem Syſtem, das einen Gott erkennet, hat man nur Schwierigkeiten zu überwinden; bey allen andern Syſtemen aber muß man ſeine Albernheiten verſchluken". Alſo haben wir nach Voltaire's Geſtändniß nur Schwierigkeiten, die Atheiſten aber Albernheiten; und eben ſo iſt es mit den Manichäern, welche er ſich gemeinſchaftlich mit Bayle verbunden hat. Doch dürfen wir nur dieſes merken: einmal, daß wir den Schwierigkeiten gute Antworten entgegen ſetzen können, da inzwiſchen unſre Gegner ihre Albernheiten ſtillſchweigend verſchluken, oder nur mit andern Albernheiten antworten können. Zweytens haben wir ſtarke Gründe, daß uns dieſe Schwierigkeiten nicht täuſchen können; denn unſere Grundſätze ſind erwieſen und unbeſtreitbar, die

ne blos das zu zernichten ſuchet, was das andere macht, und die an Macht einander gleich ſind, das eine überall Ordnung, und das andere nichts als Unordnung anzurichten? Wie ſolte dieſe Ordnung, dieſe Harmonie, wie ſolten die glänzenden Züge der Weisheit blos das Reſultat von dem ſtreitenden Widerſtand dieſer zwey Grundweſen ſeyn?

Drittens. Mit welchem Grund kann man ſagen, daß die Materie ihrer Natur nach böſe ſey; daß eine ausgedehnte und von Theilen zuſammengeſetzte Subſtanz eine Grundurſache des Böſen ſey. Wenn wir die vielfältigen Dienſte und Annehmlichkeiten betrachten, die uns die Materie verſchaffet, deren zwar bisweilen der Menſch misbrauchen, von denen er aber auch einen unſchuldigen Gebrauch machen und die er durch Dankbarkeit gegen den Schöpfer heiligen kann; ſo muß unſere Vernunft die manichäiſche Idee, welche uns die Materie als eine geborne Feindin der Weisheit und Tugend vorſtellt, für eine Ausſchweifung, für einen Unſinn erklären.

Viertens. Wenn ich diejenigen Weſen der Erde, die in die Sinnen fallen, unterſuche, ſo ſehe ich, daß alles vom Inſekt bis zum Elephanten mit Abſicht gemacht iſt, daß alles eine unendliche Weisheit verkündiget; daß alles ſeinen Nutzen hat, alles die aufmerkſamſte Güte zeiget; daß mich alles von der unerſchöpflichen Fruchtbarkeit der göttlichen Allmacht belehret, und mit Bewunderung erfüllet. Sind manchmal dieſe ſinnlichen Weſen die Urſache irgend eines phyſiſchen Uebels, ſo gibt die dem Menſchen mitgetheilte Vernunft, ſo gibt ihm ſein Verſtand Mittel genug, wodurch er daſſelbe vermeiden oder wieder

gut

inſt betrachtet, gewiß nicht alles gut; man müßte ſei-
Schmertzen ſpotten, wenn man das Gegentheil ſagen
t.

Drittens. Die Lehre von der beſten Welt, welche in
Verſtand ihrer Anhänger genommen, nichts als ei-
netaphiſche Grille iſt, die aus einer mehr lachenden
wahren Einbildungskraft entſtanden, iſt einigermaſen
r in der Perſon des Gerechten, deſſen Tugenden im
lük wachſen, und bey dem die Erwartung des Zu-
tigen Guten immer ein Troſt für die gegenwärtigen
l iſt. Im Glük und Unglük genießet er ſeinen Gott
Frieden, wie er ſich ſelbſt genießet; entzükend genie-
er die gantze Natur; ohne Furcht und Neid genießet
lles was gut in andern iſt; ohne Bitterkeit erträgt er
Uebel und Böſe, was ihm begegnet, und was er nicht
eßern kann; alles was er ſieht, erblikt er im günſtig-
Licht; alles was er anrühret verſchönert er. Er weiß,
Gott ſelbſt in die Leiden den Keim der Glükſeligkeit ſei-
Kinder gelegt habe. Die Empfindugen von Gedult,
he, Troſt, Hofnung, welche dieſe ſeine Kenntniße be-
en, machen ſelbſt aus dieſem Leben ein glükſeliges Le-
. Unter der Hand des Dreſchers wird das Stroh vom
reid abgeſondert. Das Oel fließet rein, wenn es aus
Mühle kommt, wo der Kern mit der Schaale zermal-
wurde. Eben die Hand, die ſchwehr auf dem Ge-
ten liegt, prüfet und reiniget ihn, da inzwiſchen der
nder verzweifelt und verdammt wird. (13)

13) Denn die Kreatur dienet dir, dem Schöpfer
und entzündet ſich zur Plag wider die Ungerech-
ten:

Viertes Kapitel.
Unglük des Atheiſten.

§. I.

F. Dem Licht der Vernunft kann der Atheismus
widerſtehen; ſolte er aber nicht ſeine Rechnung in den
gungen des Herzens finden?

A. Wer weiter nichts ſucht, als daß das Laſter
geſtraft bleibe, wer ſeine Glükſeligkeit in einige flüch
Vergnügungen ſezet, und ſich mit dem Glüks An
der Thiere begnüget, der kann den Atheismus ohne Sc
ken und Abſcheu betrachten. Aber eine Seele, we
weiß ihre Begierden weiter zu erſtreken, ihre Anſprüch
veredeln, eine dauerhafte Glükſeligkeit zu ſchäzen, ſich
gen die Ewigkeit zu erheben, die Natur durch ihre B
zu beleben, und die Hand eines allmächtigen Werkmeiſ
darinnen zu entdeken, dieſe ſieht in der Meynung des At
ſten nichts als Verwüſtung und Verzweiflung. Ur
dieſem Anblik iſt alles für ſie in der Unordnung und
wartung des Nichts. Sie zieht ſich nicht nur mit V
achtung und Schmerz in ſich ſelbſt, gleichſam
als in einen durch ohngefehren blinden Antrieb beweg
Atom zurük; ſondern auch die gantze Welt iſt nichts
ein ſcheusliches Chaos, wo weder Band, noch Trieb
der, noch Abſicht, noch Intereſſe iſt. (1)

F. A

ten: wird auch linder, denjenigen Gutes zu thu
die auf dich vertrauen. Weisheit 16, 24. — D
nen, die Gott lieb haben, dienen alle Dinge zu
Beſten, Röm. 8, 28. — *Una eademque vis irrue
bonos probat, purificat, eliquat; malos vaſtat, da
nat, exterminat.* Aug.

(1) Alle erhabene Gedanken, alle groſe Geſinnungen entſ
h

vernünftigers sagen, besonders bey seiner Unwissenheit von dem Fall des ersten Menschen. Der P. Malebranche hat diesen Grundsatz des Chrysippus erläutert und entwikelt. In dem System der Moral Philosophie des Engländers Hutcheson, das im Jahre 1770. ins Französische übersetzt wurde, findet man T. 1. p. 314: 320. u. f. vortrefliche Reflexionen wider Bayle's Sophismen.

F. Ist der Fatalismus vernünftiger als der Materialismus?

A. Der Fatalismus ist nichts als eine offenbare Folgerung aus dem Atheismus, und eben so unvernünftig wie dieser. Hier ist die Anmerkung eines Mannes, der allen Irthümern, und vorzüglich diesem, das Wort gesprochen hat. (Volt. Penf. p. 9. edit. 1765.) „Du findest nicht, „daß Gott gut sey, weil Böses auf der Welt ist; mag „aber wol die Nothwendigkeit, ein höchstes Wesen anzu„nehmen, etwas beßers seyn? Bey dem System, das ei„nen Gott erkennet, hat man nur Schwierigkeiten zu über„winden; bey allen andern Systemen aber muß man sei„ne Albernheiten verschluken". Also haben wir nach Voltaire's Geständniß nur Schwierigkeiten, die Atheisten aber Albernheiten; und eben so ist es mit den Manichäern, für welche er sich gemeinschaftlich mit Bayle verbunden hat. Doch dürfen wir nur dieses merken: einmal, daß wir den Schwierigkeiten gute Antworten entgegen setzen können, da inzwischen unsre Gegner ihre Albernheiten stillschweigend verschluken, oder nur mit andern Albernheiten antworten können. Zweytens haben wir starke Gründe, daß uns diese Schwierigkeiten nicht täuschen können; denn unsere Grundsätze sind erwiesen und unbestreitbar, die

das Schweigen der Wälder, ſie macht harmoniſch
Würmeln der Bäche, ſie entzüket bey dem Anblik e
Flußes, ſie erhebt bey dem Ton der Muſik, ſie bezau
bey dem ländlichen Geſang der Vögel. — „ Wie v
„ Annehmlichkeiten, ſagt ferner der Genfer Philoſoph
„ derjenige beraubet, der keine Religion hat? Welche
„ pfindung kann ihn tröſten in ſeinen Leiden? Wel
„ Zuſchauer belebet die guten Handlungen, die er im
„ borgenen thut? Welche Stimme kann in dem Innern
„ ner Seele ſprechen? Welchen Lohn kann er von der
„ gend erwarten? Wie ſoll er den Tod betrachten? „
Atheiſten erkennen, daß ihr Syſtem ſehr traurig ſey,
es nur denen gefallen könne, die eine groſe Anlage zu
Laune haben, ein melancholiſches Temperament, eine
le, die durch Unglük oder Krankheiten gebeugt iſt. (2)
hat die Anmerkung gemacht, daß der ſich ſträubende
noza ein finſterer, trauriger, tiefſinniger und wunde
miſantropiſcher Kopf war. Alle Finſternis des La
und alle Züge der Verzweiflung waren auf dem Geſich
berühmten Atheiſten Doletus abgedrükt. (3) Vanini
eine Phyſiognomie, die nicht glüklicher war. — Ein M
der eben ſo witzig als er ein Chriſt war, ſagte, daß
Syſtem nur denen gefallen könne, die den Tod lie

(2) Syſtéme de la Nat. T. 2. p. 213. — Schaftesburg
tre ſur l'Enthous. Sect. 3.

(3) Einer von ſeinen Zeitgenoßen Johannes Angrode
ſagt: „ wenn man ihn nur anſahe, ſo erkannte man
„ Unſinnigen, Raſenden, Tollen. Weder in Bronze
„ auf Leinwand konnte ſein Bild, das Bild eines U
„ heuers, beßer abgedrükt ſeyn, als es auf ſeinem
„ ſichte war „.

Zukunft betrachtet; gewiß nicht alles gut; man müßte ſeiner Schmertzen ſpotten, wenn man das Gegentheil ſagen wolte.

Drittens. Die Lehre von der beſten Welt, welche in dem Verſtand ihrer Anhänger genommen, nichts als eine metaphiſche Grille iſt, die aus einer mehr lachenden als wahren Einbildungskraft entſtanden, iſt einigermaſen wahr in der Perſon des Gerechten, deſſen Tugenden im Unglük wachſen, und bey dem die Erwartung des Zukünftigen Guten immer ein Troſt für die gegenwärtigen Uebel iſt. Im Glük und Unglük genießet er ſeinen Gott im Frieden, wie er ſich ſelbſt genießet; entzükend genießet er die gantze Natur; ohne Furcht und Neid genießet er alles was gut in andern iſt; ohne Bitterkeit erträgt er das Uebel und Böſe, was ihm begegnet, und was er nicht verbeßern kann; alles was er ſieht, erblikt er im günſtigſten Licht; alles was er anrühret verſchönert er. Er weiß, daß Gott ſelbſt in die Leiden den Keim der Glükſeligkeit ſeiner Kinder gelegt habe. Die Empfindugen von Geduld, Ruhe, Troſt, Hofnung, welche dieſe ſeine Kenntniße begleiten, machen ſelbſt aus dieſem Leben ein glükſeliges Leben. Unter der Hand des Dreſchers wird das Stroh vom Getreid abgeſondert. Das Oel fließet rein, wenn es aus der Mühle kommt, wo der Kern mit der Schaale zermalmet wurde. Eben die Hand, die ſchwehr auf dem Gerechten liegt, prüfet und reiniget ihn, da inzwiſchen der Sünder verzweifelt und verdammt wird. (13)

(13) Denn die Kreatur dienet dir, dem Schöpfer und entzündet ſich zur Plag wider die Ungerechten:

Viertes Kapitel.
Unglük des Atheiſten.

§. I.

F. Dem Licht der Vernunft kann der Atheismus nicht widerſtehen; ſolte er aber nicht ſeine Rechnung in den Neigungen des Herzens finden?

A. Wer weiter nichts ſucht, als daß das Laſter ungeſtraft bleibe, wer ſeine Glükſeligkeit in einige flüchtige Vergnügungen ſezet, und ſich mit dem Glüks Antheil der Thiere begnüget, der kann den Atheismus ohne Schrken und Abſcheu betrachten. Aber eine Seele, welche weiß ihre Begierden weiter zu erſtreken, ihre Anſprüche zu veredeln, eine dauerhafte Glükſeligkeit zu ſchäzen, ſich gegen die Ewigkeit zu erheben, die Natur durch ihre Blike zu beleben, und die Hand eines allmächtigen Werkmeiſters darinnen zu entdeken, dieſe ſieht in der Meynung des Atheiſten nichts als Verwüſtung und Verzweiflung. Unter dieſem Anblik iſt alles für ſie in der Unordnung und Erwartung des Nichts. Sie zieht ſich nicht nur mit Verachtung und Schmerz in ſich ſelbſt, gleichſam als als in einen durch ohngefehren blinden Antrieb bewegten Atom zurük; ſondern auch die gantze Welt iſt nichts als ein ſcheusliches Chaos, wo weder Band, noch Triebfeder, noch Abſicht, noch Intereſſe iſt. (1)

F. Wie

ten: wird auch linder, denjenigen Gutes zu thun, die auf dich vertrauen. Weisheit 16, 24. — Denen, die Gott lieb haben, dienen alle Dinge zum Beſten, Röm. 8, 28. — *Una eademque vis irruens bonos probat, purificat, eliquat; malos vaſtat, damnat, exterminat.* Aug.

(1) Alle erhabene Gedanken, alle groſe Geſinnungen entſte-

hen

F. Wie hat dieſe Warheit, die ohne Räſonnement gantz klar und fühlbar iſt, einigen Philoſophen entgehen können?

A. Sie iſt ihnen nicht entgangen, ſie waren aber ſo betäubt, daß ſie ihren Eindruk nicht wirken ließen, indem ſie dieſe Warheit für einen ſanften Irthum, für einen täuſchenden Zauber hielten, und indem ſie glaubten, ſtatt derſelben das traurige Gemälde von dem blinden Zufall und dem Nichts anzunehmen. (Du, Herr, haſt mich erluſtiget in deinem Geſchöpf; ich will frohlokken in den Werken deiner Hände. Ein unweiſer Mann wird ſie nicht erkennen, und ein Narr wird dieſe Ding nicht verſtehen. Pſ. 91, 5. 7.) „Der Schauplatz der Natur, ſchreibet Rouſſeau, ſo lebendig und belebt für diejenigen die „einen Gott erkennen, iſt in den Augen des Atheiſten „todt, und in dieſer groſen Harmonie der Weſen, wo „alles mit ſo gelehriger Stimme von einem Gott ſpricht, „nimmt er nichts als ein ewiges Stillſchweigen wahr„. Hier mag man wol mit dem Dichter ſagen:

Non umbrae altorum nemorum, non mollia poſſunt
Prata movere animum, non qui per ſaxa volutus
Purior electro campum petit amnis. 3. Georg.

Die Idee von Gott iſt es, welche die Welt verſchönert, und allem, was darinnen iſt, Intereſſe gibt: ſie gibt die Sprache den unempfindbaren Weſen, ſie unterbricht das

hen aus der Idee von Gott, von der Vorſehung und Unſterblichkeit. Kalt und kläglich ſind die Bücher der Atheiſten, welchen Ton ihnen auch die Philoſophie geben mag; ſie erheben ſich nur da, wo ſie eine Sprache entlehnen, die ihre Irthümer beſtreitet. Die Furcht des Herrn erhöhet die Seele. Sir. 34, 20.

nes Gottes iſt für ihn ein ſicherer Grund des Troſtes und des Lebens; (8) aber der Gottloſe verzweifelt, ſobald er ſieht, daß er einem blinden Schikſal, dem Eigenſinn einer blinden Materie überlaßen ſey.

§. Sind nicht die Vergnügungen der Sinne hinreichend den Menſchen an das Leben zu heften, und ihm das Verlangen ſeiner Vernichtung zu benehmen? (9)

A. Fürs

(8) Ich will deiner Satzungen in Ewigkeit nicht vergeſſen, denn durch dieſelben haſt du mich lebendig gemacht. Pſ. 118, 93.

(9) Der Verfaßer der *Saiſons et des trois Poëmes*, ſagt ganz ernſthaft, daß der Selbſtmord im Anfang des Winters gewöhnlicher ſey, weil die Vergnügungen ſeltner wären; man müße ihm Stärke geben durch Tanzen, Schauſpiele, Gaſtmale u. dgl. Man kann daraus die feinen Hülfsmittel der Philoſophie beurtheilen lernen; ſie will die Vorurtheile vernichten, die Religion verbeßern, die Glükſeligkeit der Völker machen; und ſie kann nicht gegen den Winter anhalten. — Iſt es möglich, daß S. Lambert nicht den geringen Eindruk kenne, den dieſe lernende Zerſtreuungen auf eine beunruhigte, trübſinnige und verzweifelnde Seele machen? Glaubt er, daß der Geſchmak der ſelteſten Speiſen, die ergözendſte Muſik einem durch Ausſchweifungen und Laſter verwelkten Hertzen Friede ſchaffen könne? Ein heidniſcher Dichter urtheilet ganz anders:

Diſtrictus enſis cui ſuper impia
Cervice pendet, non ſiculae dapes
Dulcem elaborabunt ſaporem,
Non avium citharaeque cantus
Somnum reducent. Hoc.

Ein anderer ſagt uns eben dieſes in einer Dichtung, welche zugleich eine groſe Warheit ausdrüket:

— *Epu-*

und er wendete auf die Widerſacher der Gottheit die Worte Salomons an: alle die mich haßen, lieben den Tod. Spr. Sal. 8, 36. Bayle, d'Alembert, Hume u. a. machen die Anmerkung, daß geſcheide Atheiſten (wenn es deren geben kann) ihre Geſinnungen nicht bekannt machen; „aus Mitleiden oder aus Edelmuth, ſchreibet Bayle in „ſeinem Wörterbuch Art. des Barraux werden ſie vielmehr „junge Leute in den Lehren beſtärken, welche ſie für Ausſchweifungen bewahren können, indem ſie ihnen durch „die Hofnung einer ſeligen Ewigkeit Troſt im Elend geben„. (4)

3. Iſt es aber nicht ein groſer Vortheil für die Atheiſten, daß ſie vor der Furcht des Todes und ſeiner Folgen frey ſind? (5)

A. Erſtlich. Haben ſie die Reizungen der Furcht nicht, ſo haben ſie auch nicht die Süßigkeiten der Hofnung, welche in dem Gerechten immer die Oberhand behält, und ihm ſeine künftige Glükſeligkeit ſchon zum Voraus genießen läßet.

Zweytens. Muß nicht der Anblik der Vernichtung ſie für Schreken ſtarren machen? Iſt es angenehmer vernichtet, als von einem weiſen, gerechten und barmherzigen Gott

(4) Hat Bayle dieſe prächtige Maxime ſelbſt befolgt? Man wäre doch begierig zu wiſſen, wer dieſe ſo mitleidige und edelmüthige Ungläubige ſind. Man ſolte ſagen, daß dieſe Herren die tiefſten Nachforſchungen und die rechthaltigſten Entdekungen der Einfalt der Glaubigen aufopfern. Man weiß, was man davon halten muß.

(5) Der Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele kann von jenem der Exiſtenz Gottes nicht getrennet werden, wie wir es im folgenden Buche Kap. II. ſehen werden.

nem Antilukrez die Anmerkung, daß Epikurs Schule mehr Selbstmörder bildet, als alle andere. (10) Lukrez nahm sich das Leben in seinem 44ten Jahre; Ceiht sein englischer Uebersetzer im 40sten; Blound im 35ten; der Materialist Akosta erschoß sich u. dgl. m. Montagne und Helvetius, eifrige Anhänger des Epikur, sind die größten Lobredner für den Selbstmord. Das *Systême de la Nature* lehret ausdrüklich, (ch. 19. p. 305. 306.) daß „die „Schande oder die Dürftigkeit, die Untreue seiner Freun„de, die Treulosigkeit seiner Frau, die Undankbarkeit „seiner Kinder, eine unmöglich zu befriedigende Leiden„schaft, Verdruß, Schwermuth, Verzweiflung, daß dies „alles ein rechtmäßiger Beweggrund sey sich das Leben zu „nehmen. Der Stahl ist der einzige Freund, der einzi„ge Tröster, der den Unglüklichen übrig bleibt, da nichts „mehr die Liebe zu ihrem Seyn erhält: leben ist das größ„te der Uebeln, und sterben eine Pflicht für denjenigen, der „sich denselben entziehen will „.

3. Folgt nicht hieraus, daß der vorgebliche Muth der Selbstmörder wirklich nichts anders als die äußerste Schwachheit sey, welche die Empfindung des Uebels oder des Verdrußes nicht bestreiten kann?

A. Dies

(10) *Pulchra voluptatis sane solatia raptae,*
Praeclarum auxilium, dolor additus ipse dolenti!
Sic miser Assyrium regnator Sardanapalus,
Post epulas, venerem, leuium et genus omne bonorum,
Languentis vitae impatiens ac sortis iniquae,
Struxit in urbe rogum, seque et sua tradidit igni:
En Epicureae dignissima meta Palestrae.

Antil. lib. 1.

A. Dies bekennet ſelbſt ein Philoſoph, der ein groſer Freund von Epikur war, wenn er eine Stelle des Virgils überſetzet, die von den eines freywilligen Todes wegen geprieſenen Helden handelt. (11) „ Dort ſind die Unſinnigen, „ die mit verwegenem Arm eine freywillige Hülfe im Tod „ geſucht haben; die als Schwache und Raſende die von den „ Göttern aufgelegte Laſt des Lebens nicht tragen konnten. „ Ach! ſie wünſchen ſich alle wieder in dies Leben zurük, „ mögten alle hundertmal wieder ihre mühſelige Laufbahn „ antretten. Sie beklagen das Leben; ſie beweinen es; „ aber das Schikſal, das Schikſal ſie zu ſtrafen, hält ſie „ im Tod gefangen. Der Abgrund des Cocytus und der „ fürchterliche Acheron machen zwiſchen ihnen und dem Le„ ben eine unüberſteigliche Gluft „. Alle vernünftige Heiden haben wie Voltaire geſprochen. Der Menſch, ſagt Seneka, zeiget durch ſeinen Haß des Lebens keine Stärke der Seele; ſondern da, wo er gegen das Unglük ſtreitet, und den Entſchluß faßet der Macht deſſelben niemals zu weichen. (12) Mit faſt ähnlichen Worten ſagt eben dieſes Martial. (13) Cicero drüket ſich noch ſtärker aus, und mit

(11) *Proxima deinde tenent moeſti loca, qui ſibi letum*
Inſontes peperêre manu lucemque peroſi
Projecêre animos; quam vellent aethere in alto
Nunc et pauperiem, et duros perferre labores!
Fata obſtant; triſtique palus inamabilis undâ
Illigat, et nonies ſtix interfuſa coercet. Aen. VI.

(12) *Non eſt virtus timere vitam; ſed malis ingentibus*
Obſtare, nec ſe vertere, ac retro dare. In Thebaide.

(13) *Rebus in anguſtis facile eſt contemnere vitam,*
Fortius ille facit qui miſer eſſe poteſt.

äußerſter Ehrerbietung gegen den Urheber des Lebens. (14) ... Seit dem Europa der aufgeklärteſte Welttheil geworden, wird in allen ſeinen bürgerlichen Geſetzen der Selbſtmord als die Frucht einer feigen Verzweiflung verworfen; und bis zur Epoche unſers ſchönen philoſophiſchen Jahrhunderts fand ſich nur eine kleine Anzahl raſender Enthuſiaſten, die die Vertheidigung davon unternahmen. Die athenienſiſchen Geſetze ſtraften den Selbſtmörder, indem ſie verordneten, daß die Hand des ſich Entleibten ſolte abgehauen, und beſonders verbrannt werden. Zu Theben wurde der Körper eines Selbſtmörders als infam verbrannt. Monteſquieu irret, wenn er ſagt, daß die Römiſchen Geſetze den Selbſtmord nicht verdammten; ſie beſchloßen, daß ein Selbſtmörder des religiöſen Begräbniſſes ſolte beraubt ſeyn. Endlich haben ſogar die Komödienſchreiber dieſen unſinnigen Muth für lächerlich erkläret: „In die andere „Welt übergehen, ſagt Moliere, iſt eine groſe Narrheit, „ſo lange man noch auf dieſer brauchbar ſeyn kann„.

§. Dieſe Herren bringen zu ihrer Rechtfertigung vor, daß das Leben ein Uebel, und die Exiſtenz ein trauriges Geſchenke Gottes ſey: was ſoll man von dieſer Apologie denken?

A. Erſt-

(14) *Niſi Deus is, cuius templum eſt id omne quod conſpicis, iſtis te corporis cuſtodiis liberaverit, huc tibi patere aditus non poteſt... piis omnibus retinendus eſt animus in cuſtodia corporis, nec injuſſu eius a quo ille datus eſt, ex hominum vita migrandum eſt.* Somn. Scip. c. 3. — In dem Lobſpruch der Kirche auf den heil. Martinum finden wir etwas, was eben ſo philoſophiſch als wahr iſt: *O fortem virum, qui nec mori timuit, nec vivere recuſavit.*

A. Erſtlich. Wäre auch das Leben ein Uebel, ſo würde etwas mehr Stärke uns daſſelbe ertragen lernen; etwas mehr Religion würde uns die Laſt deſſelben verſüßen; etwas mehr Furcht für Gott würde uns ſolange an das Leben heften, bis es uns erlaubt wird daſſelbe zu verlaſſen. Mögte doch der Eifer der Diener des Evangeliums, kräftig unterſtüzt von der Macht des weltlichen Arms, die Sitten wieder herſtellen, die thieriſchen Empfindungen vernichten, wodurch die Seele erniedriget, herabgewürdiget und von ſich ſelbſt abgezogen wird; mögten ſie der Religion ihren Glanz und ihre Rechte wieder verſchaffen; mögte die feſte Hofnung einer glänzenden Unſterblichkeit an die Stelle des finſtern und traurigen Anbliks des Nichts tretten, ſo würden die Menſchen nicht mehr auf die Verkürzung ihrer Tage denken. Ein durch die Hülfsmittel des göttlichen Glaubens belebter und unterſtüzter Muth würde ſie über die Noth der Widerwärtigkeit, über die Schmerzen menſchlicher Krankheiten und Gebrechen erheben: ſie würden ſich hüten eine Seele in das vermeyntliche Nichts zu ſchiken, von welcher ſie wüßten, daß ſie dem ſchreklichen Zorn des Urhebers des Lebens aufbehalten iſt, deſſen Wohlthätigkeit und höchſte Herrſchaft dadurch beleidiget worden.

Zweytens. Warum ſolte das Leben ein Uebel ſeyn? Nur Undankbarkeit und Empörung wider Gott können eine ſolche Idee erzeugen, welche durch die Neigung aller Menſchen zum Leben, und durch ihre Furcht für dem Tod widerlegt wird. Nach dem Syſtem des Atheiſten, wo der Menſch aller Zuflucht, aller Hofnung, aller Beſtimmung beraubet wird, darf ich glauben, daß die Exiſtenz

ein Uebel wäre: außer dieſem abſcheulichen und ungeheuren Fall aber iſt gewiß die Schöpfung eine der erſten Wohlthaten Gottes, und der Grund aller übrigen. Schon dies iſt eine Wolthat, daß wir exiſtiren und denken. Die reine Freude, welche uns eine gute Handlung, oder eine tugendhafte Empfindung einflöſet; die Rührung, welche uns ein Zug von Menſchlichkeit verurſachet, deren Urheber oder Zeugen wir ſind; die Annehmlichkeiten der Freundſchaft das Band geſellſchaftlicher Zuneigungen; das Vermögen etwas zum Glük unſers Gleichen beyzutragen, machen, daß ein wolgebildetes Gemüth das Leben liebet: dieſer Menſch fühlet ſich unter der Hand einer aufmerkſamen und in ihren Gaben verſchwenderiſchen Vorſehung: ein Augenblik von Rükkehr zu dem höchſten Weſen, verbreitet in ihm eine ſanfte Erhebung, macht ihn alle Uebel vergeßen, die von ſeiner Natur unzertrennlich ſind. Der Genfer Philoſoph ſchlüßet ſo: „Kann ich ſehen, daß ich „ſo beſonders ausgezeichnet bin, ohne mir dieſer ehrenvollen Stelle wegen Glük zu wünſchen, und ohne die Hand „zu ſegnen, die mich darein geſetzt hat? Aus der erſten „Rükkehr in mich ſelbſt entſteht in meinem Hertzen eine „Empfindung von Dank und Preiß gegen den Urheber „meines Geſchlechts, und aus dieſer Empfindung meine „erſte Ehrfurcht gegen die wolthätige Gottheit„.

Drittens. Inzwiſchen daß einige Philoſophen die Schöpfung als ein Uebel, und das Leben als eine Laſt betrachten, geben andere vor, die blinde Natur ſey ohne Tadel, man habe keine Urſache darüber zu klagen, und man finde mehr Troſt in dem blinden Zufall ihrer nothwendigen Geſetze, als in der Vorſehung eines freygebigen und wolthätigen Gottes. J-

F. Konnte wol dieſer abgeſchmakte Vergleich, nebſt m unſinnigen Vorzug, in dem Verſtand eines Men hen entſtehen?

A. Es iſt die Lehre derer, die ſich mit dem begnügen, as Plato das höchſte Gut der Pferde und Ochſen nen t. Der Verfaßer des *Syſtême de la Nature* preiſet ſie in ner emphatiſchen Rede an, die von der Natur in Perſon n Ende ſeines Buchs geſprochen wird, und womit er ine ausſchweifenden Thorheiten vollendet. (15) Ueber eſe unſinnige Deklamation macht ein bekannter Schrift ller nachſtehende Betrachtungen, welche ſo viel War eit und Empfindung enthalten, daß es uns erlaubt ſeyn ird, dieſelben hieher zu ſetzen.

„ O du, der du dich, dem Antrieb zufolge den ich dir gebe, in jedem Augenblik deiner Dauer zum Glük neigeſt, widerſtehe nicht meinem höchſten Geſetz „. Examen du Mater. T. 2 p. 472.) Aber wie ſollen wir wis rſtehen, da wir nicht frey ſind, und da alles nothwen ig iſt? Ein ſolcher Anfang verſpricht uns keine vernünf ge Rede.

(15) Nach der vortreflichen Widerlegung des Abbé Bergier erſchienen noch mehrere, unter denen die *Obſervations de M. de Caſtillon* ſich beſonders auszeichnen. Voltaire ſpricht von dieſem Meiſterſtük des Materialismus alſo: Er iſt ein Wortmacher, er widerſpricht ſich, er behauptet das worüber noch die Frage iſt, und vornehmlich gründet er ſich auf Erfahrungen, wo von jezt das Falſche und Lächerliche von der ganzen Welt erkannt und ausgepfifen wird. Nouv. Mél. phil. hiſt. crit. 12e part. p. 312. edit. de 1772.

„ In meinem Reich herrſchet die Freyheit „. Die Freyheit mit der Nothwendigkeit, dies iſt ein Geheimniß, das unſern Verſtand überſteiget.

„ Die Wärheit erleichtet meine Unterthanen „. Ein groſes Glük, deſſen ſie ſehr bedürfen, wenn ſie die Alberneheiten begreifen wollen, die du ihnen verkündigeſt.

„ Höre auf die Zukunft zu betrachten „. Wenn ich aber auf die Weiſe, wie du mich gebildet haſt, gezwungen bin ſie zu betrachten, liegt es alsdenn an mir? Ich bin dein Werk, du hätteſt mich anders bilden ſollen.

„ Sey glüklich „. Von Herzen gerne. Kann ich es aber ſeyn bey Steinſchmerzen oder Podagra, die es dir beliebt mir zuzuſchiken? Kann ich es ſeyn, wenn du mir eine verdrüßliche, wunderbare, über mich und andere misvergnügte Gemüthsart gegeben haſt? Mache du mich glüklich, wenn du wilſt, daß ich es ſeyn ſolle.

„ Lebe für deines Gleichen „. Es wäre aber viel vortheilhafter für mein Glük, wenn ſie für mich lebten; kann ich glüklich ſeyn, wenn ich ihnen unaufhörlich mein Wolſeyn und meine eigenen Vortheile aufopfere?

„ Sey gerecht und gut „. Ich bin's zufrieden, wenn es nur andere auch gegen mich ſind. Sind ſie aber ungerecht und böß, warum ſolte es mir nicht erlaubt ſeyn mich zu rächen, und des Gegenrechts zu bedienen? Vereinige deine Lehren mit meinem Glük, oder rede mir nicht davon.

„ Sey getreu der Zärtlichkeit deiner Gattin, und „ ſie ſey der deinigen getreu „. Ein vortreflicher Rath! Wenn ſie aber dadurch untreu würde, daß ſie einer nothwendigen Neigung unterläge, und wenn ich ſelbſt derſelben unterliegen würde, hätten wir alsdenn wol ein Recht uns anzuklagen?

„ Er-

„ Erziehe deine Kinder „. Das will ich thun, wenn
hoffen kann ſie glüklich zu ſehen. Wenn ich ihnen aber
kein Erbtheil hinterlaße, als Uebel und Thränen,
iſt dies der gröſte Dienſt den ich ihnen leiſten kann,
ich ſie gleich bey ihrer Geburt erſtike.

„ Verſagt mir mein ungerechtes Vaterland mein
Glük, ſo muß ich mich ſtillſchweigend entfernen „.
un ich es aber nicht verlaßen, ohne mich noch unglük-
r zu machen, welches Geſetz verbietet mir alsdenn mich
er Ungerechtigkeiten wegen zu rächen? Das Glük iſt das
ſte Geſetz; ich habe das Recht es mir zu verſchaffen,
koſte was es wolle.

„ Ohnerachtet der Ungerechtigkeit der Menſchen,
werde ich der innern Zufriedenheit genüßen „. Eine
ne Zuflucht wider die Pfeile des Unglüks! Ja, ich
de mir vielmehr den Vorwurf machen, daß ich meinem
k um ſolcher Weſen willen entſagt habe, die nur mei-
Haß verdienen.

„ Ich werde ſtets in dem Gedächtniß meiner Freun-
leben „. Das iſt nicht ſo ſicher; ein Unglüklicher
keine Freunde mehr; die Todten ſind bald vergeßen,
was wird mir das Andenken der Menſchen helfen,
n ich nicht mehr ſeyn werde?

„ Hüte dich, dich über dein Schikſal zu beklagen „.
e? indem du mich unglüklich macheſt, wilſt du mir
noch den traurigen Troſt verweigern mich zu bekla-
? Dies iſt alles was der grauſamſte Tyrann thun
nte.

„ Ich ſtrafe, ſagſt du, ſicherer als die Götter, al-
Verbrechen der Erden „. Das iſt fürs erſte falſch:

„ In meinem Reich herrſchet die Freyheit „. Die Freyheit mit der Nothwendigkeit, dies iſt ein Geheimniß, das unſern Verſtand überſteiget.

„ Die Wahrheit erleichtet meine Unterthanen „. Ein groſes Glük, deſſen ſie ſehr bedürfen, wenn ſie die Albernheiten begreifen wollen, die du ihnen verkündigeſt.

„ Höre auf die Zukunft zu betrachten „. Wenn ich aber auf die Weiſe, wie du mich gebildet haſt, gezwungen bin ſie zu betrachten, liegt es alsdenn an mir? Ich bin dein Werk, du hätteſt mich anders bilden ſollen.

„ Sey glüklich „. Von Herzen gerne. Kann ich es aber ſeyn bey Steinſchmerzen oder Podagra, die es dir beliebt mir zuzuſchiken? Kann ich es ſeyn, wenn du mir eine verdrüsliche, wunderbare, über mich und andere misvergnügte Gemüthsart gegeben haſt? Mache du mich glüklich, wenn du wilſt, daß ich es ſeyn ſolle.

„ Lebe für deines Gleichen „. Es wäre aber viel vortheilhafter für mein Glük, wenn ſie für mich lebten; kann ich glüklich ſeyn, wenn ich ihnen unaufhörlich mein Wolſeyn und meine eigenen Vortheile aufopfere?

„ Sey gerecht und gut „. Ich bin's zufrieden, wenn es nur andere auch gegen mich ſind. Sind ſie aber ungerecht und böß, warum ſolte es mir nicht erlaubt ſeyn mich zu rächen, und des Gegenrechts zu bedienen? Vereinige deine Lehren mit meinem Glük, oder rede mir nicht davon.

„ Sey getreu der Zärtlichkeit deiner Gattin, und „ ſie ſey der deinigen getreu „. Ein vortreflicher Rath! Wenn ſie aber dadurch untreu würde, daß ſie einer nothwendigen Neigung unterläge, und wenn ich ſelbſt derſelben unterliezen würde, hätten wir alsdenn wol ein Recht uns anzuklagen?

„ Er-

ß wir uns der Nothwendigkeit gottloß zu ſeyn unterwer-
müßen, wenn es der Natur alſo beliebt?

Ihr ſogenannten Schüler der Natur! lange genug
ben wir eure unvernünftigen Reden gehöret; wir wollen
n auch die vernünftigere Sprache der Religion hören.

„Menſch! du denkendes und freyes Weſen, den eine
chimpfliche und verdrüßliche Philoſophie als ein Inſekt
von Einem Tag zu behandeln waget, du biſt unwillig
über dieſen Schimpf. Die majeſtätiſche Stirne, wel-
che du gen Himmel erhebeſt, die Mannichfaltigkeit dei-
ner Gedanken, die Geſchwindigkeit deiner Wünſche, der
Umfang deiner Entwürfe, die Unermeslichkeit deiner
Hofnungen zeugen von der Würde deines Weſens, von
dem Adel deines Urſprungs, von der Gröſſe deiner Be-
ſtimmung. Die Herrſchaft welche du über die Mate-
rie ausübeſt, die Bewegung welche du ihr eindrükeſt,
die Geſtalten welche du ihr gibſt, die Eigenſchaften wel-
che du in ihr entdekeſt, und deren du dich zu bedienen
weißt, die Folgſamkeit mit welcher ſie ſich nach deinem
Willen lenket, geben dir genug zu empfinden, daß du über
ſie erhaben biſt, und daß ſie dir zu gehorchen geſchaffen
ſey. In dem weiten Umfang der Himmel, wo ſie au-
ßer deiner Faßung ſcheinet, verfolgeſt du noch den Gang
den ihr der Schöpfer vorgeſchrieben hat, berechneſt du
die Augenblike davon, ſiehſt du die Veränderungen vor,
vereinigeſt du die Geſetze: unter den Augen des Herrn,
der der Urheber und Gebieter iſt, biſt du ein Zeuge und
Bewunderer davon. Siehe nun, in welchen Archiven
du deine Rechte ſuchen ſolleſt, in jenen der Philoſophie
oder in jenen der Religion: die eine erkläret dich für eine

un-

„ unzeitige Geburt der Natur, die dazu beſtimmt iſt, daß „ ſie gleich im Augenblik deiner Geburt erſtikt werde: die „ andere lehret dich, daß du ein Kind des Schöpfers, ein „ Erbe des Himmels, ein Bürger der Ewigkeit ſeyeſt. „ An dieſen beyden Sprachen erkenne deine wahre Mut„ ter: ſey ein Menſch, glaube einen Gott, ſo wirſt du „ einen Vater haben „.

Fünftes Kapitel.

Der Atheismus in Beziehung auf die Geſellſchaft betrachtet.

§. I.

F. Kann eine ganze Geſellſchaft von Menſchen ohne den Glauben an einen Gott beſtehen?

A. Ein alter Weltweiſer, (*Plutarchus adv. Colot.*) verſichert, es wäre leichter eine Republik in die Luft zu bauen, als eine Republik ohne Religion zu gründen. Er ſtimmet hierinnen mit allen Weiſen des Alterthums überein. Vielleicht aber vermag das Anſehen eines unſrer berühmteſten Unglaubigen (Volt. Traité de la toler. c. 20.) heut zu Tag mehr dieſen Satz zu beweiſen. „ So groß, ſagt er, iſt „ die Schwachheit des menſchlichen Geſchlechts; ſo groß „ iſt ſeine Verkehrtheit, daß es gewiß für daſſelbe beſſer „ wäre, wenn es durch allen möglichen Aberglauben, „ wofern er nur nicht mörderiſch wäre, unterjocht würde, „ als wenn es ohne Religion lebte. Der Menſch hat im„ mer eines Zaums nöthig gehabt; und wenn es gleich lä„ cherlich war den Faunen, den Waldgöttern, den Najaden „ zu opfern, ſo war es doch viel nützlicher, daß er dieſe

phantaſtiſche Bilder der Gottheit anbetete, als ſich dem Atheismus zu ergeben. Ein Atheiſt, welcher ein Vernünftler, gewaltſam und mächtig wäre, wäre eine eben ſo traurige Geißel als ein blutdürſtiger Aberglaubige.... Ueberall wo eine Geſellſchaft errichtet iſt, iſt eine Religion nothwendig. Die Geſetze wachen über offenbahre Verbrechen, und die Religion über geheime „. Man hme in einer Geſellſchaft von Atheiſten gewiße nothwenge Anſprüche an, dergleichen wirklich vorhanden ſeyn erden; man nehme an, daß es ihr Intereſſe erfodere nander umzubringen: ſo wird nur ein einziger davon brig bleiben, nämlich der ſtärkere, und dieſer wird der ßte ſeyn.

F. Widerſpricht nicht dieſes alles dem Vorgeben eines rühmten Kritikers, der durch unbeſonnene Vernunftſchlüße würkliche Tugenden bey den Atheiſten gefunden haben will?

A. An mehr als einer Stelle hat ſich dieſer Schriftſteller ſelbſt widerſprochen, und den Betrug ſeiner Sophismen erkannt, um ſich nach den allgemeinen Meinungen zu richten. „ Würde man nicht, ſchreibet er, (Bayle Dict. crit. art. *Brutus.*) mit der Ausübung der Tugend jene künftigen Güter vereinigen, welche die Schrift den Glaubigen verheißet, ſo könnte man Tugend und Unſchuld unter die Zahl derjenigen Dinge rechnen, über welche Salomo das entſcheidende Urtheil geſprochen hat: es iſt alles eitel... Ueberhaubt zu reden, ſchreibet er in dem Artikel Sadducäer, beſtehet die Wahrheit und vornehmſte Stärke der Religion in Beziehung auf die Tugend darinnen, daß man von der Ewigkeit der Strafen

„ſen und Belohnungen überzeugt ſey; wenn man „alſo den Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele „umſtoßet, ſo verdirbt man die beſten Triebfedern „der Religion „.... „ Betrachtet man, ſchreibet er in „ſeinen Gedanken über die Kometen, die Atheiſten nach „der Anlage ihres Herzens, ſo findet man, daß ſie ſich, „wenn ſie nicht von der Furcht einer göttlichen Beſtra„fung zurükgehalten, noch von der Hofnung eines göttli„chen Segens belebt werden, nothwendig allen ihren Lei„denſchaften überlaſſen müßen. „Hätte ſich aber auch Bay„le nicht ſelbſt widerlegt, ſo wurden es die Verfaßer des Emile, des Geiſts der Geſetze, des Freunds der Menſchen, Bolingbroke, Hume u. a. ja ſelbſt Voltaire ſein Kopiſt und Bewunderer mit völligem Sieg gethan haben. (1)

§.

(1) Man lieſet davon bey Bergier T. 1. *Reflexions ſur la Préf.* T. 2. ch. 16. Pompignan beweiſet dieſe Warheit, in der 2ten, 4ten und 5ten Frage über den Unglauben, mit den unumſtöslichſten Gründen, die aus der Natur des Menſchen, und aus allem was wir davon wißen, genommen ſind. Der P. Bourdaloue handelt eben davon in einer vortreflichen Predigt am Freytag der dritten Faſten Woche: Keine Rechtſchaffenheit ohne Religion, und keine Religion ohne Rechtſchaffenheit. — Ich begreife nicht, ſagt Rouſſeau, wie man tugendhaft ſeyn könne ohne Religion; lange hatte ich dieſe betrügeriſche Meinung, deren Betrug ich aber nun kenne. Brief über die Schauſpiele... Ein Schriftſteller der ein Feind der chriſtlichen Moral iſt, gibt zu, daß jene der Philoſophen ſchlechterdings vergebens ſey. „Ei„nige Philoſophen haben geglaubt uns Grundſätze zu ge„ben, welche ſicherer und geſchikter wären, unſere Be„griffe

„ phantaſtiſche Bilder der Gottheit anbeten, als ſich dem „ Atheismus zu ergeben. Ein Atheiſt, welcher ein Ver„ nünftler, gewaltſam und mächtig wäre, wäre eine eben „ ſo traurige Geißel als ein blutdürſtiger Aberglaubige.... „ Ueberall wo eine Geſellſchaft errichtet iſt, iſt eine Reli„ gion nothwendig. Die Geſetze wachen über offenbahre „ Verbrechen, und die Religion über geheime „. Man nehme in einer Geſellſchaft von Atheiſten gewiße nothwendige Anſprüche an, dergleichen wirklich vorhanden ſeyn werden; man nehme an, daß es ihr Intereſſe erfodere einander umzubringen: ſo wird nur ein einziger davon übrig bleiben, nämlich der ſtärkere, und dieſer wird der letzte ſeyn.

F. Widerſpricht nicht dieſes alles dem Vorgeben eines berühmten Kritikers, der durch unbeſonnene Vernunftſchlüße würkliche Tugenden bey den Atheiſten gefunden haben will?

A. An mehr als einer Stelle hat ſich dieſer Schriftſteller ſelbſt widerſprochen, und den Betrug ſeiner Sophismen erkannt, um ſich nach den allgemeinen Meinungen zu richten. „ Würde man nicht, ſchreibet er, (Bayle „ Diot. crit. art. *Brutus.*) mit der Ausübung der Tugend jene künftigen Güter vereinigen, welche die Schrift den „ Glaubigen verheißet, ſo könnte man Tugend und Unſchuld unter die Zahl derjenigen Dinge rechnen, über „ welche Salomo das entſcheidende Urtheil geſprochen hat: „ es iſt alles eitel... Ueberhaubt zu reden, ſchreibet er „ in dem Artikel Sadducäer, beſtehet die Wahrheit und „ vornehmſte Stärke der Religion in Beziehung auf die „ Tugend darinnen, daß man von der Ewigkeit der Stra-

„ fen

menſchlichen Geſetze, keine Vorſehung, kein Ziel oder Endurſache der mit Verſtand begabten Weſen, kein Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und dem Vieh; dann würden alle Begriffe verwirrt, und die Ideen vernichtet ſeyn, aus welchen die Ehre der Tugend und die Schande des Laſters entſpringt. Es wäre keine Liebe zur Ordnung mehr, weil keine Ordnung mehr wäre; alles wäre nur ein Ohngefehr, ein blinder Zufall, eine Nothwendigkeit. — Man dient einem guten Fürſten nicht aus Eigennutz, ſondern die Ergebung an ſeine Perſon, Geſetze und den Ruhm ſeiner Regierung iſt eine Folge der Weisheit, Gerechtigkeit und Wolthätigkeit, die ſeiner Regierung vorſtehen. Die allgemeine Idee von der Tugend kommt aus der Idee von einem rächenden und belohnenden Gott her, ohne daß die Rükſicht des Eigennutzes dabey in Betrachtung komme. (2) — Die edelmüthigen Geſinnungen, welche die Tugenden hervorbringen, verſchwinden bey dem Syſtem des Nichts. Die Seele ſtürzet, erniedriget, verſenket ſich in das Nachforſchen nach flüchtigen Vergnügungen, aus welchen ihr Glük beſtehet. Da ſie in ihr eben den Urſprung und eben die Beſtimmung wie bey dem Vieh entdeket,

ſo

(2) „Nichts exiſtiret als durch denjenigen, welcher iſt. Er „iſt's, der der Gerechtigkeit einen Zwek, der Tugend „einen Grund, und dieſem kurzen Leben, wenn es nach „ſeinem Gefallen angewendet worden, eine Belohnung „gibt. Er iſt's, der zu den Strafbaren rufet, daß ihre „verborgenen Verbrechen ſind geſehen worden, und der „dem vergeßenen Gerechten ſagen läßt: deine Tugenden „haben einen Zeugen„. *Eſp. max. et princ. de J. J. Rouſſeau ch.* 1.

:ichten ſich ihre Begierden auch auf eben die Gegenſtän
ſchrenket ſie dieſelben in eben den Raum ein. (3)

§. II.

F. Woher kommt es, daß Epikur, der groſe Wi
ächer Gottes, ſo beſtändig die Tugend predigte?

A. Erſtlich. Wenn es wahr wäre, daß Epikur die
zend geprediget hätte, ſo würde eben hieraus folgen,
er in ſeinen Grundſätzen nicht feſt wär; daß er, ſo
unſre heutigen Philoſophen, veränderlich war, ſich
ſt widerſprach und widerlegte.

Zweytens. In der Sprache des Epikurs iſt etwas
pdeutiges, das verſchiedene Leſer verführet hat, die nur
obenhin denken, und ſich blos an die Schale der Din
zu halten gewohnt ſind. Nach Epikurs Meynung iſt
Wolluſt die Tugend, und nach dieſer ſeiner Meynung
r auch ſehr vernünftig und zuſammenhängend in ſeinen
undſätzen. Alles was die Materie eines angenehmen
nußes ausmachet, iſt nach dem Syſtem des Arheiſten
Materie der Tugend; die Vernunft verſichert und be
ſtiget uns die Erwerbung, und es wäre eine Narrheit,
: dumme Gleichgültigkeit, ein unſinniger Haß gegen
ſelbſt, wenn man ſich hier weigern wolte. Der Kar
al von Polignac hat die Natur der epikuräiſchen Tu
d in ein helles Licht geſetzet; (4) es iſt wunderbar,
daß

3) Weitläuftiger werden wir von dieſer Materie unten han
deln im 2. Buch K. 2.

4) *Incipe nunc tandem, mendax Epicure, videri*
Qualis es, et tandem mentitos exue vultus...
Ec-

daß man immer wieder darauf kommt ohne auf ſeine Grün-de zu antworten. Wird man immer die Stelle des Cicero anführen: *Negat Epicurus jucunde poſſe vivi, niſi cum virtute vivatur*, und wird man niemals das Uebrige hinzuſetzen: *Nec cum virtute niſi jucunde?* Cicero fodert die ganze Welt auf, daß man durch die epikuräiſche Wolluſt nichts anders, als die Wolluſt der Sinne verſtehen müße. (*de finib. L. 3. n. 46.*) Diejenigen welche das Vergnügen der Seele verſtehen, haben die erſten Verſe des Lukrez, des Schülers und Auslegers Epikurs nicht geleſen:

Aeneadum genitrix, divûmque hominumque voluptas. (5)

Iſt wohl Venus die Vorſteherin der Vergnügungen des Geiſtes? „Wie, ſagt Cicero, ich weiß nicht, was ἡδονὴ auf griechiſch, und voluptas auf lateiniſch ſey? „Wer ein Epikuräer werden will, iſt es in zween Tagen; „und ich ſolte der einzige ſeyn, der nichts davon verſte„hen könne. Du ſagſt ſelbſt (er redet zu einem Epiku„räer) daß keine Wiſſenſchaften nöthig ſind um ein Philo„ſoph zu werden. In Warheit, ob ich ſchon von Na-

„tur

Ecquid enim petulantem avidumque morabitur ultra,
Si modo conſpectus hominum fugiſſe licebit,
Quin ſtupret, rapiat, jugulet, perimâtque veneno,
Dum jubet ingenitus furor et regina voluptas.

Ant. L. 1.

(5) *Hoc frequenter dici ſolet a vobis, non intelligere nos quam dicat Epicurus voluptatem. Quod quidem mihi ſiquando dictum eſt, eſt autem dictum non parum ſaepe; etſi ſatis clemens ſum in diſputando, tamen interdum ſoleo ſubiraſci. Ego non intelligo, quid ſit* ἡδονὴ *graece, latine* voluptas? etc. de fin. 2, 4.

„ tur im Disputiren ziemlich mäſig bin, ſo geſtehe ich doch, „ daß ich mich kaum zurükhalten kann „. Ja, warum ſol- te Cicero nicht haben begreifen können, was die Epikuräer, welche meiſtentheils von geringen Einſichten und feiner Un- terſuchungen (6) ſehr unfähig waren, bey dem erſten Wort begriffen haben? Epikur ſpricht von einer Wolluſt, wo- von ein jedes Thier, wenn es geboren wird, blos durch die Empfindung eine Kenntniß hat.... Epikur hatte ei- ne vortrefliche Art, nemlich dieſe, daß er ſich keines Worts bediente, das der Erklärung durch ein anderes nöthig hat- te. Die einzige Eigenſchaft, die er von einem Redner, und noch mehr von einem Philoſophen foderte, iſt die Klar- heit; er ſelbſt beobachtete ſie: (*De finibus.* 135.) *Compleditur verbis quod vult, et dicit plane quod intelligam.* Auch ſeine Schüler beobachteten ſie ſo gut, daß Cicero, der nebſt dem Attikus den Lehren des Phädrus und Zeno, der Nach- folger Epikurs, folgte, ſchreibet, (Tuſc. III, 18.) er ha- be dieſer Sachen wegen mit ſeinem Freund manche Un- terſuchung vorgenommen, niemals aber ſey von dem Sinn der Worte, ſondern von dem Grund der Lehre ſelbſt die Rede geweſen: *Neque erat unquam controverſia quid intelli- gerem, ſed quid probarem.* „ Warum wilſt du zurüktre- „ ten, ſagt Cicero zum Epikur, ſind es deine Worte, „ aber nicht? Du ſagſt ja ſelbſt in dem Buch, worin- „ nen deine Lehre über dieſe Sache enthalten iſt, folgendes: „ ich erkläre hiemit, daß ich kein anderes Gut anneh-

(6) *Veſtri optime diſputant nihil opus eſſe, eum qui Philo- ſophus futurus ſit, ſcire litteras... de plagis omnibus colligitis, bonos quidem viros, ſed certe non pererudites.* De fin. 2, 4.

„ me, als was man durch den angenehmen Geſchmak,
„ und Ton, durch die Schönheit der in die Augen fal-
„ lenden Gegenſtände, und durch die übrigen auf den
„ Menſchen würkende ſinnliche Eindrüke empfindet;
„ und damit man nicht ſage, daß die Freude der Seele
„ das Vergnügen ausmacht, ſo erkläre ich, daß ich kei-
„ ne Freude in der Seele wahrnehme, als wenn ſie dies
„ ſe Güter ſich ereignen ſieht, von denen ich eben gere-
„ det habe u. ſ. w. Rede ich unwahr? erdichte ich? So
„ widerlege man mich; ich verlange und ſuche in allem
nichts als die Warheit „. Endlich, wenn auch die Epi-
kurder unter dem Wort Wolluſt nichts anders verſtünden,
als was man gewöhnlich verſteht, ſo waren ſie nicht wol
fähig, in einem Lande wo ſie ſo viele Nebenbuhler und
Feinde hatten, einen Ausdruk zu gebrauchen, deſſen min-
deſt zweydeutiger Sinn Anlaß zur Verleumdung geben kon-
te. „ Was brauchten ſie die Tugend unter der Geſtalt
„ einer verrufenen Dirne darzuſtellen, wenn ſie reine und
„ tadelfreye Ideen davon hatten „? *Quid enim neceſſe tan-
quam meretricem in matronarum coetum, ſic voluptatem in
virtutum concilium abducere? invidioſum nomen eſt et infa-
miae ſubiectum.*

F. Was vermögen aber Schlüße und Meinungen ge-
gen Thatſachen? Wenn es, nach der Verſicherung unſrer
Philoſophen gewiß iſt, daß Epikur ein Muſter der Tu-
gend war, muß man nicht daraus auf die Reinigkeit ſei-
ner Lehre in dieſem Punkte ſchlüßen?

A. Wenn man auch zugibt, daß Epikur tugendhaft
war, ſo gibt dieſes gleichwol den Atheiſten weiter keinen

„ tur im Disputiren ziemlich mäſig bin, ſo geſtehe ich doch, „ daß ich mich kaum zurükhalten kann „. Ja, warum ſol- te Cicero nicht haben begreifen können, was die Epikuräer, welche meiſtentheils von geringen Einſichten und ſeiner Un- terſuchungen (6) ſehr unfähig waren, bey dem erſten Wort begriffen haben? Epikur ſpricht von einer Wolluſt, wo- von ein jedes Thier, wenn es geboren wird, blos durch die Empfindung eine Kenntniß hat.... Epikur hatte ei- ne vortrefliche Art, nemlich dieſe, daß er ſich keines Worts bediente, das der Erklärung durch ein anderes nöthig hat- te. Die einzige Eigenſchaft, die er von einem Redner, und noch mehr von einem Philoſophen foderte, iſt die Klar- heit; er ſelbſt beobachtete ſie: (*De finibus.* 135.) *Complectitur verbis quod vult, et dicit plane quod intelligam.* Auch ſeine Schüler beobachteten ſie ſo gut, daß Cicero, der nebſt dem Attikus den Lehren des Phädrus und Zeno, der Nach- folger Epikurs, folgte, ſchreibet, (Tuſc. III, 18.) er ha- be dieſer Sachen wegen mit ſeinem Freund manche Un- terſuchung vorgenommen, niemals aber ſey von dem Sinn der Worte, ſondern von dem Grund der Lehre ſelbſt die Rede geweſen: *Neque erat unquam controverſia quid intelli- gerem, ſed quid probarem.* „ Warum wilſt du zurüktre- „ ten, ſagt Cicero zum Epikur, ſind es deine Worte, „ aber nicht? Du ſagſt ja ſelbſt in dem Buch, worin- „ nen deine Lehre über dieſe Sache enthalten iſt, folgendes: „ ich erkläre hiemit, daß ich kein anderes Gut anneh-

(6) *Veſtri optime diſputant nihil opus eſſe, eum qui Philo- ſophus futurus ſit, ſcire litteras ... de plagis omnibus colligitis bonos quidem viros, ſed certe non pereruditos.* De fin. 2, 4.

„ nicht gerne, wenn ich Regent wäre, mit atheistisch
„ Hofleuten zu thun haben, deren Interesse es gemäs w
„ re mich zu vergiften; ich müßte auf den Fall täglich G
„ gengift nehmen. Es ist also für die Regenten und Völ
„ ker schlechterdings nothwendig, daß die Idee von einem
„ höchsten Wesen, von einem Schöpfer, Regierer, Be
„ lohner und Rächer tief in ihrem Gemüth eingegraben
„ sey „. Rousseau, Hume, Alembert, Montesquieu
u. a. haben gesprochen wie Voltaire. Ich fürchte Gott,
sagt ein sehr vernünftiger Mann, und nach ihm fürchte
ich nur denjenigen, der ihn nicht fürchtet.... (8) Die
jenigen, welche der Toleranz den weitesten Umfang geben,
machen eine Ausnahme bey den Atheisten, und halten sie
des Todes würdig. Ein Urtheil, das nothwendig auf ei
nem von diesen beyden Sätzen beruhet, daß man entwe
der das gemeine Wesen umkommen lasse, oder daß man
es von seinen tödlichsten Feinden befreye. Man lese in dem
Encyklop. Wörterb. den Artikel Atheismus.

Viertens. Wenn gleich nicht viel daran liegt, de
man von Epikur's Leben unterrichtet sey, so verbindet u
doch der anhaltende Eigensinn, mit welchem man die
Philosophen das Lob zu sprechen fort fährt, zu beweis
daß seine Sitten seiner Lehre vollkommen gleich waren,
daß er als ein würdiges Haubt derjenigen Klasse von
schen gelebt habe, die Horaz *Epicuri de grege porc*
net. Voltaire und die Encyklopädisten wollen du

(8) In einer Stelle des 16ten Psalms v. 8. ist eben
danke stark ausgedrükt: Bewahre mich
Augapfel vor denen die deiner
stehen.

Behuf; denn erſtlich beweiſet ein tugendhafter Menſch (7) ohne Religion, mitten unter denen, die eine Religion haben, nichts für die Möglichkeit einer Republik von Atheiſten. Furcht, Ehre, Freundſchaft, menſchliche Rükſicht u. ſ. w. ſind Ketten, die nicht mehr beſtehen würden, wenn ſein Syſtem allgemein würde. Zweytens wurde Epikur in der Furcht der Götter, und bey dem Unterricht der Weisheit erzogen; es iſt aber ſchwehr, daß nicht die erſten Eindrüke auf unſer Betragen einen Einfluß haben, auch da, wo wir ſchon das Joch abgeworfen haben. (Es iſt mir alles Gute zugleich mit ihr gekommen; und ich wuſte nicht, daß ſie aller dieſer Dinge eine Mutter ſey. Weish. 7, 11. 12.) So ſchreiben unſere heutigen Unglaubigen der Philoſophie die Ueberbleibſeln von Rechtſchaffenheit zu, welche ſie noch erhalten haben, welche aber wirklich nichts anders als die Trümmer ihres Glaubens und einer chriſtlichen Unterweiſung ſind. Drittens kann man aus dem, daß ein Atheiſt, der mit ſeinen Vergnügungen oder mit ſeiner Philoſophie beſchäftiget iſt, ein friedſamer Menſch oder ein in gewißem Betracht nüzlicher Bürger ſey, nicht ſchlüßen, daß er es auch ſeyn werde, wenn ſich groſe Leidenſchaften in ſeiner Seele entzün, den, und wenn die Lakung des Laſters ſich durch groſe Vortheile ſtärken wird. Voltaire ſagt ganz geſcheid: (*Dict. phil.* art. *Atheisme.*) „ich mögte nicht gerne mit „einem atheiſtiſchen Fürſten zu thun haben, der es ſeinem „Intereſſe gemäs fände, mich in einem Mörſel ſtoßen zu „laßen: ich würde ſicher geſtoßen werden. Ich mögte

(7) Dieſe Tugend ſelbſt wäre nur zum Scheln, und würde ſich blos auf das äußere Betragen einſchränken.

„ ſchreibet Plutarch, ſo wäre es mir nicht möglich die Un„ keuſchheit und Unverſchämtheit dieſes Mannes zu über„ treffen.... deſſen wollüſtige Begierden nach ausgeſuchten „ Speiſen verlangten, nach koſtbaren Weinen, nach köſtlichem „ Geruch, und noch über dieſes nach jungen Weibsperſonen, „ nach einer Leontium, Boidion, Hedia, Nicedion, wel„ che er unterhielt und ernährte„. Ich wage es nicht dasjenige anzuführen, was Plutarch von Epikurs abſcheulichen Ausſchweifungen noch hinzuſetzet, die er mit ſeinem vertrauten Polyän und einer Dirne aus Cizykus verübte. Man leſe Plutarch's Abhandlung, daß man nach Epikurs Lehrſätzen nicht froh leben könne, die von Ampot ins Franzöſiſche überſetzt worden; und Bayles Wörterb. Art. Leontium.

F. Hat es nicht Gelehrte gegeben, die den Epikur vertheidiget haben?

A. Es gab deren, wie ich bereits angemerket habe; aber Epikur iſt deswegen um nichts beßer, und die Gelehrten haben ihre Zeit übel angewendet. Ehe ich Epikur's Vertheidigern glaube, glaube ich den heiligen Vätern, dem Cicero, Plutarch, Cumberland, Fabricius, Kardinal von Polignac u. a. Ein alter Dichter hat Phiänis vertheidiget, ein alter Redner den Buſiris; Cardanus den Nero u. ſ. w. Was aber nur von Seiten dieſer Schriftſteller ein Spiel des Witzes war, wurde die Mode der neuen Philoſophie, wurde ein ernſthaftes Unternehmen von Seiten der neuen Philoſophen. Sie verſchwenden ihren Weihrauch für Julian den Abtrinnigen; ſie ſuchen die Verfolgungen des Nero, des Domitian,

ius, Diokletian, Maxentius u. a. aber ſie ſchmähen den
nuel, David, Konſtantin, Karl den Groſen, den heil.
vig u. a. (Der Sünder wird gerühmet in den Lüſten
r Seele, und der Ungerechte wird geprieſen. Pſ. 10, 3.)
Um dem Urtheil des leſenden Pöbels Ton und Geſetz
eben, verachten dieſe Herren alles was im Beſitz der
tung iſt, und ſchätzen was immer noch von dem ge-
en Verſtand verworfen worden. Dies heißt, ſchrei-
er heil. Hieronymus, ſich bemühen die Menſchen wie-
u Kindern zu machen, indem man alle angenomme-
deen, alle erlangte Kenntniße verlöſchet. (*Senis lin-
s mutare et caneſcentem jam mundum ad infantiam re-
re parvulorum.*) — Könnte man nicht auch aus dem
n der heutigen Philoſophen das Leben Epikurs beur-
en? Jene, die im beſten Ruf ſtunden, die man als
ndete Muſter aller Tugenden betrachtete, haben dieje-
n ſehr in Verwunderung geſetzet, welche ſie etwas nä-
prüften. (9) „Ich hielte, ſchreibet Rouſſeau, (Oeuv.
v. T. 1. p. 152.) alle dieſe ernſthafte Schriftſteller für
tſame, weiſe, tugendvolle, untadelhafte Männer.
ch machte mir aus ihrem Umgang engliſche Vorſtel-
ngen, und ich würde mich dem Hauß eines jeden nicht
ders als einem Heiligthume genähert haben. Endlich
be ich ſie geſehen; das kindiſche Vorurtheil verſchwand,
d nur von meinem Irrthum heilten ſie mich „. (10)

9) Man leſe den Artikel Cacouacs in dem Diet. antiphil. Es iſt ein allegoriſches Gemälde von dem Charakter und den Sitten unſrer Philoſophen.

10) Hume iſt eben ſo wenig mit Rouſſeau zufrieden, als dieſer mit den übrigen Philoſophen; er nennt ihn eine in dem

Meynen ſie, man wiſſe die Anekdoten ihres Lebens nic
man laſſe ſich überhaubt nur von der prächtigen Anpreiſu
ihrer Tugend blenden; (11) man laſſe ſich von dem
täuſchen, das ſie einander mittheilen, und das ſie von d
Pöbel der Unglaubigen empfangen, welche der Mechan
mus einer dummen Nachahmung zum Wiederhall
Häubter der Irreligion gemacht hat? Die Feinde des Gl
bens haben ſich zur Fortpflantzung ihrer Irrthümer zu
len Zeiten dieſes Mittels bedienet. „Ihr Anhänger ſe
„iſt das höchſte Verdienſt: es nicht ſeyn, die höch
„Verrufung. Biſt du ihrer Parthey ergeben, ſo bekü
„mere dich nicht Fähigkeit und Rechtſchaffenheit zu erl
„gen; deine Ergebung iſt dir für alles Bürge. Ein

ſ

dem Schoß der Freundſchaft gewärmte Schlang
Es iſt wichtig die Widerſacher der Religion wol zu ſ
diren. Die Kenntniß ihres Charakters, ihrer Sitte
ihres Wandels der Beſchaffenheit ihres Verſtand
und Hertzens, iſt vielleicht das einfachſte und
cherſte Mittel ſich für der Verführung ihrer Schr
ten zu verwahren. Sind das, wird man zu ſich ſage
die Führer, denen man folgen, die Muſter, die man nacha
men, die Götzen, denen man Weihrauch ſtreuen ſoll?

(11) Vielleicht hat man noch niemals ſo viel von der Tuge
geſprochen, die ſo liebenswürdige Modification der E
kenntnißvollen Seele ſo viel bewundert und erhoben, a
in dieſem Jahrhundert. Es ſcheinet, daß man ſich dur
den öftern Gebrauch dieſes ehrwürdigen Namen gewiß
maſen über den Verluſt der Sache ſelbſt tröſten, da
man ſein Bedauren über flüchtige Reitze, welche die Re
ligion von der Erde verbannet, bezeigen, daß man m
dem letzten Blik den Untergang eines Guts verfolge
wolle, deſſen Beraubung erſt den wahren Werth empfi
den läßet:

Virtutem videant, contabeſcantque relicta.

erer Charakter der Ketzerey, dem es immer eigen war
Günſtlinge und Anhänger bis in Himmel zu erhe-
, und diejenigen bis zum Nichts zu erniedrigen,
he ſie anzufallen und zu beſtreiten wagten. Die
der Ketzer war ſich ſelbſt erſt, und dann ihre An-
ger und Geſellen als ſeltene und außerordentliche
nſchen zu erheben. Alles was ihnen anhieng wur-
roß, und das einzige, daß man von ihrer Parthey
e, war ſchon vollendeter Lobſpruch. Wenn man ſie
te, ſo waren lauter erhabene Geiſter, Wunder von
ſſenſchaften und Tugend unter ihnen u. ſ. w „. (Bour-
Rede von dem Blindgebornen.) „ Man vergeße nicht,
C*** daß alle Partheyen ſich wechſelsweiſe unter-
nder Lob ſprechen; es gilt hier von ihnen was Je-
is ſchreibet K. 9, 16. Sie preiſen ſich ſelig, und
en ſich ſelig preiſen „. Ein berühmter lateiniſcher
er drükt ſich hierüber ſehr artig aus: *Exercent quaſi*
am monopolia famae et ſocietates laudum. Laudant
ut laudentur. Foenore gloriam dant et accipiunt;
is omnibus obtrectant. (Commir. *Orat. de arte paran-*
smae.)

§. III.

. Gibt es nicht Menſchen, für welche die Religion
ß iſt, welche ſie eben ſo wenig beßert als der Atheis-
? Bayle hält dieſe Beobachtung ſehr günſtig für den
auben.

. Erſtlich. Wenn man wißen will, ob nicht der
ibe an einen Gott dieſe Menſchen beßer gemacht ha-
ſo müßte man wiſſen, was dieſe Menſchen geweſen
n, wenn ſie den Atheismus bekannt hätten. Jener,

den

den die Religion nicht hinderte zu ſtehlen, würde gebra
verheeret, gemordet haben, wenn er keine Religion ge
hätte. Immer iſt ein ſehr groſer Unterſchied zwiſchen
ſchlechteſten Chriſten und einem Unglaubigen. So w
das Laſter bey einem Menſchen zu entſchuldigen iſt,
den Glauben bewahret hat, ſo darf man doch ſeiner R
ſchaffenheit mehr trauen als der Rechtſchaffenheit eines
glaubigen, der eben den Leidenſchaften unterworfen
Bey dem erſten iſt das Laſter eine Schwachheit, wel
ſich der Glaube widerſetzet. Seine Ueberredung, als
ſein Betragen ſtrafbar und gefährlich für ihn wäre,
einen Grund zu hoffen, daß er ſich entweder einmal
dern, oder wenigſtens andere Laſter meiden werde,
ſeine Religion mit mehr Strenge verdammet: er hat
mer eine ſichere Regel, die ihn bey ſeinen Urtheilen
das Gute und Böſe leitet; und wenn die Stärke der
denſchaften ihn hindert dieſer Regel in wichtigen Pun
zu folgen, ſo darf man nicht glauben, daß er ſich auc
andern davon entfernen werde. Hingegen findet der
glaubige in dem Laſter das er liebet, nichts als eine F
ſeiner Lehre. Die Leidenſchaften haben ſeinen Unglau
hervorgebracht, und dieſer ſtärket und entzündet hinwi
rum die Leidenſchaften. Frey in ihrem Lauf, kann n
nicht vorausſehen, wie weit ſie gehen werden; was n
aber gewiß weiß, iſt dieſes, daß ſie den Unglaubigen
aller Ausſchweifung verleiten, wenn ſein Gang nach
nen Grundſätzen genau abgemeſſen iſt. Seine natürl
Geradheit und Güte ſind die einzige Stütze ſeiner Re
ſchaffenheit; allein eben dieſe Geſinnungen, man kann
nicht zu oft wiederholen, haben ſelbſt nöthig von den Gru
ſa

ßen der Religion unterſtüßet zu werden. Ohne dieſen Grund hat das Gebäude keine Feſtigkeit; der geringſte Hauch der Leidenſchaften kann es über den Haufen werfen. Dies iſt der herrliche Vortheil des Glaubens. Er hebt diejenigen, die ihm gehorchen, zu einer hohen Heiligkeit. Er kann wenigſtens die Rechtſchaffenheit für dem Schifbruch der Sitten bewahren. Dem Unglauben aber iſt es vorbehalten, keine Zuflucht zu den moraliſchen Tugenden übrig zu laſſen; wenn einmal die chriſtlichen Tugenden verloren ſind.

Zweytens. Wenn auch die Religion nicht alle Menſchen beßert; ſo beßert ſie doch einen großen Theil. Iſt ein Arzney Mittel unnüß, weil es nicht alle Kranke heilet?

Drittens. „ Man begehet Laſter ohnerachtet der Religion, man begehet ſie ohnerachtet der bürgerlichen Geſetze, ohnerachtet der Stimme der Vernunft, ohnerachtet der Philoſophie: alſo ſind Religion, Geſetze, Vernunft, Philoſophie Quellen der Uebeln für die Geſellſchaft, eben ſo wol wie der Atheismus. Eine lächerliche Sophiſterey; manſolte ſich ſchämen ſie vorzubringen „. Dieſe Antwort gibt der Verfaßer des Geiſtes der Geſetze. „

§. Sind nicht die bürgerlichen Geſetze, die Ehre, die Erziehung u. ſ. f. ein mächtigerer Zaum die Leidenſchaften der Menſchen zurükzuhalten, ein feſterer Grund der Tugend, als die Empfindungen der Religion?

A. Einmal. Die bürgerlichen Geſetze wachen nur über die Vortheile der Geſellſchaft, und halten nur das Aeußere des Laſters auf. Die Religion bildet den Verſtand und das Herz des Menſchen, verbannet die geheimen wie die öffentlichen Laſter, verdammet den Willen wie die That; die dem Richterſtuhl der Geſetze ſo gewöhnliche Unſtrafbarkeit,

keit, iſt von dem Richterſtuhl der Religion verbannet.(12) Die bürgerlichen Geſetze können ungerecht, unvernünftig, nicht klug ſeyn; oft ſind ſie widerſprechend; ſie verändern ſich nach dem Klima, nach der Regierungsart, nach dem Genie der Geſetzgeber u. ſ. w. Das mag wol ein feſter und einförmiger Grund der Tugend ſeyn! — Die Unglaubigen, die immer mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſind, in allen Theilen ihrer Syſteme unvernünftig ſchlüßen, verſichern, daß die Religion eine Erfindung der Geſetzgeber, und zur Erhaltung ihres Anſehens, zur Strenge der Geſetzen othwendig ſey: wie geben ſie denn vor, daß dieſe Geſetze an ſich ſelbſt hinreichend wären, und keiner Unterſtützung bedürfen?

Zweytens. Die Ehre des Atheiſten, die doch wol mit ſeiner Vernunft übereinſtimmen wird, fodert, daß er genieße ſolange er genießen kann, und daß ſich ſeinen Vortheilen nichts ungeſtraft widerſetze. Die wahre Ehre iſt ein Hirngeſpinſt in dieſem Syſtem, ſo wie die Tugend.

Drit-

(12) Den Geſetzen zu Hülfe ruft Lukrez den Schlaf und das Fieber. Es iſt möglich, ſagt er, daß ein Böſewicht in der Fieberhitze oder im Traum ſeine Verbrechen entdeke, und ſeine Uebelthaten bekannt werden. Ein Philoſoph, der dergleichen Zufluchtsmittel ſtatt des Glaubens an einen Gott annimmt, iſt ſelbſt in der Fieberhitze oder im Traum. Man muß den Lukrez dieſe erhabene Lehre ſelbſt vortragen hören, um ſich einen Begriff von der Verwirrung der Atheiſten zu machen.

Nec facile eſt placidam ac pacatam degere vitam,
Qui violat factis communia foedera pacis;
Etſi fallit enim Divûm genus humanumque,
Perpetuo tamen id fore clam diffidere debet:

Quip-

Drittens. Die Erziehung iſt weiter nichts als der Unterricht der Grundſätze, welche das Betragen der Kinder bilden ſollen. Ein Atheiſt wird alſo zu ſeinem Sohne ſagen: „ Du haſt nichts von Gott weder zu fürchten noch „ zu hoffen, du kannſt dich vor den Augen der Menſchen „ verbergen; du wirſt kein anderes Glük bekommen, als „ ſo viel du dir deſſen zu verſchaffen wiſſen wirſt; und deine „ Leidenſchaften werden dir zu Führern dazu dienen „. Gewiß wird dieſer Sohn ein Muſter von Tugend werden. „ Man verlaſſe, ſagt Rouſſeau, die Idee von einem gerechten belohnenden und beſtrafenden Gott, ſo ſehe ich „ unter den Menſchen nichts mehr als Ungerechtigkeit, „ Heucheley und Lügen; das eigene Intereſſe, das bey dem „ Zuſammenfluß der Dinge, nothwendig über alle die „ Oberhand behält, lehret einen jeden von ihnen das Laſter „ mit der Larve der Tugend zu ſchmüken. Mögten alle „ Menſchen mein Glük auf Unkoſten des ihrigen machen, „ mögte ſich alles auf mich allein beziehen, mögte das „ menſchliche Geſchlecht, wenn es ſeyn muß, im „ Schmerz und Elend ſterben, damit ich auch nur einen „ Augenblik von Schmerz und Hunger frey bleibe. Dies „ iſt die innere Sprache eines jeden räſonnirenden Unglaubigen. Ja, ich werde es ſo lange ich lebe behaupten: „ wer in ſeinem Herzen ſagt, es iſt kein Gott, und äuſſerlich anders redet, iſt ein Lügner oder Wahnſinniger „.

§. Iſt nicht der Abergläubiſche, der ſich falſche Vorſtellungen von Gott machet, ſtrafbarer als der Atheiſt, der ſchlecht

Quippe ubi ſe multi per ſomnia ſaepe loquentes
Aut morbo delirantes protraxiſſe feruntur
Et celata diu in medium peccata dediſſe.
L. 5. de Nat. rerum.

ſchlecht weg ſein Daſeyn leugnet? So denken wenigſtens Plutarchus und Bayle.

A. Strafbarer iſt fürs erſte der Atheiſt in Anſehung Gottes, von dem er dieſe weſentlichſte Eigenſchaft, die Exiſtenz, leugnet, und wodurch er auf die Natur des nothwendigen Weſen geradezu einen Anfall waget.

Strafbarer iſt er für zweyte in Anſehung der Geſellſchaft, deren Grund er ſtürzet, deren Band er alle zerreißt .... Plutarch will lieber, daß man ſage, es ſey kein Plutarch, als daß man ſage, Plutarch ſey ein ſchlechter Mann. Aber erſtlich iſt es nicht weſentlich, daß Plutarch exiſtire. Zweytens macht Plutarch's Exiſtenz nichts zur Geſellſchaft der Menſchen. Drittens will der Abergläubiſche, indem er ſich falſche Vorſtellungen von der Gottheit macht, das höchſte Weſen nicht beſchimpfen, ſondern ihm Eigenſchaften beylegen, von welchen er glaubet, daß ſie mit ſeinen unendlichen Vollkommenheiten übereinkommen. Hier können wir den Bayle mit den Worten ſeines Kopiſten widerlegen: Wenn die Menſchen ſagt Voltaire (Traité de la Tolér. ch. 20.) „keine geſunden Begriffe von der Gottheit haben, ſo erſetzen es falſche Vorſtellungen; ſo wie man zur Zeit der Noth falſche Müntze ſtatt der guten gebrauchet. Der Heide fürchtete ſich ein Laſter zu begehen, denn er fürchtete die Strafe ſeiner falſchen Götter. Der Malabar fürchtet von ſeiner Pagode geſtraft zu werden".

§. IV.

F. Stehet das Verderben, das der Atheismus in einer Geſellſchaft verurſachen würde, mit jenem im Gleichgewicht, das der Fanatismus darinnen hervorbringen mögte?

A. Frey-

A. Freylich ist der Fanatismus, der in einem blinden und übertriebenen Eifer für eine falsch verstandene Religion bestehet, ein Uebel; aber ohne Vergleich ein geringeres als der Atheismus. Rousseau schreibet (Emile T. 3. p. 198.) „Der Fanatismus, wiewol blutdürstig und „ grausam, ist dennoch eine grose und starke Leidenschaft, „ die das Herz des Menschen erhebt; da hingegen die Irre„ ligion, und überhaubt der vernünftlende und philoso„ phische Geist die Seelen an das Leben heftet, weichlich „ macht, erniedriget, und alle Leidenschaften in den Mit„ telpunkt des niederträchtigen Eigennutzes verschlüßet „.... „ Wenn der Atheismus kein Menschenblut vergießen läs„ set, so geschieht es weniger aus Liebe zum Frieden, als „ aus Gleichgültigkeit für das Gute. Dem vorgeblichen „ Weisen liegt wenig daran, wie alles gehe, wenn nur er „ in seinem Zimmer in Ruhe bleibet. Seine Grundsätze „ bringen die Menschen nicht um, aber sie hindern ihre Ge„ burt, indem sie die Sitten vernichten „: er spricht fast eben so wie der verzweifelte Schäfer im Virgil Ecl. 8. *Omnia vel medium fiant mare.* Was liegt mir an dem Wol des Staats, an dem Ruhm und Glük meines Gleichen? Meine Seele, die keine weitern Hofnungen hat, die von dem Betrug ihrer Unsterblichkeit geheilet ist, die sich nicht mehr von der Ueberredung täuschen läßet, als stünde sie mit dem Himmel, mit den Menschen, mit allen Theilen der Schöpfung in Verbindung, zieht sich ganz einsam und einzeln in sich selbst zurük; gleich der Natur und dem Schiksal des Viehs setzet sie ihren Ansprüchen und Aussichten gleiche Schranken und gleiches Interesse. — Der Fanatismus, der gegen den Gegenstand aufgebracht ist, wel-

chen er verfolget, wird übrigens durch die Stimme der Religion zurükgehalten: der Atheismus erlaubt ſich alles, und ſetzet ſeinen Verheerungen, keine Gränzen. — Kann man von einem Gefangenen, der wütend mit ſeinen Ketten ſeinen Mitgeſellen todt ſchlagen will, ſagen, er wäre weniger fürchterlich geweſen, wenn man ihn nicht angekettet hätte? — Der Fanatismus iſt nur ein vorübergehendes Uebel, ein Fieber das den Kranken verläßt, wenn die Wallung des Geblüts geſtillet iſt. Der Atheismus iſt ein zur Gewohnheit gewordenes Uebel, das ohne Aufhören nagt und verwüſtet. Iſt es nicht immer wütend, ſo macht ſeine Stille ſelbſt, wie ein Philoſoph ſpricht, ſchrekliche Verwüſtungen, nemlich die Stille des Todes. Man gibt lächerlich vergröſerte Geſchichten von dem Uebel und Unglük an, das der Fanatismus hervorgebracht hat: hätte aber jemals der Atheismus auf Erden geherrſchet, ſo würde kein Geſchichtſchreiber ſeyn, der nicht von ſeinen Verheerungen ſchriebe; das menſchliche Geſchlecht würde vernichtet werden, wie es unter dem Nero vernichtet worden wäre, wenn es nur Einen Kopf gehabt hätte. Der Atheismus hat auch ſeine Fanatiker. Zeuge davon iſt Vanini; Zeugen ſind die jungen Atheiſten von Abbeville, die durch einen Pariſer Parlamentsſpruch verurtheilt wurden. (13.) Lukrez ſagt, daß die Verachtung der Götter alle Triebfedern der Seele des Epikurs in ſtarke Bewegungen ſetzte. (14)

Das

(13) Sie empörten ſich bey einer öffentlichen Religions Feyerlichkeit; ſie zerſchlugen das Krucifix und die Bilder, äſten die heiligen Geheimniſſe, beteten ſchändliche und gottloſe Bücher an, und knieten vor ihnen nieder. Man ſehe den Parlamentsſpruch von Paris, vom 4ten Jun. 1766.

(14) *Quem nec cura Deûm, nec fulmina, nec minitanti*

Das Syſtem der Natur thut den Ausſpruch, es ſey unmöglich, daß man ſich nicht für eine Sache erhize, die man für ſehr wichtig hält: hat aber jemals irgend jemand ſein Syſtem für wichtiger gehalten? Die Herausgeber nennen es immer wichtig, ſehr wichtig. Was iſt die beſtändige Wuth Proſelyten zu machen, welche Rouſſeau den Atheiſten mit Recht vorwirft, anders als ein wahrer Fanatismus? Iſt aber aller Fanatismus verwünſchungswürdig, wie ſoll man dieſen nennen? Ja, wenn der Fanatismus allein in der Reihe der Geiſeln und Plagen die erſte Stelle dem Atheismus anſtreitet, was wird erſt aus dieſen beyden mit einander vereinigten Ungeheuren werden? Wir beſchlüßen alſo dieſe Materie, indem wir mit dem Philoſophen, (Volt. Epit. a l'Auteur du Livre *des Trois Impoſteurs.*) den wir ſchon mehr als einmal den Atheiſten entgegen geſezt haben, ſagen: „Die Exiſtenz Gottes iſt das „heilige Band der Geſellſchaft, der erſte Grund der heili„gen Gerechtigkeit, der Zaum des Laſterhaften, die Hofnung „des Gerechten. Könnten die Himmel, ihres erhabenen „Abdruks beraubt, jemals aufhören Gott zu offenbahren, „wäre wirklich kein Gott, ſo müßte man ihn erfinden. „Der Weiſe verkündige ihn, und die Könige ſollen ihn „fürchten! Könige, wenn ihr mich unterdrüket, wenn „eure Gröſe die Thränen des Unſchuldigen verſchmähet, „die ihr fließen macht, ſo iſt mein Rächer im Himmel — „lernet für ihm zittern!

Murmure compreſſit coelum, ſed eo magis acrem
Virtutem irritant animi. L. 1. de Nat. rer.

Zweytes Buch.
Die Seele des Menſchen.

Erſtes Kapitel.
Iſt die Seele geiſtig?

§. I.

Frag. Worauf kommt es meiſtentheils bey dem Streit an, den die Philoſophen von je her über die Geiſtigkeit der Seele hatten?

A. Auf die Entſcheidung, ob die Materie Verſtand haben und denken könne.

F. Iſt es aber auch offenbahr erwieſen, daß die Materie zu dieſem Grad von Hoheit und Vollkommenheit nicht könne erhoben werden?

A. Wir haben erwieſen, daß die Materie nicht die Macht habe ſich zu bewegen, und daß ſie alle Bewegung von einer fremden Urſache außer ihr empfangen müſſe. Von der Bewegung aber bis zum Denken iſt es weit. Wenn auch die Materie ſich ſelbſt bewegen könnte, ſo würde daraus ihr Vermögen zu denken noch nicht folgen. Daraus ſieht man, wie unwahrſcheinlich das Syſtem der Materialiſten ſey. Alle Vorſtellungen, die wir von der Materie haben, kommen darinnen überein, daß ſie uns dieſelbe als eine blos leidende Subſtanz vorſtellen, und eben dieſe Erklärung haben die Philoſophen davon gegeben. Nun iſt aber ein blos leidendes Weſen, das zugleich verſtändig, denkend, und mit der unbegreiflichen Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes begabt wäre, eine lächerliche Alberuheit.

F. Heißt dies nicht der Macht Gottes Gränzen ſe-
hen, wenn man ihr das Vermögen eine denkende Materie
hervorzubringen benehmen will?

A. Eben ſo wenig, als wenn man ſagt, ſie ſey nicht
vermögend zu machen, daß zweymal zwey nicht vier ſeyen.
Wenn man in die Macht Gottes Widerſprüche und ſolche
Ideen ſetzet, die einander ſelbſt zernichten, ſo iſt dies eine
Beleidigung ſeiner höchſten Majeſtät, und eben ſo viel,
als wenn man über den Glauben an ſeine Allmacht Wol-
ken verbreitete.

F. Hat es aber nicht, ohnerachtet die Eigenſchaften
der Materie bekannt ſind, Philoſophen gegeben, welche
die Möglichkeit einer denkenden Materie anerkannt haben?

A. Ein Engländer mit Namen Locke, und ein Fran-
zos mit Namen Voltaire haben dieſer Idee Gewicht ge-
ben wollen, aber bey weiſen und geſcheiden Leuten hat es
ihnen nicht geglükt. Locke wurde bey dieſer Gelegenheit
von den Materialiſten als ein tiefdenkender Kopf erhoben;
der Ritter von Ramſey aber, der die Menſchen, und ſon-
derlich Locken wol kannte, urtheilet ganz anders davon.
„Locke, ſchreibet er in ſeinem Brief an Racine, ein ſuper-
„ficieller Kopf, welcher mehr die Anfangsgründe, als
„durchgedachte Grundſätze der Philoſophie geſchrieben
„hat, war, wie ich glaube, ganz gewiß ein Socinianer.
„Wenn die Autorität einen Philoſophen nicht mehr führet,
„ſo verirret er ſich immer„.

F. Auf welchen Grund bauten dieſe Herren ihre Mei-
nung?

A. Darauf, daß wir die innere Natur der Materie
nicht recht kennen, und alſo auch nicht ſagen könnten, was
ihr zukomme.

F. Iſt dieſer Grund auch feſt genug?

A. Es iſt eben ſo viel, als wenn ich allen Weſen, die wir nicht vollkommen kennen, ſolche Eigenſchaften beylegte, die den Eigenſchaften entgegengeſetzet ſind, welche wir davon kennen. Ich kenne nicht alles, was in Locke's, und Voltaire's Geiſt oder Verſtand iſt; aber lächerlich wäre es doch, wenn ich glauben wolte, daß darinnen ein ſymmetriſches Ganze von kleinen eckigt gehauenen Steinen vorhanden wäre. Doch muß man Locken Gerechtigkeit widerfahren laſſen; ohnerachtet er gegen dieſe Materie Zweifel vorzubringen ſuchte, ſo huldiget er gleichwol der Warheit, und beweiſet ſelbſt, daß Materie und Gedanke ſich nicht miteinander vertragen. „Es ſcheinet, ſchreibet „er, (l. 2. ch. 23.) offenbahr erwieſen und klar zu ſeyn, „daß wir, da wir keine andere Idee von der Materie, als „von einem Dinge haben, in welchem verſchiedene ſinnliche Eigenſchaften ſich befinden, die in unſre Sinnen „fallen, eben ſo auch, ſobald wir einen Gegenſtand annehmen, in welchem Gedanke, Kenntniß, Zweifel u. „dgl. iſt, eine klare Idee ſowol von der Subſtanz „des Geiſtes, als von der Subſtanz des Körpers „haben.„ Er ſetzet hinzu: (L. 4. ch. 10.) „es „iſt unmöglich zu begreifen, daß die Materie aus ſich ſelbſt „Empfindung, Perception, Kenntniß nehmen könne. „Denn man theile ſie in noch ſo viele Theile, man gebe „ihr alle Bewegungen und Geſtalten die man will, ſo „werden dieſe unendlich kleinen Theile auf Körper von einer Dike, die ihnen angemeſſen iſt, nicht anders handeln und wirken, als auf einen Körper von einem Zoll „oder Fuß im Durchſchnitt. Die Theile von einem Zoll „oder Fuß im Durchſchnitt ſtoßen und berühren einander;

„dies

iſt alles, was ſie thun können; und die kleinen ha
eben ſo viel Vermögen „..... „ Kurz, ſagt er
er, die Bewegung kann den Gedanken nicht entſte
machen; immer wird es eben ſo ſehr über die Kräf
der Bewegung und der Materie ſeyn, Kenntniß
rzubringen, als es über die Kräften des Nichts iſt,
Materie zu ſchaffen „.

oltaire kommt, in einem Geſpräch zwiſchen Lukrez
oſſidonius, wieder zu dem gemeinen Menſchenver
ſtrük, mit welchem er ſich faſt eben ſo oft wieder ver
als er ſich entzweyet.

ſſidonius. „ Das wirſt du leicht zugeben, daß es
den Anſchein habe, als könne ein Felſen die Ilia
fertigen. Solte es ein Sonnenſtrahl eher können?
: dir dieſen Sonnenſtrahl hundert tauſendmal ſubti
ıd ſchneller vor, werden wol ſeine Klarheit und Fein
mpfindungen und Gedanken ſeyn? „

krez. „ Vielleicht ſind ſie es, wenn ſie in zubere
Organen ſeyn werden „.

ſid. „ Vielleicht mußt du freylich ſagen. Feuer
nicht von ſich ſelbſt denken, ſo wenig als Eis.
: ich auch annähme, daß Feuer in dir denket, em
t, und einen Willen hat, ſo müßteſt du bekennen,
ı nicht von ſich ſelbſt Willen, Empfindung und
iken habe „.

r. „ Nein, von ſich ſelbſt nicht; aber durch das
e dieſes Feuers und meiner Organen. „

ſid. „ Wie kannſt du dir vorſtellen, daß aus zween
en, deren jeder nicht beſonders denket, der Gedan
pringe, wenn ſie miteinander vereiniget ſind?

Luke. „ So wie ein Baum und Erde, beſonders genommen, keine Früchte tragen, dieſelben aber tragen, „ wenn der Baum in die Erde geſetzet wird.„

Poſſid. „ Dieſe Vergleichung iſt nur blendend; der „ Baum hat den Keim der Früchte in ſich; man ſieht es an „ dem Auge der Knoſpen; und der Saft der Erde entwikelt „ die Subſtanz der Früchte; das Feuer müßte alſo auch den „ Keim des Gedanken in ſich haben, und die Organen des „ Körpers müſſen dieſen Keim entwikeln.

Luke. „ Was findeſt du unmögliches hierinnen „?

Poſſid. Ich finde, daß dieſes Feuer, dieſe quinteſſenzierte Materie nicht mehrer Recht zum Gedanken habe, „ als der Stein; die Hervorbringung eines Weſens muß „ mit dem was es hervorbringt etwas gleiches haben; aber „ Gedanke, Wille, Empfindung haben mit der feurigen „ Materie keine Aehnlichkeit „.

F. „ Da ſich das der Gebiete Materie durch Erſcheinungen, „ welche uns die Elektricität, der Magnetismus darbietet, täglich immer mehr erweitert, darf man nicht hoffen, daß man „ ſpäte oder frühe in der Materie bisher noch unbekannte „ Eigenſchaften entdeken werde, die ſich dem Gedanken nähern „?

A. Gewiß werden die bekannten Eigenſchaften der Materie von den unbekannten, die alten von den neuen nicht verdrengt werden; folglich darf man kek über das den Ausſpruch thun, was die Materie niemals werden wird, ob man gleich nicht alles wiſſen kann, was ſie werden wird. Die Materie wird immer ausgedehnt ſeyn, ſie wird Theile haben u. ſ. w. alſo wird ſich die Einfachheit und Thätigkeit des Gedankens niemals für ſie ſchiken. — Es iſt

wahr,

wahr, daß die wundervollen Wirkungen der Schwehre, der Elektrität und des Magnetismus unſern Verſtand verwirren. Man nimmt aber doch bey allen dieſen Erſcheinungen blos eine blinde, leidende, ganz mechaniſche Grundurſache an, die mit einer andern, welche erkennet, überleget, und frey handelt, auf keine Weiſe verglichen werden kann! Wird man wol ſagen; das elektriſche Feuer urtheile vernünftig, die anziehende Kraft überlege; und beyde hätten eine freywillige Bewegung? ... Dann theilet ſich auch jede Bewegung, welches bey dem Vermögen zu denken nicht angeht, man müßte denn die Helfte und den fünften Theil des menſchlichen Verſtandes zeigen wollen. Hier iſt eine Stelle aus Bernier, der dieſen Betrachtungen vollkommen recht giebt. „Sind wir nicht, mein Lieber, ſchreibet er an ſeinen Freund Chapelle, viele hundertmal miteinander übereinsgekommen, daß wir, wir mögen unſern Geiſt anſtrengen wie wir wollen, niemals begreifen können, wie aus kleinen Körpern die keine Gefühl haben, etwas hervorkommen könne, das Gefühl hat; und daß ſie mit allen ihren Atomen, ſie mögen ſie noch ſo klein und beweglich machen, ſie mögen ihnen Bewegung und Geſtalt geben wie ſie wollen, ſie mögen ſie in welcher Ordnung, Vermiſchung und Zubereitung zeigen als ſie wollen, es uns niemals beybringen werden, wie daraus ein zuſammengeſetztes Weſen entſtehen könne; ich ſage nicht ein Weſen das vernünftig denkt, wie der Menſch, ſondern, nur ein Gefühl und Empfindung fähiges Weſen, dergleichen das geringſte und unvollkommenſte Würmchen auf Erden ſeyn könnte„.

L. Iſt es nicht eben ſo ſchwehr die Wirkung des ſtes oder Verſtandes auf die Materie, und die Mu auf den Geiſt oder Verſtand zu begreifen, als eine ge oder verſtändige Materie?

A. Dies hat uns ein berühmter Epikuräer verſic und ſeine Schüler ſagen es uns immer nach. (1) A dies iſt eben ſo viel, als wolte man ſagen, die M Schwierigkeiten und Albernheiten wären gleichlaut und es ſey Eins, ob man einen Widerſpruch zugebe, eine wirkliche, gewiße, unbeſtreitliche Thatſache zugeſt von der man keinen Grund angeben kann. Ich fühle innerer Ueberzeugung, daß meine Seele auf den Kö wirket, und mein Leib auf meine Seel; ich begreife nicht, wie das geſchieht, muß ich deswegen glauben, meine Seele nicht wirket, und daß auch nichts auf ſie ſe; oder das etwas, was weſentlich nicht zu denken i iſt, in der That dannoch denke. Wie kann man hier Schwierigkeit meiden! Man müßte ſagen, die Se leuchte nicht, weil es unmöglich iſt zu begreifen, wi von Augenblik zu Augenblik auf fünfzig, auf hundert M lionen Meilen eine Wirkung, eine Wärme, und im neue Farben bringe. Wir müßten glauben, daß wir bl ſtüd, und daß es abgeſchmakt ſey, die Wirklichkeit des ſichts anzunehmen; denn wer wird je im Standt ſ zu erklären, wie das Licht in einem Auge von einem l ben Zoll das Maaß und den Anblik der gantzen Welt fa

... In Warheit, eine Wirkung der Materie auf den G ſo wie ihre Wirkung auf eine Materie iſt, wäre al

ſchma

(1) *Tangere enim et tangi niſi corpus nulla poteſt res.* I eret.

nekt; es gibt aber eine unendliche Menge von Wir
garten; wir kennen deren nur ſehr wenige, und dieſe
h dazu ſehr unvollkommen. Auf wie vielerley Art wir
nicht ein Körper auf einen andern? Dürfen wir uns
neicheln, alle dieſe Arten zu begreifen? Der Pater Bos
ich und viele Newtonianer behaubten, daß ſelbſt bey
Wirkung eines Körpers auf einen andern *non detur con-*
us immediatus; und dies läßt ſich ſehr wol glauben von
Wirkung der Seele auf den Körper, weder des Kör
auf die Seele. Wenn es demnach ſo iſt, ſo wird die
wierigkeit, die Wirkung eines Körpers auf einen an
zu begreifen, wenigſtens eben ſo groß ſeyn, als wenn
die Wirkung des Körpers auf den Geiſt erklären wolte.

§. 11.

F. Die Beweisgründe für die Geiſtigkeit der Seele
nn ſo ſtark ſeyn als ſie wollen, gibt es nicht ein einfa
s Mittel ſich unfehlbar davon zu überzeugen?

A. Man darf nur ein wenig über ſich ſelbſt nachden
Der Philoſoph frage einmal ſeine Seele, ob ſie ei
Materie ſey, und ſie wird ihm mit mehr Beſtimmtheit,
alle Weiſen der Erde antworten. Ein Weſen das ſei
bewußt iſt, ſich ſelbſt beurtheilet, ſich in ſeine Gedan
zurükzieht, ſein Daſeyn überleget, und ſich deſſen aus
innern, unausſprechlichen, untheilbaren Empfindung
ßt iſt, iſt offenbahr geiſtig. Die allgemeine Idee von
Subſtanz nehmen wir von unſern denkenden Weſen,
von unſern Ich, indem nichts, als abgeſondert von
n andern exiſtirend beſſer begriffen wird als unſer Ich.
klar aber als es iſt, daß das denkende Weſen eine Sub
z ſey, eben ſo klar iſt es, daß dieſe Subſtanz untheil

bar,

bar, einfach, eine wahrhafte Einheit ſey; unſer Ich iſt es, das verſchiedene Senſationen, oder verſchiedene Ideen hat, und ſie miteinander vergleichet; das Ich iſt es, den das bunte Grün der Wieſen zu betrachten beliebet, den der Ton der Pfeife ſchmeichelt; unſer Ich iſt es, das dieſ alles genießet, und ſich ſelbſt ſeines Genuſſes wegen Rechenſchaft gibt. Gibt man darauf wol Achtung, vornehmlich während der Stille der Nacht und der Ruhe aller ſinnlichen Dinge, ſo iſt es nicht möglich, daß man nicht empfinde, wie ſehr das Ich von dem körperlichen Theil verſchieden ſey, wie ſehr es von allem Bild, von aller Täuſchung der Sinne unabhängig ſey. (2) „Da ich mich „ſelbſt ſtudirte, ſchreibet ein berühmter Philoſoph, (Bonnet Contempl. de la Nat. Préf. p. LXVII.) ſo konnte ich „mir, bey dem angenommenen Saz, daß die Seele materiell ſey, von der Einfachheit, meines Ichs keinen „Grund geben. Ich glaubte deutlich zu ſehen, daß dieſ „Ich immer eins, immer einfach, immer untheilbar ſey; „daß es keine Modifikation einer ausgedehnten Subſtanz, „noch ein unmittelbares Reſultat irgend einer Bewegung „ſeyn könne. Ich gab alſo das Daſeyn einer immateriellen Seele zu, um derjenigen Erſcheinungen willen, die „ich ohne dieſe Immaterialität nicht erklären konnte„. Eben ſo dachte Gaſſendi, (T. 2. p. 101.) daß „nichts „die Geiſtigkeit des menſchlichen Verſtandes beſſer beweiſe, „als ſein Vermögen, ſich in ſich ſelbſt zurük zu ziehen, „um ſeine Ideen kennen zu lernen, und von ſeinen eigenen

(2) *Sine ulla phantaſiarum vel phantasmatum imaginatione ludificatoria, mihi eſſe me, idque noſſe et amare, certiſſimum eſt.* Aug. L. XI. de Civ. Dei.

Wirkungen zu urtheilen; nur ein Geiſt kann ſo
ſer Dinge fähig ſeyn: denn wirklich ſieht das Au-
nicht, daß es ſieht, und das Ohr höret nicht,
ß es höret, ſondern die menſchliche Seele beur-
ilet ihre Urtheile ſelbſten.„

. Kann nicht dieſe Einfachheit des Ichs, die aus
lbſt, und aus der Empfindung, woraus ſie beſtehet,
nt wird, durch irgend einen Vernunftſchluß fühlbar
nerkbar gemacht werden?

. Hier iſt einer der ſeiner Klarheit wegen den Vor-
or allen andern zu haben ſcheinet, die man deswegen
bey einer ſo oft entſchiedenen Materie umſonſt vervielfäl-
en würde. Ich nehme einen Augenblik an, meine
e habe zwey Theile. Ich höre einen Menſchen, der
mir redet, ich ſehe zugleich ſeine Geſtalt und Züge.
e Theil meiner Seele wird irgend eine Senſation er-
n; aber der eine Theil wird nicht die Senſation des
n erfahren, weil der eine Theil nicht der andere iſt.
Theil A wird ſeine Senſation mit jener nicht vergli-
können, die er nicht hat; eben ſo iſt es mit dem Theil
e wird ſogar nicht wiſſen, ob ſein Mittheil etwas em-
den hat. Nun kann ich aber die verſchiedenen Ein-
ſehr leicht vergleichen, welche meine Sinne mir mit
amale überliefern; alſo muß die Grundurſache oder
Grundweſen, das dieſe beyden Ideen empfängt und
eichet, vollkommen einfach und vollkommen Eins ſeyn.

. Exiſtiret nicht das Ich, wie Büffon meldet, eben
ol bey den Thieren, wiewol mit weniger Ausdehnung?

. Der berühmte Naturforſcher iſt in dieſen Irrthum
len, weil er vorausſetzte, daß das Ich nur allein von

der

der Senſation und Wiedererinnerung zuſammengeſe
ſey; da aber das Ich blos intellektuel und überlegend iſ
da es die Frucht und der Genuß des Gedankens iſt, ſo i
offenbahr, daß es nicht in den Thieren exiſtiren kön
ſelbſt nach den Grundſätzen, die der Naturlehrer von d
Natur des Menſchen und der Thiere angenommen hat.

§. III.

F. Zeigen die Wirkungen der Seele eben ſo klar vo
ihrer Geiſtigkeit, als die Empfindung ihrer ſelbſt?

A. Man kann ſich unmöglich vorſtellen, daß ein
Subſtanz, welche dieſe augenblikliche Vielfachheit verſchi
dener Handlungen hervorbringt, welche ſich in unbegrän
ten Raum verbreitet, welche auf gewiße Art die Sonn
und himmliſchen Körper abmißet und wieget, welche au
dem ganzen Univerſum das weite Feld ihrer Wirkunge
machet; daß, ſage ich, dieſe Subſtanz von irdiſcher un
vergänglicher Natur ſey. Dieſer Betrachtung haben alt
und neue Philoſophen alle Stärke gegeben, die ſie un
erhalten kann. (3)

F. Wenn die Seele bey einigen Menſchen in ſolchem
Glanz erſcheinet, der eines himmliſchen Urſprungs wür
dig iſt, zeiget ſie ſich nicht bey andern, daß ſie ſich da
Erde nähere, und faſt dem Vieh zur Seite ſtehe?

A. Für

(3) *Sic Sentio, cum tanta celeritas animorum ſit, tanta me-
moria praeteritorum, futurorumque prudentia; tot
artes, tantae ſapientiae, tot inventa; non poſſe eam
naturam, quae res eas contineat, eſſe mortalem.* Cic.
de Senect. cap. 21. — Man leſe Young's Nachtged. die
9te Nacht. — Antilucr. L. 5. v. 116. — „Man zeige
„mir, ſchreibet Rouſſeau in ſeinem Emile T. 3. p. 65. in
„gend

A. Fürs erſte iſt dieſer Unterſchied leicht zu erklären. der gröſte Künſtler wird mit einem mangelhaften Inſtrument nichts hervorbringen, das ſeiner Kunſt würdig wäre. Wir finden die Urſache von der anſcheinenden Dummheit eines geiſtigen Weſen in den Organen, die ihren Wirkungen nicht anpaſſen; wann werden uns aber die Materialiſten die Wunder einer denkenden Materie erklären?

Fürs zweyte muß man die menſchliche Seele nicht in ihrer Erniedrigung, ſondern in ihrer Gröſe betrachten; ſobald ſie fähig iſt ſich ſo hoch empor zu ſchwingen, die Feßeln, von denen ſie in ihrem Schwung aufgehalten wird, mögen ſeyn welche ſie wollen ſo kann ſie nicht dem Vieh an die Seite geſetzet werden. In dem beſt organiſirten Körper iſt ein Ochs immer ein Ochs, eine Wieſe iſt ſeine Welt, und der gantze Schwung ſeiner Seele ſchränket ſich darauf ein, daß er das Graß freße, das darauf wächſt. Ein Aff iſt immer ein Aff, und ſeine erhabenſten Wirkungen ſind ſeine Affenſpiele .... (4) Ein Ding kann nicht ſeyn ohne immer zu handeln. Ich bin des Gedankens fähig, ſobald ich ihn hervorbringe; aber ich höre nicht auf

. . . . . deſ-

„gend ein anderes Thier auf Erden, das ſich des Feuers „zu bedienen, das die Sonne zu bewundern wiße. Wie, „ich kann die Weſen und ihre Verhältniße beobachten, „kennen; ich kann empfinden, was Ordnung, Tugend „ſey; ich kann die Welt betrachten, mich bis zu der „Hand empor ſchwingen, welche ſie regieret, ich kann „das Gute lieben und thun, und ſolte mich mit den Thieren vergleichen? Niederträchtige Seele, eine traurige „Philoſophie macht dich ihnen gleich! oder beßer, vergebens wilſt du dich erniedrigen und verächtlich machen!„

(4) Daher das Sprichwort: *Simia ſemper ſimia.*

deſſelben fähig zu ſeyn, wenn ich ihn nicht immer hervorbringe. Hört das Feuer auf brennend zu ſeyn, weil du ſeine Wirkſamkeit aufhältſt?.... Nach Stummen, Tauben, Blinden, Hinkenden urtheilen wir nicht von den Vermögen des menſchlichen Körpers; und du wilſt nach groben, dummen, unwiſſenden Leuten von der Seele urtheilen. Eine ſolche Art zu urtheilen, ſagt Porphirius, iſt eine Verleumdung der menſchlichen Natur. (5)

F. Sehen wir nicht ganze Nationen, die ſo ſehr verwildet ſind, daß ſie nichts vernünftiges haben? Wie ſoll man ſich überreden, daß die Negern, die Albinos, (6) Huronen, Hottentotten geiſtige Seelen haben? Was ſoll man von einem gewißen Volke ſagen, das nach Dampierre Bericht, nicht einmal eine artikulirte Sprache hat?

A. Es gibt keine Nation, bey welcher ſich nicht die Vernunft bis auf einen gewißen Grad zeigte; keine Nation, wo ſie ſich nicht entwikeln würde, wenn man für ihre Bildung bedacht wäre. Die Negern, die man für die dummſten Menſchen hält, ſind es bey weitem nicht ſo ſehr als man es insgemein denket. Haben ſie wenig Verſtand, ſo haben ſie viel Empfindung. Sie ſind, nach Büf-

(5) *Ex gentibus illis tam inhumanis non oportet ab aequis judicibus convicium fieri naturae humanae.* Porph. L. 1. de Abſtin.

(6) Der Albinos iſt, wie Büffon dafür hält, ein ausgearteter Neger: es iſt aber wahrſcheinlicher, daß der elende Zuſtand des Albinos, der eine Haut wie ein Ausſätziger, und Augen hat welche kaum den Tag ſehen können, nicht nur mit der Nachkommenſchaft der Negern, ſondern auch andrer Menſchen verbunden worden, welche unter gewißen Himmelsſtrichen gewißen Einflüßen unterworfen, und nach und nach durch gewiße Veränderungen herabgewürdiget wurden.

Büffon's Beobachtung, von Natur mitleidig, zärtlich für die Kinder, für ihre Freunde und Landsleute; sie theilen gerne das wenige, was sie haben, mit denen die in der Noth sind, ohne sie weiter als aus ihrer Dürftigkeit zu kennen; sie haben also ein vortrefliches Hertz, sie haben den Keim aller Tugenden in sich. Der P. Labat, der sie wol studiert hatte und von Grund aus kannte, gibt ihnen eben dieses Zeugniß. (7) Er seßet hinzu, daß ihre Treue und Ergebenheit für ihre Herren, wenn sie wol gehalten werden, alle mögliche Probe aushalten. Alles was er in den verschiedenen Stellen seiner Reise von ihnen erzählet, zeiget, daß sie weit über den Grad von Dummheit erhaben sind, den man ihnen beyleget. — Man kann weder aus der aussäßigen Haut der Albinos, noch aus der Schwachheit ihrer Augen, noch aus der Rohheit ihrer intellektual Organen wider die Würde ihrer Seelen schlüßen: der Grad ihrer Dummheit ist fast eben derjenige wie bey den Negern. Man sieht, daß ihre Vernunft sich entwikelt, je nachdem sie sich durch Unterweisung bildet, und daß sie sich einen hinreichenden Schwung gibt, um die Existenz des geistigen Grundwesens zu offenbahren, von dem sie belebt wird. — Die Huronen, und andre amerikanische Völker sind nur für diejenigen dumm, die sie nicht kennen; so urtheilet der Marquis von Denonville, der lange Zeit Gouverneur von Canada war. Man sah unter ihnen die größten

Tu-

(7) Reise nach den französischen Inseln in Amerika. Haag 1724. T. 4. p. 152. 162. Die Art, mit welcher diese Erzählung geschrieben, das Vernünftige, Unterscheidende und wahrhaft Naive zeugen für die Richtigkeit der darinnen enthaltenen Beobachtungen.

Tugenden der Menschlichkeit und Religion. Man fand sie bey vielen Gelegenheiten gerechter und edelmüthiger als die Europäer ihre Herren. Ihre Sprachen haben ihre Schönheiten, Beredsamkeit u.s. w. (8) — Büffon macht (T. XIV. p. 32.) die Anmerkung, daß „ der Zwischen„ raum zwischen dem Hottentotten und dem Affen unen„ meslich sey; indem jener in Absicht auf das Innerliche „ denken, und in Absicht auf das Aeußerliche sprechen „ könne „. Kolb, in seiner Geschichte vom Vorgebürg der guten Hofnung, versichert, daß dieses Volk eine Religion habe. — Hat Dampierre Affen für Menschen gehalten, und hat Helvetius in seinem Buch vom Geist, dem er den Titel von der Materie hätte geben sollen, diesen Irthum angenommen, so ist es ein Fehler, weswegen wir keine Rechenschaft zu geben haben: und ist diese Nation seit Dampierre nicht mehr gesehen worden, so ist die Ursache, weil man die Gattungen beßer zu unterscheiden wußte. (9) .... Wenn aber auch diese Affen Menschen gewesen wä-

(8) Lettres édif. T. 1. Recueil 2. p. 187. T. 23. p. 212. 295. und sonst hin und wieder. — Hist. de la Nouv. France T. 1. p. 252. 510. — Dissert. de D. Pernet. contre les *Recherches phil.* p. 77. &c.

(9) Ein gewißer Schottländischer Lord, Burnet, geht in seinem Versuch über den Ursprung und Fortgang der Sprache noch weiter als Helvetius, und will, daß alle Bewohner der Erde, in dem Fall mit Dampierre's Affen waren. Alle Nationen, schreibet er, waren Anfangs gluchsend, hernach stammlend; endlich wurden sie durch langsame, aber glükliche Fortschritte, redend. Man fühlet es, welche Achtung man für eine solche Philosophie haben müße; mehr als ein Journalist hat sie bewundert; wir

åren; ſo kann man das, was Dampierre von ihrer Spra-
e ſagt, nachdem er ſie eine oder zwo Minuten gehört
tte, eben ſo wenig annehmen, als die Erzählung eini-
r Ruſſen, welche, da ſie Frantzoſen reden hörten, vor-
ben, ihre Sprache wäre nicht artikulirt, ohnerachtet,
an ihnen zu verſtehen gab, daß jede unbekannte und
ichtige Sprache dieſen Anſchein habe.... Wenn es
er endlich auch eine Nation ohne artikulirte Sprache gä-
, ſo wäre noch zu beweiſen, ob die Grundurſache
r Vernunft mit der Bedeutung willkührlicher Worte
eſentlich verloren gienge.

F. Waren nicht alle Menſchen Anfangs wild, und
ben ſie nicht, wie die Thiere in Wäldern gelebet?

A. Gegen alle Einſicht in die Religion, Vernunft
d Geſchichte haben dies einige neuere Philoſophen ge-
ret. Büffon beweiſet (T. VII. p. 31.) die Falſchheit
eſer Idee aus der Natur und Beſchaffenheit des Men-

 ſchen

wir aber haben nicht ſo viel Verſtand, daß wir alle Zu-
fluchtmitteln einer ſo ſeltenen Metaphyſik begreifen ſolten.
Die Sprache dieſes Lords hat in vielem Betracht eine
Aehnlichkeit mit den gluchſenden und ſtammlenden Na-
tionen: in irgend einem andern Werk wird ſie vielleicht
der Sprache der redenden Nationen nahe kommen. —
Dieſe Räſonneurs über den Urſprung der Sprachen thäten
beßer, wenn ſie mit Rouſſeau in ſeinem *Diſc. ſur l'ine-
galité des hommes* einſtimmten, daß es unmöglich zu
begreifen ſey, wie die Menſchen von ſich ſelbſten eine
Sprache bilden konnten, daß man alſo mit Moſes eine
urſprüngliche Sprache annehmen müße, die ihnen Gott
gegeben, und die durch aufeinander folgende Begebenhei-
ten und Zufälle auf tauſend verſchiedene Arten modificirt
und verändert würde.

ſchen ſelbſt. „Der Menſch, ſchreibet er, in allen Stän„den, Situationen und Himmelsſtrichen ſtrebet nach „Geſellſchaft. Dies iſt die offenbahre Wirkung einer noth„wendigen Urſache, weil ſie mit dem Weſen der Gattung, „ich meyne mit ſeiner Fortpflanzung verbunden iſt„.... „Nie hat das menſchliche Geſchlecht ohne Familien exiſti„ret, denn die Kinder würden umkommen, wenn ſie „nicht verſchiedene Jahre hindurch gewartet und gepfleget „würden„..... „Voltaire ſchreibet: (Penſées de M. de „V. p. 28.) unter ſo vielen von uns, und von ſich ſelbſt „verſchiedenen Nationen hat man niemals einzelne, iſo„lirte Menſchen gefunden, die nach Art der Thiere im „blinden Zufall herumirrten. Die menſchliche Natur „muß ſich mit dieſem Zuſtand nicht vertragen, ſondern „überal den Trieb des menſchlichen Geſchlechts zur Ge„ſellſchaft leiten„.

F. Alſo iſt es falſch, daß das Bedürfniß die erſten Menſchen miteinander verſammlet habe?

A. Schlechterdings falſch. Die erſten Bewohner der Erde wurden unter den Augen des erſten Menſchen miteinander vereiniget. Es war eine groſe Familie, die Gott ſelbſt vereiniget hatte.

F. Woher kommen die Menſchen, die Amphion, Orpheus u. a. geſittet machten; woher diejenigen, von welchen Cicero *L.* 1. *de Inv. c.* 2. ſpricht; woher das Mädgen von Chalons, der wilde Menſch zu Hanover, und ein anderer, den wir ſelbſt ſahen, daß er lange noch, als er von den Holländern auf einer wüſten Inſel gefangen wurde, Kieſelſteine fraß?

A. Nach der Zerſtreuung der Nationen konnten wol einige wild werden, dergleichen die Tartarn; Menſchenfreſſer, dergleichen die Braſilier; ja durch irgend einen Menſchenfreundlichen Helden konnten ſie geſittet gemacht werden. (10) Aber ohne Vernunft, Geſellſchaft noch Geſetze waren dieſe Menſchen niemals. — Die Wilden, die man zuweilen in angebauten Provinzen findet, wurden in einem zarten Alter, fern von ihrem Wohnſitz verlaßen; (11) ihre Vernunft wurde gleich einem Samen, der in ein unbebautes Erdreich geworfen worden. Sie zeigten Verſtand, ſobald ſich ihre Seele entwikeln konnte: wo aber nichts iſt, kann ſich auch nichts zeigen.

F. Iſt nicht der Zuſtand der amerikaniſchen Nationen, die man Wilde nennt, der urſprüngliche Zuſtand der Geſellſchaften, und, wie einige Philoſophen ſprechen, der Zuſtand der Natur?

A. Diejenigen die ſich unterſtanden haben vorzugeben, daß der Zuſtand dieſer Nationen der Zuſtand der Natur wäre, haben die Würde ihres Weſens erniedriget, und den Menſchen nur nach dem geringſten Theil von ſich ſelbſt, nach ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit betrachtet, indem ſie das moraliſche Weſen, und die Entwiklung der Fähigkeiten der Seele, für welche der Menſch erſchaffen iſt, für nichts rechneten. — Iſt dieſer Zuſtand dem Menſchen ſo natürlich,

(10) Dies ſagt der Vers des Horaz:
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus. a. p.

(11) Dies iſt keine Behaubtung ohne Beweis; man fand ſie noch im Jahr 1774. wahr, in Anſehnung drey Engländer aus Virginien, und eines Savoyarden.

woher kommt es, daß faſt alle Menſchen geſittet wurden? — Der Zuſtand der Natur kann kein ſo unglüklicher Zuſtand ſeyn, als jener der Wilden; denn was iſt ein amerikaniſcher Wilder, deſſen Glükſeligkeit unſinnige Schriftſteller ſo ſehr anpreiſen? „Er iſt ein herzhaftes ſtarkes „Kind, das aller Hülfsmittel, Erfahrung, Vernunft, „Induſtrie beraubt iſt, das beſtändig Hunger und Elend „leidet, das jeden Augenblik gezwungen wird gegen wilde Thiere zu ſtreiten, das ſonſt keine andere Geſetze als „ſeinen Eigenſinn, keine andere Regeln als die Leidenſchaften eines Augenbliks, kein anderes Recht als die „Stärke, keine andere Tugend als die Verwegenheit kennet; er iſt ein hizziges, unbedachtſames, grauſames, „rachgieriges, ungerechtes Weſen, das keinen Zaum duldet, den folgenden Tag nicht vorſieht, und alle Augenblik dem Opfer ſeiner eigenen Tollheit oder der Grauſamkeit der um ihn her verſammelten Dummen ausgeſezt iſt. Das Leben des Wilden, zu welchem einige „trübſinnige Grübler die Menſchen machen wolten, das „goldene Alter, das von den Dichtern ſo ſehr geprieſen „wird, ſind nach der Warheit nichts als ein Zuſtand des „Elends, der Schwachheit, der Unvernunft„. Wir ſchreiben dieſes von einem Philoſophen ab, der gewöhnlich ſehr ſchlechte, bisweilen aber auch wahre Dinge ſaget. (12)

§. Wie kann man auf den bekannten Ausſpruch des Lukrez antworten, daß die Seele mit dem Körper zu wachſen, abzunehmen, und in ihren Wirkungen von ihm abzu-

(12) Syſtême ſocial. T. 1. ch. 16. p. 202.

ıhängen ſcheine; daß ſie mit ihm untergehen müße, weil
r mit ihm geboren wird? (13)

A. Es iſt ſehr uneigentlich geredet, wenn man von
m menſchlichen Geiſt ſagt, daß er ſich bilde, entwikle,
krke, daß, indem er ſeine Fähigkeiten ausübet, er die-
lben ſtärke u. ſ. w. Betrachte ich aufmerkſam ein Kind,
bemerke ich an ihm eine Neugierde, die ich bey einem
anne nicht finde: es beobachtet viel mehrers, und ſchei-
t mir in ſeinen Betrachtungen den nachdenkendſten Alten
übertreffen. Es urtheilet, und urtheilet ſo gut als es
ht; es erinnert ſich, vergleichet das Vergangene mit dem
egenwärtigen, und ziehet Folgen für das Zukünftige da-
us. Was macht der vollkommen ausgebildete Menſch
hrers? Es iſt ein Kind; denn ſein Körper iſt ſchwach,
iſt unwiſſend und ohne Erfahrung, es verſteht die
prache nicht, die man mit ihm redet, weil es mit den
orten keine deutlichen Vorſtellungen verknüpfen kann.
an ſeße einen ausgebildeten Mann in eben die Umſtän-
; man zeige ihm z. B. eine Maſchine, von welcher er
nen Begriff habe, und die zu einem Gebrauch beſtimmt
, den er nicht weiß; man erkläre ihm dieſes alles in
nſtwörtern oder in einer Sprache die er nicht weiß: er
d hören und ſchauen wie ein Kind. — Der menſchli-
Körper iſt das Werkzeug der Seele; ohne daſſelbe kann
ihre Fähigkeiten nicht äußern, aber ſie beſißet ſie ohne
ſelbe. So wird ein Muſikus die Hoheit ſeiner Kunſt
mals zeigen, wenn ſein Inſtrument einen Fehler hat;

13) *Praeterea gigni pariter cum corpore et una*
Creſcere ſentimus, pariterque ſeneſcere mentem etc.
Lucret. L. 3.

ſo wird ein Schreiber gut oder ſchlecht ſchreiben, je nach dem ſeine Feder gut oder ſchlecht iſt; man gebe das Aug eines fünf und zwanzig jährigen Alters einem Greiſen von neunzig Jahren, ſo wird er eben ſo klar ſehen wie der Junge.— Aus dem, daß die Seele mit dem Körper anfängt zu exiſtiren, folgt ganz und gar nicht, daß ſie mit ihm untergehen müße. In einer Reihe von vierzehn Zeilen wiederholet Lukrez dieſes Argument zweymal, und hält es für eine Demonſtration, ob man gleich mit dem erſten Anblik das Falſche davon wahrnimmt. Wie viele Weſen, die in der Natur miteinander geboren ſind, überleben einander? Sagt man, daß die Seele nach dem Körper nicht exiſtirte, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn ich ſagte: dies Kind war geſtern nicht, alſo wird es auch morgen nicht mehr ſeyn.

F. Wenn die Wirkungen der mit dem Körper vereinigten Seele von der Materie abhangen; wenn der Verſtand, das Genie, die Einbildungskraft, das Gedächtniß das Reſultat von den mehr oder weniger wolgeordneten Organen iſt, (14) wie kann man daraus auf die Vortreflichkeit der Seele ſchlüßen? Solte man nicht vielmehr dem Körper die Ehre erweiſen?

A. Dies alles hängt von der Materie ab, eben ſo wie die Muſik von den Inſtrumenten. Nicht den Inſtrumen-

(14) Verſchiedene Metaphyſiker nehmen ſelbſt in den Seelen Verſchiedenheiten an, und glauben nicht, daß ſie alle gleich vortreflich ſind. Eine Stelle Salomons Weish. 8, 19. 20. ſcheinet für dieſe Meinung zu ſeyn. Der P. Tournemine hat ſich viele Mühe gegeben, ſie geltend zu machen. Wir wollen hierüber nicht Parthey nehmen; alles Syſtematiſche iſt für unſern Gegenſtand fremd.

ſondern dem Muſikus leget man die Ehre eines
Concerts bey. Wäre in dem Menſchen kein der
n fähiges Grundweſen, ſo würden die Organen
s wirken, und zu nichts dienen; ein Grundweſen
s vermittelſt einer organiſirten, aber ſtets trägen
nden Materie ſich ſo hoch erhebt als die menſchli-
e, kann nicht zur Erde gehören, und muß noth-
eiſtig ſeyn.

Iſt aber auch wol dieſe Abhängigkeit eines geiſtigen
von den materiellen Organen etwas verſtändliches?
Setzet man die Vereinigung des Körpers und der
raus, ſo iſt ſie eine offenbahre Folge. Dieſe Ver-
iſt zwar nicht ohne einige Dunkelheit, aber dieſe
eit verſchwindet, wenn man ſie mit der Finſter-
leichet, in welche, wie wir oben gezeiget haben,
nigen ſtürzen, die dieſe Vereinigung nicht anneh-
llen.

Scheinet es nicht, daß ein geiſtiges Weſen durch
ng der Organen in ſeinen Wirkungen nicht könne
t werden?

Ja, wenn man eine mit dem Körper vereinigte
icht vorausſetzet. Die Seele, die blos durch den
des höchſten Weſens an die Sinnen gebunden iſt,
gewißer maſen mit dem Körper ſtark und ſchwach
n; aber, weit entfernt daß ſie vergehen ſolte, wenn
per vernichtet wird, bricht ſie nur ihre Kette, zer-
e nur ihre Bande. So empfindet mein Auge, das
m leichten Staar bedekt iſt, und nur durch dieſe
ieht, daß ſich ſein Geſicht, dem wirklichen Zuſtand
aars gemäs, vermehret oder ſchwächet. Wird die

Hülle zu dike, ſo ſieht mein Auge zwar nichts mehr, aber die Kraft zu ſehen hat es nicht verloren. Zerreißet die Hülle, ſo wendet mein Aug, das immer eben daſſelbe bleibet, ſeine Kraft wieder an, und ſieht ganz frey.... Eben ſo hat derjenige der im Wagen fährt das Vermögen zu gehen; bricht aber der Wagen, ſo wird er keinen Schritt weiter kommen, wenn er nicht den Wagen verläßt, und ſich von dem Widerſtand frey macht, der ihn in ſeinem Lauf aufhält.

F. Ohnerachtet aber die Organen zu den Verrichtungen der Seele von ſo groſer Wichtigkeit ſind, findet man nicht ſelbſt in dem Zuſtand ihrer Vereinigung mit dem Körper Kennzeichen ihrer Unabhängigkeit und Hoheit über den körperlichen Theil?

A. Ein wenig Nachdenken zeiget uns deren eine Menge. So wirken die Sinne vergebens, wenn die Seele nicht darauf Achtung giebt; umſonſt berühren die Strahlen mein Aug, der Schall mein Ohr, wenn meine Seele, mit einem andern Gegenſtand beſchäfftiget, ihre Wirkung nicht annimmt; ich ſehe und höre nichts... So empfindet die Seele im Schlaf eben ſo als wenn ſie ſähe, fühlte, hörte u. ſ. w. wenn gleich die Organen in vollkommner Ruhe ſind. Dieſe Betrachtung macht der heil. Auguſtinus, (15) und Büffon rechtfertiget ſie gegen ſeine Kri-

(15) *In ſomnis enim tibi velut corporeus apparebis, nec id corpus tuum, ſed anima tua; iacebit corpus, ambulabit ipſa; ſilebit lingua, loquetur illa; clauſi erunt oculi tui, videbit illa.* Auguſt. — Idem Tertull. l. 1. *de Anima.*

iker ..... (16) So behält oft die Seele in Körpern, durch Alter und Krankheiten zernichtet ſind, mitten r dieſen Ruinen ihre gantze Stärke und Gröſe ... ſagt uns die Natur, wenn einem Menſchen ein Fin abgehauen wird, und er den Schmertzen am Finger, oder

16) „Bedenket man, daß unſre Seele oft, im Schlaf und bey „Abweſenheit der Gegenſtände, Senſationen empfindet, „daß dieſe Senſationen manchmal von denen verſchieden „ſind, die ſie, wenn ſie ſich der Sinnen bediente, bey „dem Daſeyn der Gegenſtände empfand, ſo muß man wol „denken, daß dieſes Daſeyn der Gegenſtände zur Wirk„lichkeit der Senſationen nicht nothwendig ſey, daß folg„lich unſre Seele und wir allein, und unabhängig von „dieſen Gegenſtänden exiſtiren können. Hiſt. nat. T. 2. p. 433. Vergebens wendet man ein, daß die Thiere auch träumen. Denn erſtlich mag die Natur der Thiere ſeyn wie ſie will, und wir werden beweiſen, daß ſie von der Natur des Menſchen ſehr verſchieden ſey, ſie mögen auch noch ſo viele Fähigkeiten mit dem Menſchen gemein haben, ſo folgt doch aus unſerer bereits gemachten Anmerkung, daß unſre Seele, um zu ſehen, zu hören, zu fühlen u. ſ. w. nicht weſentlich den Organen unterworffen ſey. Zweytens ſind die Zeichen von Traum, die wir an den Thieren ſehen, z. E. das Bellen der Hunde, u. a. nicht hinreichend uns deſſen zu verſichern, was in ihrer Einbildung vorgeht. Der Körper hat oft mit gewiſſen Senſationen analogiſche Bewegungen, ohne daß die Seele von irgend einem Bild gerühret werde. Es iſt unvernünftig von Dingen zu urtheilen, die wir nur aus zweydeutigen Zeichen muthmaſen können, nach ſolchen Dingen, die wir aus innerer Erfahrung kennen. Drittens werden die Träume der Thiere, wenn ſie wirklich ſind, nach ganz friſchen und ſtark eingedrükten Bildern bereitet, zum Beyſpiel von einem Haſen im Lauf. Die Träume der Menſchen aber ſind, wie Büffon anmerket, ſehr verſchieden.

oder an dem Ort, wo er ſtund, empfindet daß dies ein Zufall ſe
der nichts von der Vortreflichkeit deſſen verändert, den er b
troffen hat. Der Zuſtand unſers Körpers mag ſeyn wie er will
immer wird man uns nur nach unſern Kenntnißen, nach unſ
rer Rechtſchaffenheit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit, nach unſ
rer Vaterlandsliebe hochſchätzen. Wir fühlen, daß dies E
genſchaften ſind, die uns zugehören und die uns ſchätzbar m
chen, ſo wie ihr Gegentheil uns verächtlich macht. Wir kenne
dieſe Eigenſchaften, ſo wie wir die fühlbaren Eigenſcha
ten kennen: wir wißen, daß ſie eben ſo wenig mit dem Kö
per gemein haben, als mit ſeinen Theilen, Gliedern, G
ſtalt und dem Raum, den er einnimmmt.... So i
meine Seele, wenn ich mit der heiligen Religion, die J
ſus Chriſtus auf Erden gebracht hat, beſchäfftiget bin
voll von Freude, da inzwiſchen mein Körper leidet, un
aufgelöſet zu werden ſcheinet: (Als die Sterbende, un
ſiehe wir leben. Als die Traurige, aber allezeit frö
lich. 2. Kor. 6, 9. 10.) hingegen betrübt ſie ſich, wen
auf den Körper gewiſſe Eindrüke geſchehen, welche de
Sinnen mehr ſchmeicheln als es das Geſetz erlaubet; ſ
widerſetzet ſich dabey... So kann ich mir wol einen Me
ſchen ohne Hände, ohne Füße, ja wol gar ohne Kopf vo
ſtellen, wenn mich nicht die Erfahrung lehrte, daß di
der Siz des Gedankens ſey, da es unmöglich iſt, ſich e
Pferd ohne diejenigen Theile vorzuſtellen, aus welchen d
Körper dieſes Thiers beſteht. u. ſ. w.

3. Wäre es nicht ſchiklicher geweſen die Seele von de
Organen unabhängig zu machen, oder den Organen be
allen Menſchen, in allen Altern, gleiche Stärke, gleich
Thätigkeit zu geben?

A. Im erſtern Fall wäre der Menſch kein aus Leib
d Seele zuſammengeſetztes Weſen, er wäre ein bloſer
eiſt. Dies iſt eben ſo viel, als wenn man fragte, ob
nicht beßer wäre, wenn ein Ding ohne ſeyn wäre? —
ben ſo unvernünftig ſchlüßt man, wenn man will, daß
: Organen überall, und immer eben dieſelben hätten ſeyn
llen. In dieſem Fall würde der Menſch nicht alt wer-
n, er wäre nicht den Veränderungen der Materie unter-
orfen, er beſtünde nicht aus einem Körper, der ſich für
n wirklichen Zuſtand der Natur ſchikt. Es iſt lächer-
h, wenn man die Dinge einzeln nimmt, wenn man ſie
cht nach ihrer Stellung in der Welt, nach ihrer Abhän-
gkeit von den allgemeinen Geſetzen, und nach der Wich-
gkeit ihrer Lage in Beziehung auf die Kette der Weſen
trachtet.

Anſtatt ſo unbeſonnen über alles, was den philoſophi-
hen Tadel verdienet, zu urtheilen, ſolte man ſich ei-
n Augenblik Mühe nehmen, die Unſchiklichkeiten zu be-
eifen, die aus einer ſo neugierig erſonnenen Hypotheſe
nen. Wenn unſere Organen immer mit gleicher Thätig-
it würkten, wo würden wir hinaus wollen? Wenn der
rch das Andenken einer Beleidigung oder irgend eines
roſen Unglüks verurſachte Eindruk, nach zehn Jahren
en ſo lebhaft wäre, als in dem Augenblik der
reigniß, welche Menge von traurigen Ideen und
mpfindungen würde nicht der Menſch ſammlen? —
Wenn die Kinder gebildet und unterrichtet geboren
rden, wie könnte man ſie erhalten, wie könnte man
re Zuneigung gewinnen, womit ſolte man ſie beſchäf-
tigen?

tigen? Ihre Erziehung macht den Eltern eine nothwendige und nützliche Arbeit, ſie iſt das Band der Familien und die Stütze der allgemeinen Geſellſchaft: aus der Nothwendigkeit der Erziehung beweiſet Büffon (T. VII. p. 28. 29. 31.) die Unmöglichkeit einer ganz wilden Nation. — Gewöhnlich führen die Alten ein trauriges und elendes Leben; nebſt den wirklichen Uebeln werden ſie durch den Anblik eines nahen Todes erſchrekt; eine lebhafte Einbildung, eine unveränderliche Gegenwart des Geiſtes würde ihr Uebel vermehren. Im Scherz hat man die Kanibalen entſchuldiget, welche ihre Väter eſſen, damit ſie ihnen die Unbequemlichkeiten des Alters erſpahren. Die Natur iſt gnädiger und weiſer, ſie ſchwächet die Empfindung und Kenntniß dieſer Unbequemlichkeiten. — Wenn alle Menſchen einer und eben derſelben Sache fähig wären, ſo würden Künſte und Wiſſenſchaften wieder in ihr Nichts gehen, denn jederman würde ſich den edelſten und bequemſten widmen; die zur Erhaltung der Welt unter den Menſchen ſo nothwendige Ungleichheit würde vernichtet werden, (17) das

(17) Rouſſeau, Diderot, Helvetius u. a. wolten mit Plato und Don Quichotte, daß die Menſchen ſolten gleich ſeyn: es iſt aber ein ſichtbarer Irthum. Selbſt der Verfaſſer des *Syſtême de la Nat.* erkannte ihn, und bewieß ohne Rükſicht auf dieſe Philoſophen, daß die Ungleichheit der Stände der Grund und die Stütze der Geſellſchaft ſey, daß ſie nothwendig aus der Beſchaffenheit unſrer Seelen und Leiber folgen müße. Vortrefliche Betrachtungen über dieſe Ungleichheit finden wir im Geiſt des Bourdaloue p. 91. u. f. — Schauplatz der Natur T. 6. p. 154. — *Leſſius, de Prov. Num.* L. 1. n. 120. *ſed et in paupertate etc.* Dies iſt eine vortrefliche Stelle.

das Genie würde ſeine Mannichfaltigkeit, die Künſte ihren Reichthum, die Geſellſchaft ihre Bande verlieren.

F. Wie geſchieht es, daß die Seele nach dem Tod des Menſchen, ohne Beyhülfe der Materie, wahrnimmt, handelt, da doch dieſes wirklich vermittelſt der Organen geſchieht?

A. Ohnerachtet die Sache gewiß iſt, ſo iſt gleichwol eine deutliche Idee von den Wirkungen einer blos geiſtigen Subſtanz über unſer Forſchen erhaben. Es iſt offenbahr, daß eine ſolche Seele ohne Organen handeln kann; aber eine genaue Kenntniß ihres Zuſtands, ihrer Art zu wirken und zu ſeyn, kommt nur durch die Empfindung; ja bey einer mit dem Körper vereinigten Seele iſt dieſe Empfindung faſt immer mit irgend einigem Einfluß der Materie verbunden. Der Abbé Richard ſchreibet in ſeiner Theorie der Träume S. 189. „Bey dieſen ſo verſchiedenen „Situationen erkennet man immer ein und eben daſſelbe „Handlungsweſen, das heißt, eine geiſtige Subſtanz, die ihrer Natur nach thätig, und gemacht iſt, daß „ſie unabhängig von den Senſationen würke, wenn man „gleich bey dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge nicht „erklären kann, wie die Seele ohne daſſelbe handeln könne. Die Bande, an welche ſie gefeßelt iſt, erlauben „ihr nicht ſich ſo hoch zu ſchwingen: es leuchtet ihr blos „ein unvollkommner Schein, der ſogleich von der Dunkelheit der Materie und von ihrer Schwere erſtiket wird„. Vollkommen begreifen wir keine von den wirklichen Wirkungen unſerer Seele, ob wir ſchon die Erfahrung davon haben: wir ſehen nicht, welches die Natur eines ſechſten Sinns in einem belebten Körper ſeyn mögte, ob es ſchon ſehr möglich iſt. Es gibt Erſcheinungen des Gehörs,

des Geſichts, des Gefühls u. a. welche die Naturlehre nicht erklärt hat, und von denen man ſich keinen beſtimmten Begriff machen kann.... So vollkommen die Organen eines ſterblichen Körpers ſeyn mögen, ſo bringen ſie immer irgend einen Widerſtand gegen die erhabenen Wirkungen jenes thätigen und ſchnellen Weſens mit ſich. Nicht eher wird es ſeinen Schwung nehmen, als wenn es von dem Körper befreyt, oder als wenn ſein Werkzeug in dem Licht eines glorreichen und unſterblichen Lebens umgeändert ſeyn wird. Die Weiſen des Alterthums haben dieſes ſowol begriffen, als die Neuern; und es iſt auch leicht zu begreifen, weil es eine offenbahre Folge von dem Begrif iſt, den wir von einem Geiſt und von der Materie haben. (18)... Nebſt der unzertrennlichen Thätigkeit und Vortreflichkeit eines von den Feßeln des Körpers befreyten Geiſtes, wird die Seele der Gerechten in dem Schoß Gottes einen neuen Schwung nehmen, ein neues Leben, ein neues Licht aus der Quelle alles Lebens und alles Lichtes ſchöpfen. (19)

§. V.

(18) *Igneus eſt ollis vigor et coeleſtis origo*
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant
Terrenique hebetant artus moribundaque membra.
Aeneid. 6.
Namque omnem, quae nunc obducta tuenti
Mortales hebetat viſus tibi, et humida circum
Caligat, nubem eripiam. Ibid. 2, 604.

(19) Wir aber alle ſchauen die Herrlichkeit des Herrn, und werden in eben daſſelbe Bild verwandelt, aus einer Klarheit in die andere, gleichwie vom Geiſt des Herrn. 2. Kor. 6, 18. Denn bey dir iſt der Brunn des Lebens: und wir werden in deinem Lichte das Licht ſehen. Pſ. 35, 10.

§. V.

F. Da ſich nun alles vereiniget uns zu überzeugen, daß unſre Seele geiſtig ſey, wie konnten ſie einige Alte für materiell halten? ſoll man ſagen, daß die Idee von einem Geiſt neu, und in den erſten Jahrhunderten der Philoſophie unbekannt geweſen ſey?

A. Wenn einige weiſe Männer von der Seele geredet haben, als ob ſie materiell wäre, ſo kam es daher, weil das Wort Materie für Subſtanz genommen wurde. (20) Die Idee von einem lebloſen Geiſt iſt ſo alt, als die Welt. Plato und Cicero erklärten ſich wie Malebranche und Karteſius. Es iſt nicht zu glauben, daß uns unſre Philoſophen im Ernſt einer ſo bekannten Sache wegen täuſchen wolten. (21) Der Verfaßer des Syſtems der Natur, der ſich immer ſelbſt zu widerſprechen getreu bleibet, bekennet ſelbſt, daß man zu allen Zeiten, die Wirkungen der Materie zu erklären, zu den Geiſtern ſeine Zuflucht genommen

(20) Man leſe in Pluquet's Ketzer Lexikon Art. Materialiſten §. 1. n. 2. die Rechtfertigung einiger alten Väter.

(21) Anmerkungen des H. Lagrange über den Lukrez T. 1. p. 347. — Examen du Mat. T. 1. p. 170. T. 2. p. 222. — Man kann die Geiſtigkeit Gottes und der menſchlichen Seele unmöglich beßer ausdrüken, als Cicero: *Neque vero Deus ipſe qui intelligitur a nobis, alio modo intelligi poteſt, niſi mens ſoluta quaedam ac libera, ſegregata ab omni concretione mortali.* Tuſc. l. 27. *In animi autem cognitione dubitare non poſſumus, niſi plane in phyſicis plumbei ſumus, quin nihil ſit animis admixtum, nihil concretum, nihil copulatum, nihil coagmentatum, nihil duplex; quod cum ita ſit, certe nec ſecerni, nec dividi, nec diſtrahi poteſt, nec interire igitur.* Tuſc.

konnten irren, aber dieſer Irthum zeiget von keiner böſen Meinung, und hat nach ſeinen Grundſätzen keine ſchädlichen Folgen.

F. Könnte man nicht mit Leibniz und Wolff ſagen, daß alle Seelen auf einmal erſchaffen, und mit unendlich kleinen Körpern vereiniget wurden, die in dem Körper des erſten Menſchen enthalten waren?

A. Eine ſolche eingebildete Meinung verdienet nicht im Ernſt unterſucht zu werden. Sie dienet zu weiter nichts als zu zeigen, wie weit der Unſinn der Syſteme einen ſo feinen Kopf, wie Leibniz war, führen konnte. Was Wolffen betrifft, ſo weiß man, daß originale Ideen bey ihm immer einen deutlichen Vorzug vor allen andern hatten. Dieſe Seelen werden wol nach Proportion in allen Menſchen vertheilt ſeyn, und jeder Menſch wird für ſeinen Theil hundert Millionen enthalten. Der platteſte Materialismus hat nie ſo unvernünftig geſprochen.

F. Erzeuget nicht eine beſtändige Schöpfung viele Fragen, die ſchwehr aufzulöſen ſind? Zum Beyſpiel, um welche Zeit vereiniget ſich die Seele mit dem Körper? In welchen Theil des Körpers wird ſie verwieſen? Haben die Ungeheuer eine vernünftige Seele? Haben die doppelten Ungeheuer mehrere Seelen?

A. Oft erzeuget die Warheit mehr Fragen als der Irthum; ſie thun zwar im Grund der Sache nichts; wenn man

Seelen an. Ganz vernünftig nennten die Journaliſten von Trevoux dieſe Meinung veraltet, ohne ihr weiter eine gehäßige Benennung beyzulegen. Die Gegner des heil. Auguſtinus bey dieſem Artikel widerleget hinreichend der P. Norris in ſeinem *Vind. Aug. c. 4. §. 3.*

man auch gar nichts darauf antwortete, ſo würde doch die Lehre von der Geiſtigkeit der Seele eben ſo vernünftig als erwieſen bleiben. Die Zeit, in welcher ſich die Seele mit dem Körper vereiniget, kann nicht ſo genau beſtimmt werden, da vornehmlich im Anfang, auch wol gar im erſten Fortgang der Vegetation und des Wachsthums ihre Gegenwart nicht ſchlechterdings nothwendig iſt; (23) man darf glauben, daß die Epoche viel weiter hinausgeſetzt iſt, als man gewöhnlich meynet: das Geſcheideſte, ſagt der heil. Auguſtin, iſt, wenn man keinen Ausſpruch darüber thut, wenn man ſeine Unwiſſenheit des beſtimmten Zeitpunkts einbekennet, in welchem die irrdiſche Materie, die zur Wohnung eines unſterblichen Geiſtes beſtimmt iſt, anfängt dieſes erhabenen Vorzugs zu genießen. (24) Daß die Seele ihren Sitz nehme in dem ovalen Mittelpunkt, in der Glandula pineali, im Gehirn, im Cerebello, im kallöſen Körper, oder wie Büffon zu glauben ſcheinet im

(23) Dies iſt unſtreitbar, und durch entſchiedene Beobachtungen erwieſen. „Die Kinder, die ohne Kopf, das iſt „ohne Hirnſchale und Gehirn geboren werden, ſterben „gleich nach der Geburt, indem dieſe Theile den Menſchen, „der ſeines eigenen Lebens lebet, weſentlich und nothwendig ſind, die Leibesfrucht lebet ohne dieſelben, denn die „Mutter gibt ihr einen Theil der Kraft, der ſie belebet, „und dieſe erſetzet die mangelnden Organen. „Ronſſel, „ſyſt. phyſ. et mor. de la fêmme p. 262. Ein merkwürdiges Beyſpiel findet man in den teutſchen Ephemeriden T. 2. p. 60.

(24) *Quaeri igitur ac diſputari poteſt (quod utrum ab homine inueniri poſſit, ignoro) quando incipiat homo in utero viuere.* Enchirid. c. 26.

Zwerchfell, oder daß ſie, nach der Meinnng der Alten, ohne Ausdehnung, gewißer maſen über den gantzen Körper verbreitet ſey; dies alles gehöret nicht für die Materie, welche wir hier abhandeln. Dieſe Frage zu entſcheiden, müßte man die Entſtehungsart der Geiſter kennen, und einige Irthümer verbeßert haben, welche bey der Vorſtellung der Dinge aus dem Anblik und beſtändigen Gebrauch der Körper entſtanden ſind. — Wenn ſich die Ungeheuer gantz und gar von der menſchlichen Geſtalt entfernen, und die Organen an einem vernünftigen Weſen Sitz und Dienſt verſagen, ſo werden dieſe ungeſtalten Auswürfe der Menſchheit von eben den Geſetzen belebt, von welchen die Thiere belebt werden. Locke ſagt ſehr vernünftig, es ſey ſchwehr den Grad von Monſtröſität zu beſtimmen, der die menſchliche Seele ausſchlüßet. — Hat die Natur die Ungeheuer in einem einzigen vervielfältiget, ſo kann man unmöglich über den Zuſtand ſeiner Belebung einen Ausſpruch thun, ohne daß man als ein geſchikter Naturkündiger den Bau und alle Theile dieſes unförmlichen Weſens unterſucht habe.

Uebergang auf die Seele der Thiere.

F. Welche Beziehung haben die verſchiedenen Fragen über die Seele der Thiere auf den Lehrſatz von der Geiſtigkeit der menſchlichen Seele?

A. Keine. Nur ſchlechte Vernünftler konnten ſich gegen den Beweiß der innern Empfindung verhärten, und ſich mit dem Vernünfteln über eine Sache unterhalten, welche ſie nicht kennen. Der Menſch kennet ſeine Seele aus einer Empfindung, die gantz lebhaft, gantz klar, und

seinem Wesen eigen ist, so daß er bey seinen Urtheilen immer wieder auf diese Empfindung zurük kommt. Hat er aber eine Idee von der Seele der Thiere? Erfährt er das was in den Thieren vorgehet, wenn sie handeln? Kennt er diese Seele, von welcher er weder eine Idee, noch innerliche Empfindung hat? Ist es nicht toll, wenn man ein Ding, das man kennet, mit einem andern vergleichen will, das man nicht kennet? Und ist es nicht der höchste Grad von Tollheit, wenn man über ein Ding, das man kennet, nach einem andern urtheilen will, das man nicht kennet?

F. Haben nicht Lukrez, Montagne, Helvetius u. a. Recht gehabt, daß sie die Thiere dem Menschen zur Seite setzen, weil sie wie die Menschen handeln?

A. Man muß seine Augen über den sichtbarsten Zustand der Natur verschlossen haben, wenn man sagen will, daß die Thiere wie der Mensch handeln. Handeln sie aus Ueberlegung, warum sind ihre Handlungen immer eben dieselben? warum machen die Schwalben in China ihre Nester eben so, wie die in Frankreich? warum machen sie das erste wie das letzte eben so künstlich? Haben die Bienen in Spanien eine andere Gestalt für ihre Körbe, als in Polen? arbeiten die Alten gescheider als die Jungen? Waren die Spinneweben zur Zeit des Romulus gröber, und sind diese unermüdeten Spinnerinnen, seit so vielen Jahrhunderten als die Kunst unter ihnen aufkam, geschikter worden? Condillac, welcher vorgibt, daß die Thiere, so gar in denen jeder Gattung gemeinen Handlungen, Anfangs nur Versuche machen, hat gewiß die Natur seiner Blike nicht würdig geglaubt; nie hat er die

Arbeit der Biber, der Bienen, der Spinnen beobachtet, oder müßen ſyſtematiſche Ideen ihm die Augen verblendet haben. Es iſt unnütz ſich mit Widerlegung dergleichen Fabeln aufzuhalten, ſeit dem Büffon in ſeiner ganzen natürlichen Geſchichte ſo klar erwieſen hat, daß die vorgebliche Vernunft der Thiere eine wahre phyſiſche Nothwendigkeit ſey. (25)

F. Warum ſolte man den Thieren Vernunft abſprechen, da doch ihre Handlungen und Verrichtungen ein Genie zu entdeken ſcheinen?

A. Warum wolte man ihnen Vernunft beylegen? Sie iſt ihnen unnütz: denn blos durch einen blinden, einförmigen, unfehlbaren Eindruk thun ſie alle ihrem Geſchlecht eigenen Verrichtungen, ſehen ſie ſich auf alles vor, was ihre Erhaltung fodert. Ein berühmter Schriftſteller ſchreibet, daß man, wenn man bey den Thieren Vernunft annehme, ſie auch bey den Sternen, Pflanzen und bey allem was exiſtiret annehmen müße; denn alles geſchehe nach Ordnung, und zum Wolſeyn der Welt im Allgemeinen und im Beſondern. (26) Und in der That, wenn ich die Geſchiklichkeit der Bienen bewundere, die ihre Körbchen

(25) Man kann hierüber auch nachſchlagen Bonnet, Contempl. de la Nat. T. 2. p. 137. — Antilucret. l. 6. — Scheuchzer, Phyſ. Sacr. T. 7. p. 1345. — Reimarus von den Trieben der Thiere. — Schott. Phyſ. cur. T. 2. p. 769. — Spect. de la Nat. T. 1. p. 326. T. 2. p. 500. — Girardin, Incréd. déſabuſé T. 2. p. 34. u. f.

(26) *Qui rationabilitatem brutorum adoptat, non ſe extricabit ex obviis difficultatibus, ſed potius intricabit, coactus rationem tribuere coelo, ſtellis, aëri, imo toti mundo.* Phyſ. ſac. T. 7. p. 1345. — Antiluc. l. 6, v. 409.

Weſen eigen iſt, ſo daß er bey ſeinen Urtheilen
wieder auf dieſe Empfindung zurük kommt. Hat
eine Idee von der Seele der Thiere? Erfährt er das
den Thieren vorgehet, wenn ſie handeln? Kennt
Seele, von welcher er weder eine Idee, noch in-
Empfindung hat? Iſt es nicht toll, wenn man
ıg, das man kennet, mit einem andern vergleichen
as man nicht kennet? Und iſt es nicht der höchſte
on Tollheit, wenn man über ein Ding, das man
nach einem andern urtheilen will, das man nicht

Haben nicht Lukrez, Montagne, Helvetius u. a.
ıehabt, daß ſie die Thiere dem Menſchen zur Sei-
, weil ſie wie die Menſchen handeln?
Man muß ſeine Augen über den ſichtbarſten Zu-
er Natur verſchloſſen haben, wenn man ſagen
ıaß die Thiere wie der Menſch handeln. Han-
aus Ueberlegung, warum ſind ihre Handlungen
eben dieſelben? warum machen die Schwalben in
ihre Neſter eben ſo, wie die in Frankreich? warum
ſie das erſte wie das letzte eben ſo künſtlich? Ha-
Bienen in Spanien eine andere Geſtalt für ihre
als in Polen? arbeiten die Alten geſcheider als
ıgen? Waren die Spinneweben zur Zeit des No-
gröber, und ſind dieſe unermüdeten Spinnerinnen,
ıielen Jahrhunderten als die Kunſt unter ihnen auf-
ıeſchikter worden? Condillac, welcher vorgibt, daß
ere, ſo gar in denen jeder Gattung gemeinen Hand-
, Anfangs nur Verſuche machen, hat gewiß die
ſeiner Blike nicht würdig geglaubt; nie hat er die

Arbeit der Biber, der Bienen, der Spinnen beobachtet, oder müßen ſyſtematiſche Ideen ihm die Augen verblendet haben. Es iſt unnütz ſich mit Widerlegung dergleichen Fabeln aufzuhalten, ſeit dem Büffon in ſeiner ganzen natürlichen Geſchichte ſo klar erwieſen hat, daß die vorgebliche Vernunft der Thiere eine wahre phyſiſche Nothwendigkeit ſey. (25)

F. Warum ſolte man den Thieren Vernunft abſprechen, da doch ihre Handlungen und Verrichtungen ein Genie zu entdeken ſcheinen?

A. Warum wolte man ihnen Vernunft beylegen? Sie iſt ihnen unnütz: denn blos durch einen blinden, einförmigen, unfehlbaren Eindruk thun ſie alle ihrem Geſchlecht eigenen Verrichtungen, ſehen ſie ſich auf alles vor, was ihre Erhaltung fodert. Ein berühmter Schriftſteller ſchreibet, daß man, wenn man bey den Thieren Vernunft annehme, ſie auch bey den Sternen, Pflanzen und bey allem was exiſtiret annehmen müße; denn alles geſchehe nach Ordnung, und zum Wolſeyn der Welt im Allgemeinen und im Beſondern. (26) Und in der That, wenn ich die Geſchiklichkeit der Bienen bewundere, die ihre Körbchen

(25) Man kann hierüber auch nachſchlagen Bonnet, Contempl. de la Nat. T. 2. p. 137. — Antilucret. l. 6. — Scheuchzer, Phyſ. Sacr. T. 7. p. 1345. — Reimarus von den Trieben der Thiere. — Schott. Phyſ. cur. T. 2. p. 769. — Spect. de la Nat. T. 1. p. 326. T. 2. p. 500. — Girardin, Incréd. déſabuſé T. 2. p. 34. u. f.

(26) *Qui rationabilitatem brutorum adoptat, non ſe extricabit ex obviis difficultatibus, ſed potius intricabit, coactus rationem tribuere coelo, ſtellis, aëri, imo toti mundo.* Phyſ. ſac. T. 7. p. 1345. — Antiluc. l. 6, v. 409.

hmetriſch ordnen, ſo bewundere ich eben ſo die Ge-
it der Pflanzen, welche ihre Blumen und Früchte
lich und ſchön hervorbringen. Die Weinſtöke und
töke ſchlängeln ihre Fäden von allen Seiten, als eben
ände ſich anzuklammern; ſobald ſie gedeihen, erhe-
vereinigen ſie ſich auf die engſte Weiſe mit dem
as ſie ſtützet. — Handeln die Thiere nach Ver-
o haben ſie eine erhabnere, eine vortreflichere See-
Menſch; ihre Handlungen haben einen einfacheren,
andaurendern Gang. — Hätten die Thiere Ue-
, ſo wäre der Menſch nicht mehr ihr Herr: die
Welt würde in allen ihren Theilen vermiſcht,
würde vielmehr aufhören zu ſeyn. Wir wollen
was in dem Schauplatz der Natur T. 3. p. 500.
geſagt iſt, weiter nichts hinzufügen.— Alles was
den Handlungen der Thiere ſchlüßen kann, iſt
ß ein verſtändiges Weſen ſie erſchaffen hat, und
.

Was kann man ſich von dem Inſtinkt, oder von
ſchen Nothwendigkeit, von welcher die Thiere ge-
erden, für einen Begriff machen?

ielleicht entfernt man ſich nicht zu ſehr von der
, wenn man glaubet, daß ſie nach ſolchen Ge-
egungen oder Senſationen geleitet werden, die
maſen mit jenen der Nachtwandler, toller Men-
r ſolcher, die in den Augenbliken einer völligen
ung handeln, Analogie haben. Girardin macht
ſehr glükliche Vergleichungen. Man kann den
erklären als einen natürlichen Hang zu gewis
dlungen, der mit einer handelnden Kraft ver-

geſellſchaftet iſt. Aus dieſer Erklärung ſieht man, daß der Menſch, ohnerachtet die Vernunft ihm hinreichend zu ſeyn ſcheinet, der Vortheile des Inſtinkts nicht beraubt iſt, und daß er den Begriff davon aus ſich ſelbſt nehmen kann. Denn wer hat einem Bauren, einem Dummen und Einfältigen gelernt, daß das vom Mittelpunkt entfernte Gewicht mehr Kraft habe, daß ein aufgehobener Arm die ganze Schwehre des Körpers, der ſinken will, aufhält, daß der Mittelpunkt unſrer Schwehre immer gerade unter unſern Füßen ſeyn müße? und dennoch üben die Unwiſſenden alle dieſe Regeln eben ſo richtig aus, wie die geſchikteſten Philoſophen. Ein Kind ſeufzet ſogleich bey dem Anblik einer Schlange, es ſchreyet und flieht; hingegen bey dem Anblik eines Apfels lächelt es, nähert es ſich, ſtreket die Hand aus ihn zu nehmen, und zu eſſen. Hier iſt weder Ueberlegung noch Freyheit.

5. Sieht man nicht außer den unveränderlichen Handlungen der Thiere, noch andere, die aus Umſtänden zu entſpringen ſcheinen, hat man nicht beobachtet, daß ſich ihre Irthümer verbeßerten, und ihr Betragen vollkommner machten?

A. Die phyſiſche Empfindſamkeit, die durch wiederholte Eindrüke erreget wird, kann ohne Zweifel ein Thier belehren, ja in gewißem Verſtand, in gewißem Grad, ohne irgend ein vernünftiges Urtheil, verbeßern und vollkommner machen; denn wenn die Thiere ihre erſten Werke, wie es die Einförmigkeit und Vollkommenheit derſelben beweiſet, blos nach einem blinden Hang, ohne vernünftiges Urtheil, tauſendmal vortreflicher gemacht haben, als alles was uns die erlangte und geübte Induſtrie darbietet;

konnten ſie auch, ohne Ueberlegung, eine neue Indu-
ie erlangen, blos durch die Angewöhnung, durch ver-
rrene Vorſtellungen, durch eine phyſiſche Einbildung,
ſich weder auf das Vergangene noch auf das Zukünfti-
erſtreket, die aber bey der Gegenwart gleicher Gegen-
nde, gleiche Senſationen, gleiche Bewegungen empfin-
, gleiche Wirkungen hervorbringt, oder dieſelben nach
n Maaß verändert und zuſammenſetzet, als ſie ſelbſt
ändert und zuſammengeſetzet wird. — Man frage die
enſchen aller Jahrhunderte, ob die Füchſe heut zu Ta-
viel mehr Talente beſitzen, als jene in der vergangenen
te. Man richtete ehemals die Hunde zur Jagd, und
Pferde ab, wie man es jetzt noch thut; haben ſie aber
e Talente, ihren Verſtand viel vervollkommet? — Es
gut, wenn man weiß, daß man vieles in der Erzäh-
ng von gewißen verſtändigen Zügen der Thiere vergrö-
t. Die Geſchichtſchreiber des Wunderbaren haben we-
g Ehrerbietung für die Grenzen der Warheit. Man
nmt oft bey einer Sache, wo das Thier nach den ein-
hſten Abſichten, und nach Trieben der Maſchine handelt,
ge Vertheidigungen von Ideen an. Zum Beyſpiel,
nn die Biber in bevölkerten Ländern nicht bauen, ſo ge-
ieht es, weil ſie daſelbſt durch den wiederholten Ruin
er Gebäude beunruhiget, zerſtreut, verſcheucht wur-
t. (27) Ohne Grund ſcheinet Büffon dieſe Unthä-
keit zu bewundern. Einer ſeiner Kopiſten überläßt
h hier lächerlichen Ausrufungen. Bauen die Bi-
r in Canada heut zu Tage zierlicher und be-
emer, als da dieſe Provinz entdekt wurde? Wenn ſie
ei-

(27) Reimarus leugnet dieſes; und Condillac hat den H. Büf-
fon nicht glüklich vertheidiget.

und Newtone unter ihnen zu ſehen. Umſonſt räſonniret man über den Einfluß der Erziehung; warum ſtiften die Thiere unter ſich keine Erziehung? Warum bleiben ſie immer Thiere, wenn ſie auch in die Geſellſchaft der geſcheidſten Menſchen geſetzt werden? u. ſ. w.

F. Wenn nach Büffon's Bemerkung das Gehirn des Pongo eben ſo organiſirt iſt, wie das Gehirn des Menſchen, warum ſucht man noch einen Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Weſen?

A. Wir ſuchen dieſen Unterſchied nicht; er zeiget ſich offenbahr, und gibt einen ganz natürlichen Beweisgrund für die menſchliche Seele, den Büffon für evident und unüberwindlich hält. „Die Sprache des Orang - outang, „ſchreibet dieſer geſchikte Naturforſcher, (T. 14. p. 61.) „und alle Organen der Stimme ſind eben ſo wie bey dem „Menſchen, und dennoch redet der Orang - outang nicht. „Das Gehirn hat eben die Geſtalt und Proportion, und „dennoch denket er nicht. Iſt dies nicht ein deutlicher „Beweis, daß die Materie allein, wenn ſie gleich vollkommen organiſirt iſt, weder Gedanken noch Worte, die „Zeichen des Gedankens, hervorbringen könne, wofern „ſie nicht von einem höhern Grundweſen belebt wird.... „(T. 14. p. 4.) Dieſen Orang - outang, oder dieſer Pongo iſt wirklich nichts als ein Thier, aber ein ganz beſonderes Thier, das der Menſch nicht anſehen kann, ohne „in ſich ſelbſt zu gehen, ſich zu erkennen und zu überzeugen, daß ſein Körper nicht der weſentlichſte Theil ſeiner „Natur ſey... (T. 11. p. 3.) Der Affe iſt eben ſo ungelehrig als ausſchweifend. Seine Natur iſt in allem „gleich unbeſtändig. Er hat keine relative Empfindſam-

„keit,

n von einem Pol zum andern fliegen um einander
u leisten? sehen wir sie den unermeslichen Erdball
ufen, um neuen Völkern die Reichthümer der Re-
der Kunst und der Natur zu bringen? sehen wir
einander in Korrespondenz des Witzes, der Hand-
der Industrie, Unterweisung oder Empfindung?
werfe einen Blik auf die grosen Palläste, auf die
en Denkmale, glükliche Früchte des Genies und
stüke der Kunst; und denn suche man sie auch bey
eren mit fünf Fingern. — Wir haben Menschen
, die ohne Füße und Hände geboren waren, die
vernünftig waren als andere, und mehr Kunst und
d zeigten als andere.

Geschieht es nicht vielleicht aus Mangel der Ge-
t, der Erziehung, und eines nicht genugsam langen
, daß die Thiere nicht die zur Entwiklung der Ver-
inreichenden Ideen bekommen? Dies ist der Gedan-
desselben Schriftstellers.

In diesem Falle würde aus dem Raben, der lan-
und im Käfig in einem Saale hängt, wo öfters
ische Versammlungen gehalten werden, ein De-
es, ein Plato werden; aus dem Affen in dem Ka-
nes Fürsten würde ein tiefer Staatsmann, ein ge-
und verschlagener Hofmann werden. Dergleichen
ungen solte man zur Ehre der Philosophie unter-
— Warum leben die Thiere nicht in Gesellschaft
Menschen, warum geben sie ihren Jungen nicht
ne und gelehrte Erziehung? Ohne Zweifel werden
ie Affen in Congo oder Guinea mathematische
n errichten? Dann wird es artig seyn, Claviusse

und

in den Organen findet.— Inzwischen da sich der ungewiße Geist mit was weiß man, mit vielleicht, mit warum nicht aufhält, entscheidet der Weise nach der That, und findet da weder Geheimniß, noch Materie zum Streit: Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach seinem Ebenbilde schuf er ihn. 1. Mos. 1, 27. er blies in sein Angesicht den Athem des Lebens. 2, 7. Dies ist die Auflösung aller Fragen, dies sind die Gründe der Verschiedenheit. „Der Schöpfer, schreibet Büffon, (T. „ 14. p. 32.) hat den Körper des Menschen mit seinem „ göttlichen Hauch durchdrungen: hätte er dieses auch, „ ich sage nicht dem Affen, sondern der geringsten Gat„ tung, dem Thier das uns am übelsten organisirt schei„ net, gethan, so wäre diese Gattung bald die Nebenbuh„ lerin des Menschen geworden; vom Geist belebet, hätte „ sie die andern übertroffen, hätte sie gedacht, geredet.... „ Diese Ausdehnung in unsrer Natur kommt nicht so wol „ von den Eigenheiten des Körpers, als von jenen der See„ le: durch einen einzigen Strahl seines Verständnißes hat „ sich der Mensch, so zu sagen, alle Elemente unterwor„ fen; er wußte das Element des Feuers hervorzubringen, „ das auf der Oberfläche der Erde nicht war; er wußte „ sich zu kleiden, zu schützen, eine Wohnung zu bereiten. „ .. ohne daß er so groß und stark wäre, wie die meisten „ Thiere; er wußte sie zu überwinden, zu bezähmen, zu „ unterjochen, zu vertreiben, zu jagen, sich derjenigen Or„ te zu bemächtigen, welche die Natur ihnen allein mitge„ theilet zu haben schien „.

§. Kann man nicht hinreichend aus diesen Beobachtungen schlüßen, daß zwar die Seele der Thiere geringer ist

als

„ keit, keine Erkenntlichkeit für gute Behandlung, kein „ Gedächtniß für Wolthaten.... (T. 14. p. 38.) Der „ Affe ahmet dem Menschen nach, nicht in dem was er „ will, sondern in dem was er kann.... (p. 41. 42.) „ Der Affe ist entfernter von dem Menschen, als die mei„ sten andern Thiere, z. B. der Hund, der Elephant u.a.„ Man kann noch andere Beobachtungen bey eben diesem Naturforscher sehen, welche offenbahr den Menschen in die Klasse unvernünftiger Geschöpfe setzen, und durch thätigen Beweiß die epikuräische Philosophie zernichten, welche in der Organisation des Gehirns einen Unterschied zwischen zwey von einander so entfernten Wesen suchen will.

F. Könnte man nicht vermuthen, daß, ohnerachtet der ähnlichen Anatomie des Affen und des Menschen, irgend ein anderer unmerkbarer Fehler das Entstehen des Gedankens hindere, wie es sich bey Blödsinnigen ereignet?

A. Wahr ist es, daß der Gedanke bey einem Blödsinnigen durch einen Fehler der Organen verhindert wird; aber bey allen andern Menschen, wo dieser Fehler nicht ist, offenbahret sich der Gedanke; in mir selbst entdeke ich ihn durch das Bewußtseyn; daher schlüße ich mit größtem Grund, daß die Grundursache des Gedankens sich eben so wol bey dem Blödsinnigen befinde. Hingegen, da kein Affe jemals gedacht hat, so muß ich schlüßen, daß der Gedanke ihm nicht zukommt. Die allgemeinen Eigenschaften der Gattung sind das Resultat des Wesens und der unveränderlichen Natur. — Man mag sich nun darüber einbilden was man will, so ist es immer gewiß; und Büffon beweiset es, daß der Mensch denket, daß der Affe nicht denket, und daß man keinen Grund dieser Verschiedenheit

Wesen derjenigen Sache, die sie erklären will. — Es scheinet lächerlich, wenn man sagt, ein Geist könne so sehr herabgesetzt werden, daß er keine andere Bestimmung habe, als einen Hasen zu jagen, die Mäuse zu vertilgen, wilde Töne zu singen; noch lächerlicher aber ist es, wenn man glaubt, daß dieser Geist mit dem Körper sterbe. — Nimmt man ein Grundwesen an, das weder Materie noch Geist ist, so ist dies vielleicht das vernünftigste.

J. Erhält nicht ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, einen Widerspruch? Dies erkläret wenigstens der Verfasser des philosophischen Wörterbuchs als eine ungezweifelte Warheit.

A. Warum solte ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, mehr widersprechend seyn, als ein Wesen, das weder Mensch noch Thier ist, oder das ein Mittelding in der allgemeinen Klasse von Wesen wäre? warum solten nicht die Dinge, welche nicht Körper sind, in verschiedene Klassen können getheilt werden? Was ist für ein Widerspruch dabey, weder zusammengesetzt, noch denkend zu seyn, weder Theile noch Verstand zu haben? Kennen wir den Geist und die Materie genug, daß wir versichern dürfen, sie wären in der Allgemeinheit der Geschöpfe allein möglich? Ja, was wir von diesen beyden von einander so entfernten Dingen kennen, macht uns vielmehr glauben, es sey zwischen beyden noch viel Platz, mittlere Wesen darein zu setzen, die keines von beyden mit ihren äußern Enden berühren. (32) Und wer kann Gott die Macht absprechen

(32) Voltaire, der einen Widerspruch darinnen finden will, wenn man sagt, daß die Seelen der Thiere weder Geist noch

Seele des Menschen, daß aber der Unterschied da-
n dem mehr oder weniger bestehe?
lle diese Beobachtungen beweisen, daß bey den
ine Ueberlegung ist, und daß sie derselben nicht
, weil sie ohnerachtet ihrer dem Menschen so ana-
anen auch keine Ueberlegung machen. Aber
ng haben und keine haben, des Denkens fähig,
en schlechterdings nicht fähig seyn, sind keine
nheiten des mehr oder weniger, sondern Eigen-
ie in der Natur der Dinge gegründet sind.
a die Thiere so entfernt von dem Menschen sind,
atur von der Natur des Menschen so verschieden
kann man wegen dem Grundwesen, das ihr Seyn
, vernünftiges sagen?
inige Philosophen haben geglaubt, sie wären
schinen; andere, sie hätten materielle Seelen;
ie hätten geistige Seelen, aber von niederer Ord-
von einer von der menschlichen Seele verschie-
t: viele endlich haben geglaubt, diese Seelen wä-
Materie noch Geist, sondern ein mittleres We-
keines von beyden sey.
Was muß man von diesen verschiedenen Meynun-
enken?
Wenn der Mensch es waget einen Ausspruch über
Natur der Wesen zu thun, wenn er überhaubt
re der sinnlichen Dinge, oder derer die unter sei-
unft stehen, verläßt, so wird alles Finsterniß
er verirret sich, er mag welche Parthie nehmen
ll: er hat keinen andern Führer mehr, als das
feindliche Licht, von dem der Dichter sagt:

A. Da wir bekennen, daß wir das was eigentlich das Wesen dieser Seele ausmacht nicht kennen, und da wir dem Wesen der Seele des Menschen seine Stelle angewiesen haben, so dürfen wir auch auf diese Fragen weiter nicht antworten .... Wer immer systematische Begriffe mit Warheiten, die auf keinem System beruhen, gerne vermengen will, der mag glauben, daß der Schöpfer, indem er zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Gattungen (33) die allgemeine besamende Materie auf der Erde verbreitete, zu gleicher Zeit diese neutrale Substanz beygeordnet habe, deren Natur uns unkenntbar ist, und von welcher wir nur die Existenz wahrnehmen; eine Substanz, die zwar organisirte Körper beleben, und ihre Thätigkeit in dem Augenblik ausüben kann, wo sie sich in einem zusammengesetzten Wesen von Organen befindet; in welchem sie würksam werden mag, welche aber außer diesem in der Unthätigkeit und in einer Art von Trägheit bleibet. Diese Idee,

(33) Kircher und die meisten Chymisten nennen dieses allgemeine Grundwesen der organisirten Körper *Spiritum salino — sulphureo — mercurialem.* Büffon nennet sie lieber organische Theilchen. Es ist aber gewiß ein Irthum, wenn man mit ihm sagt, daß diese Theilchen von sich selbst thätig sind; denn sie sind von sich selbst eben so wenig thätig, noch mehr in Bewegung, als das Feuer in den Steinen und im Pulver. Maupertuis schreibet ihnen eine Art von Gedächtniß, Begierden, Verabscheuungen u. a. zu. Alle diese Einbildungen bekräftigen, was Rousseau in seinem Emile T. 2. p. 155. schreibet, daß es in einem Körper von Akademikern mehr Irthümer gebe, als bey dem ganzen Volk der Huronen.

Idee, die den Zustand der Natur sehr vereinfachet, und die allgemeinste hinreichendste Erklärung gibt, kommt, sehr weniges ausgenommen, mit dem überein, was der Kardinal Ptolomei, der P. Kumeth, Hirnheim, le Cat u. a. darüber geschrieben haben. Bossuet in seinem *Disc. sur l'Hist. univ. 2. part. n. 1.* und der P. Kircher in seinem *Mund. subt. 2. part. p.* 339. schlüßen nach eben dieser Meinung.

Zweytes Buch.
Unsterblichkeit der Seele.

§. 1.

F. Haben nicht die Weisen aller Jahrhunderte aus Eifer für den tröstlichen Lehrsatz von der Unsterblichkeit, die Geistigkeit der Seele gelehret?

A. Keinesweges. Ein aufgeklärter Weltweise nimmt keine Meynung an, weil sie tröstend oder vortheilhaft, sondern weil sie wahr ist. Könnte die Seele eine Materie seyn, so müßte man es sagen und lehren: die Warheit allein verdienet die Achtung des Weisen. Die Materie kann weder handeln noch denken; der Begriff von der Materie verträgt sich nicht, wie wir bereits gesagt haben, mit der Einfachheit und innern Empfindung des Ichs. Dies machte die Entscheidung der Philosophen; nicht die Folgen, sondern die Sache selbst zogen sie in Betrachtung.

F. Müßte man nicht, wenn die Seele materiell wäre, offenbahr schlüßen, daß sie mit dem Körper stirbt?

A. Ehe man diese Folge ziehet, muß man beweisen, daß eine Verstandesfähige Materie der Unsterblichkeit nicht

Wesen derjenigen Sache, die sie erklären will. — Es scheinet lächerlich, wenn man sagt, ein Geist könne so sehr herabgesetzt werden, daß er keine andere Bestimmung habe, als einen Hasen zu jagen, die Mäuse zu vertilgen, wilde Töne zu singen; noch lächerlicher aber ist es, wenn man glaubt, daß dieser Geist mit dem Körper sterbe. — Nimmt man ein Grundwesen an, das weder Materie noch Geist ist, so ist dies vielleicht das vernünftigste.

F. Erhält nicht ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, einen Widerspruch? Dies erkläret wenigstens der Verfasser des philosophischen Wörterbuchs als eine ungezweifelte Warheit.

A. Warum solte ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, mehr widersprechend seyn, als ein Wesen, das weder Mensch noch Thier ist, oder das ein Mittelding in der allgemeinen Klasse von Wesen wäre? warum solten nicht die Dinge, welche nicht Körper sind, in verschiedene Klassen können getheilt werden? Was ist für ein Widerspruch dabey, weder zusammengesetzt, noch denkend zu seyn, weder Theile noch Verstand zu haben? Kennen wir den Geist und die Materie genug, daß wir versichern dürfen, sie wären in der Allgemeinheit der Geschöpfe allein möglich? Ja, was wir von diesen beyden von einander so entfernten Dingen kennen, macht uns vielmehr glauben, es sey zwischen beyden noch viel Platz, mittlere Wesen darein zu setzen, die keines von beyden mit ihren äußern Enden berühren. (32) Und wer kann Gott die Macht absprechen

(32) Voltaire, der einen Widerspruch darinnen finden will, wenn man sagt, daß die Seelen der Thiere weder Geist noch

chen eine Gattung von Subſtanz zu ſchaffen, die weder ausgedehnt noch verſtändig wäre? Wer ſolte ihm das Vermögen abſprechen, eine Gattung von Weſen zu ſchaffen, welche einen kleinen Theil von denen zu ihrer Erhaltung nöthigen Empfindung hätte, ohne daß ſie gleichwol Freyheit, Verſtand, Vermögen zu denken, zu überlegen, zu vergleichen hätte? Er hat Weſen erſchaffen, die des Verſtands und phyſiſcher Empfindbarkeit fähig ſind; dies ſind die Seelen der Menſchen. Er hat andere erſchaffen, welche Verſtand, aber keine Empfindbarkeit haben; dies ſind die Engel: und noch andere, die weder Verſtand noch Empfindung haben, und dies ſind jene, die nur aus Materie zuſammengeſetzt ſind. Hätte er nun nicht auch welche ſchaffen können, die ohne Verſtand irgend einen Theil von Empfindung hätten?

§. Hat nicht dieſe Meinung, wiewol ſie die allereinfachſte ſcheinet, ihre Schwierigkeiten? Sind die unmateriellen Seelen, ohne geiſtig zu ſeyn, durch eine beſtändige Schöpfung hervorgebracht, ſterben ſie mit dem Körper? u. ſ. w.

noch Körper ſind, nimmt Boerhaves Meinung an, die da lehret, daß das Feuer weder Geiſt noch Materie, ſondern eine zwiſchen beyden Dingen mittelbare Subſtanz ſey. Man leſe *Hiſt. des progrès de l'eſprit dans les ſciences* von S. p. 163. — Zu Mannheim machte Hr. Muſeus eine Abhandlung über die Lebens Kraft im Jahr 1775. bekannt, wo dieſe Materie ſehr gut ausgeführt iſt.

A. Da wir bekennen, daß wir das was eigentlich das Wesen dieser Seele ausmacht nicht kennen, und da wir dem Wesen der Seele des Menschen seine Stelle angewiesen haben, so dürfen wir auch auf diese Fragen weiter nicht antworten .... Wer immer systematische Begriffe mit Warheiten, die auf keinem System beruhen, gerne vermengen will, der mag glauben, daß der Schöpfer, indem er zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Gattungen (33) die allgemeine besamende Materie auf der Erde verbreitete, zu gleicher Zeit diese neutrale Substanz beygeordnet habe, deren Natur uns unkenntbar ist, und von welcher wir nur die Existenz wahrnehmen; eine Substanz, die zwar organisirte Körper beleben, und ihre Thätigkeit in dem Augenblik ausüben kann, wo sie sich in einem zusammengesetzten Wesen von Organen befindet; in welchem sie würksam werden mag, welche aber außer diesem in der Unthätigkeit und in einer Art von Trägheit bleibet. Diese Idee,

(33) Kircher und die meisten Chymisten nennen dieses allgemeine Grundwesen der organisirten Körper *Spiritum salino — sulphureo — mercurialem.* Büffon nennet sie lieber organische Theilchen. Es ist aber gewiß ein Irthum, wenn man mit ihm sagt, daß diese Theilchen von sich selbst thätig sind; denn sie sind von sich selbst eben so wenig thätig, noch mehr in Bewegung, als das Feuer in den Steinen und im Pulver. Maupertuis schreibet ihnen eine Art von Gedächtniß, Begierden, Verabscheuungen u. a. zu. Alle diese Einbildungen bekräftigen, was Rousseau in seinem Emile *T. 2. p.* 155. schreibet, daß es in einem Körper von Akademikern mehr Irthümer gebe, als bey dem ganzen Volk der Huronen.

Idee, die den Zustand der Natur sehr vereinfachet, und die allgemeinste hinreichendste Erklärung gibt, kommt, sehr weniges ausgenommen, mit dem überein, was der Kardinal Ptolomei, der P. Kumeth, Hirnheim, le Cat u. a. darüber geschrieben haben. Bossuet in seinem *Disc. sur l'Hist. univ. 2. part. n. 1.* und der P. Kircher in seinem *Mund. subt. 2. part. p. 339.* schlüßen nach eben dieser Meinung.

Zweytes Buch.
Unsterblichkeit der Seele.

§. I.

F. Haben nicht die Weisen aller Jahrhunderte aus Eifer für den tröstlichen Lehrsatz von der Unsterblichkeit, die Geistigkeit der Seele gelehret?

A. Keinesweges. Ein aufgeklärter Weltweise nimmt keine Meynung an, weil sie tröstend oder vortheilhaft, sondern weil sie wahr ist. Könnte die Seele eine Materie seyn, so müßte man es sagen und lehren: die Warheit allein verdienet die Achtung des Weisen. Die Materie kann weder handeln noch denken; der Begriff von der Materie verträgt sich nicht, wie wir bereits gesagt haben, mit der Einfachheit und innern Empfindung des Ichs. Dies machte die Entscheidung der Philosophen; nicht die Folgen, sondern die Sache selbst zogen sie in Betrachtung.

F. Müßte man nicht, wenn die Seele materiell wäre, offenbahr schlüßen, daß sie mit dem Körper stirbt?

A. Ehe man diese Folge ziehet, muß man beweisen, daß eine Verstandesfähige Materie der Unsterblichkeit nicht

fähig sey, und daß es weniger möglich ist sich eine unsterbliche Materie vorzustellen, als eine denkende. Der Gedanke ist eben so so vortreflich als die Unsterblichkeit; ist die Materie zu dem einen erhoben, warum solte sie nicht auch bis zum andern reichen? — Die Geistigkeit der Seele ist nicht der einzige Beweis ihrer Unsterblichkeit. Einmal ist die Christliche Religion eine Thatsache, die auf sieghaften Beweisen beruhet; diese Religion lehret mich, daß ich unsterblich bin; diese muß man vorher einer Falschheit überführen, ehe man meine Leichtglaubigkeit beßern will. Zweytens ist das Daseyn Gottes eine Warheit, die kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen kann: und diese Warheit ist mit der Unsterblichkeit unsrer Seelen ganz offenbahr verbunden. Die Welt ist eine Thatsache, welche eine Ursache voraussetzet, und aus der Thatsache leiten wir das Daseyn und die Eigenschaften der Ursache her; und unter diesen Eigenschaften sind einige, welche die Erhaltung der menschlichen Seele offenbahr voraussetzen, ihre Beschaffenheit mag seyn welche sie will. Drittens ist der Unterschied zwischen Tugend und Laster keine willkührliche Sache; er ist mit dem Menschen geboren, mit unauslöschbaren Zügen in seine Seele gegraben, ja er würde aufhören, wenn nicht die Seele des Menschen dem Untergang des Körpers entgienge.

F. Wie leitet man die Unsterblichkeit der Seele aus dem Daseyn Gottes her?

A. Auf die allereinfachste Weise. Ist ein Gott, so ist er gerecht; ist er gerecht, so belohnet er das Gute, und straset das Böse. Nun geschieht es öfters, daß der Gottlose bis an sein Ende glüklich ist, der Gerechte aber in den

Ket-

Ketten ſtirbt; Gott ſtraft alſo den einen, und belohnt den andern nicht auf Erden, er wird es daher ſpäter thun, zu einer Zeit und an einem Ort, den ſeine höchſte Gerechtigkeit beſtimmen wird. (1) „ Hätte ich keine andern Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele, als den Sieg des „ Gottloſen und die Unterdrükung des Gerechten, ſo würde dieſes allein mich nicht daran zweifeln laſſen. Eine „ ſo widerſinnige Diſſonanz in der allgemeinen Harmonie „ würde mich ihre Auflöſung ſuchen machen. Ich würde zu mir ſagen, nicht alles nimmt für mich mit dem Leben ein Ende, alles geht bey dem Tod in ſeine Ordnung „ zurük „. So denket ein Mann, den die Unglaubigen gerne hören. (Eſp. max. et princ. de J.J. Rouſſeau c. 1. art. *de la ſpiritualité de l'ame.*) Wir wollen noch eine rührende und erhabene Stelle eines berühmten engliſchen Weltweiſen hinzuſetzen; ſie iſt der Ausdruk derjenigen Empfindung, welche die Natur in das Herz des Menſchen gelegt hat. „ Ja, Plato, du ſprichſt wahr, unſre Seele iſt unſterblich; ein Gott redet zu ihr, ein Gott lebt in ihr. „ Woher käme wol ohne ihn jene groſe Vorherempfin-

(1) Kurz und nachdruksvoll finden wir dieſen gantz einfältigen, aber unwiderleglichen Schluß in einer Stelle des 57ſten Pſalms v. 12. **Wenn der Gerechte einen Nutzen empfängt, ſo iſt freylich Gott, der ſie auf Erden richtet.** Es iſt wahr, daß unmittelbar daraus folget, die Seele werde den Leib überleben, ohne deswegen nothwendig auf die Unſterblichkeit zu ſchlüßen; kein Menſch aber, der da glaubte, daß die Seele den Leib überlebte, hat je noch an ihrer Unſterblichkeit gezweifelt. Wenn wir von der Ewigkeit der Strafen handeln, werden wir dieſem Artikel ein neues Licht zu geben Gelegenheit haben.

„ Geſetz; und die Freyheit, die mich erhält, iſt mein Zu-
„ fluchtsort und meine Tugend „. — O Tugend, ſpricht
„ Brutus in dem Augenblik da er ſich umbringen wolte,
„ o Tugend, welcher ich mein gantzes Leben hindurch ge-
„ folget bin, für welche ich Vergnügen und Reichthum
„ verließ, du biſt nur ein leeres Geſpenſt ohne Macht!
„ Das Laſter hat immer den Vortheil über dich: wird
„ wol noch künftig irgend ein Sterblicher deiner unnützen
„ Macht ſich ergeben? „

F. Iſt es aber nicht eine ziemlich groſe Belohnung, wenn man in dem Andenken der Menſchen lebt, und von der Nachwelt die der Tugend gebührende Ehre empfängt?

A. Erſtlich wäre dieſe Ehre, auf Seiten derer die ſie leiſteten, eine Narrheit. Ehren was nicht iſt, ſeine Achtung für das Nichts aufbehalten, iſt nicht vernünftig.

Zweytens. Was liegt mir daran, was man von mir denkt und ſagt, wenn ich nicht mehr bin? Iſt es nicht beßer leben und empfinden, als ſich vernichten, damit man von ſich reden mache?

Drittens. Wäre dieſes Andenken der Nachwelt eine der Tugend würdige Belohnung, wie ſolte ich mir dieſelbe verſichern? Unter hunderten, die ſie verdienen, genießet ſie nicht einer. Montagne ſchreibet: „ Wie viele beſondere Handlungen werden in einer Schlacht begraben? „ Unter ſo viel tauſend tapfern Männern, die ſeit 1500. „ Jahren, mit den Waffen in der Hand, in Frankreich „ geſtorben ſind, ſind nicht hundert, die wir kennen. Das „ Andenken, nicht nur der Anführer, ſondern auch der

„ Schlach-

che Liebe meiner ſelbſt vorſchriebe, wäre ein Verbrechen oder eine Narrheit. Die Tugend würde die Geiſel des Menſchen, und diejenigen welche ſie übten wären lauter Unſinnige. (2) Wir haben uns oben ſchon bey dem Daſeyn Gottes hierüber erkläret.

F. Iſt es nicht ein natürliches Geſetz, daß ich andern nicht thun ſoll, was ich nicht will, daß mir geſchehe? und gibt es nicht hundert andere Geſetze von eben der Stärke, die auf gar kein Syſtem gegründet ſind?

A. Dieſe Geſetze hören auf natürlich zu ſeyn, ja ſie hören auf Geſetze zu ſeyn, und werden Thorheiten, ſobald man den Zuſtand der Natur dadurch umſtößt, daß man ihrem Herrn und König eine ſterbliche Seele gibt, daß man ihn dem Vieh gleich rechnet, daß man ihm eben die Glükſeligkeit beylegt, und eben die Gegenſtände ſeinen Begierden vorlegt. In dieſem Fall hätte offenbahr der Menſch nicht mehr Geſetz, als die Thiere. — Sind die Menſchen auf die Glükſeligkeit einiger Tage eingeſchränkt, ſo kann ich es ihnen nicht übel nehmen, wenn ſie dieſelbe auf meine Unkoſten ſuchen; ja, es wäre eine offenbahre Falſchheit in dem Grundſatz: thue andern nicht, was du nicht wilſt, daß man dir thun ſolle. — Hat der Menſch ſein Schikſal mit dem Vieh gemein, iſt ſeine Seele blos eine aufgelößte und durch den Antrieb einer andern Materie in Bewegung geſetzte Materie, ſo iſt alles was ich für oder wider ein Weſen von der Art thue nicht weniger wichtig, als wie ich mit Auſtern umgehe, die ich lebendig eſſe, oder mit

(2) *Ergo malum eſt virtus et inimica naturae; ſtultumque iudicari neceſſe eſt qui eam ſequitur, quoniam ſe ipſum laedit.* Lact. inſtit. L. 7. c. 9.

zu leben; der in aller Hertzen eingedrükte Abſcheu für dem Nichts.... So iſt ein Grund die Ehrerbietung, die man für das Andenken groſer Männer immer gehabt hat; denn im Fall eines gänzlichen Tods wäre dieſe Ehrerbietung nicht vernünftiger, als jene die ich für einen Regen tragen würde, der meine Feder befeuchtete, oder für den Wind, der mir eine glükliche Schiffarth verſchafte. Jederman fühlet einen Widerſtand zu glauben, daß die gerechten Seelen, die groſen Männer vernichtet ſeyn, daß nichts als ihr Name und ihre Aſche von ihnen übrig ſey. Dieſer Betrachtung bedienet ſich der heil. Paulus für die Auferſtehung der Todten. (5) Auch die Heiden fühlten die Richtigkeit derſelben. (6)... So iſt ferner ein Grund das unendliche Wachsthum des Unglüks des Menſchen, wenn die Hypotheſe wahr wäre, daß er ganz ſtürbe; die Thiere hätten den erſten Rang in der Welt, ihr Zuſtand würde die Eiferſucht des Menſchen rege machen, dem ſie unterworfen ſind, und der ſich ihrer bedienet. Dies bemerkten alle Weiſe; der philoſophiſche Dichter, (Youngs 10te Nacht.) den wir eben angeführt haben, erkläret ſich hierüber in folgenden Worten. „ O Menſch, wenn dies dein „ Looß iſt, ſo ſuche deine Herren in den Ställen; lege „ deinen eingebildeten Scepter, und deine lächerliche Ho„ heit zu ihren Füßen nieder. Du biſt Sklav, und ſie „ ſind

(5) Wenn die Todten nicht auferſtehen, ſo ſind auch die verloren, welche in Chriſto entſchlaffen ſind. 1. Kor. 15, 16. 18.

(6) *Ego quidem viros clariſſimos vivere arbitror, et eâ quidem vitâ, quae ſola vita nominanda eſt.* Cicero, Cato m. c. 4.

„ tapferer Bürger! wo wilst du hin, Verwegener? Mein
„ Vaterland vertheidigen, und ruhmvoller für daſſelbe ſter-
„ ben. — Ja, wenn du dich unſterblich glaubeſt, magſt
„ du dem Tod troßen, weil du weißt, daß dich der Tod
„ nicht zernichten kann. Wenn du aber mit dem Leben
„ alles verliereſt, ſo dauret mich deine Hertzhaftigkeit.
„ Kehre zurük, und lebe als ein Feiger, wenn du nicht
„ als ein Thor ſterben wilſt. Ein frecher Unglaubige,
„ der, vom Stolz, vom Beyſpiel, von der Liebe zum Ge-
„ winn, oder von der Rachbegierde getrieben, ſein Da-
„ ſeyn zu verlieren oder ſich aus Schwachheit zu vernichten
„ eilet, iſt der größte unter allen Narren: unglükliches
„ Opfer eines glänzenden Hirngeſpinſts, laß dein Vater-
„ land ſich in den Abgrund ſtürtzen, und ergreif du für
„ dich ſelbſt ein Brett, das dich vor ſeinem Schiffbruch
„ rette. — Mein Vaterland, mein König befehlen mir zu
„ ſterben. — Ey, was bekümmert dich dein Vaterland,
„ und dein König?... Das Glük iſt der nothwendige
„ Preiß für die Aufopferung unſrer Exiſtenz. Koſtet uns
„ die Tugend unſer Seyn, ſo iſt die Tugend das größte
„ Verbrechen für uns. Sie beleidiget unſer höchſtes Ge-
„ ſetz. Solten auch gantze Nationen ſolch Opfer preiſen,
„ ſo biſt du doch nichts als ein ſcheuslicher Selbſtmörder...
„ Das Laſter, das mich glüklich macht, iſt mein höchſtes
Ge-

Reife gediehen ſey. Der Verf. der *Trois ſiecles de Litterature* ſetzet hinzu, daß er ſich mit geringfügigen kleinen Umſtänden abgebe, und die Entwiklung der Schönheiten eines Werks vernachläßige, nachdem er ſeine Fehler unterſucht habe. Uebrigens aber verdienet der Eifer dieſes Kunſtrichters gegen die ſchlechte Philoſophie alles Lob und allen Beyfall.

„ Geſetz; und die Freyheit, die mich erhält, iſt mein Zu„ flucht sort und meine Tugend „. — O Tugend, ſpricht „ Brutus in dem Augenblik da er ſich umbringen wolte, „ o Tugend, welcher ich mein ganzes Leben hindurch ge„ folget bin, für welche ich Vergnügen und Reichthum „ verließ, du biſt nur ein leeres Geſpenſt ohne Macht! „ Das Laſter hat immer den Vortheil über dich: wird „ wol noch künftig irgend ein Sterblicher deiner unnützen „ Macht ſich ergeben? „

F. Iſt es aber nicht eine ziemlich groſe Belohnung, wenn man in dem Andenken der Menſchen lebt, und von der Nachwelt die der Tugend gebührende Ehre empfängt?

A. Erſtlich wäre dieſe Ehre, auf Seiten derer die ſie leiſteten, eine Narrheit. Ehren was nicht iſt, ſeine Achtung für das Nichts aufbehalten, iſt nicht vernünftig.

Zweytens. Was liegt mir daran, was man von mir denkt und ſagt, wenn ich nicht mehr bin? Iſt es nicht beßer leben und empfinden, als ſich vernichten, damit man von ſich reden mache?

Drittens. Wäre dieſes Andenken der Nachwelt eine der Tugend würdige Belohnung, wie ſolte ich mir dieſelbe verſichern? Unter hunderten, die ſie verdienen, genießet ſie nicht einer. Montagne ſchreibet: „ Wie viele beſondere Handlungen werden in einer Schlacht begraben? „ Unter ſo viel tauſend tapfern Männern, die ſeit 1500. „ Jahren, mit den Waffen in der Hand, in Frankreich „ geſtorben ſind, ſind nicht hundert, die wir kennen. Das „ Andenken, nicht nur der Anführer, ſondern auch der „ Schlach-

„ Schlachte und Siege, iſt begraben. (4) Das Glük von
„ mehr als der Helfte der Welt, beweget ſich, aus Man-
„ gel der Verzeichniße, nicht von ſeiner Stelle, und ver-
„ ſchwindet ohne Dauer. Glauben wir denn, daß bey
„ jedem Schuß, bey jeder Gefahr die wir laufen, ge-
„ ſchwind ein Schreiber ſey, der es aufzeichne? Und über
„ dies könnten es auch hundert Schreiber aufzeichnen, ih-
„ re Verzeichniße aber würden nur drey Tage dauren, und
„ niemand zu Geſichte kommen „. Eine Beobach-
tung, die die Menſchen von dem eitlen Verlangen nach Unſterblichkeit, und von der ſo gemeinen Thorheit wol heilen könnte, nach welcher ſie die Belohnung der Tugend im Rauch des Ruhms ſuchen.

§. III.

F. Gibt es nicht aber auch außer dieſen groſen Beweisgründen, die aus dem Weſen Gottes ſelbſt, und aus den unverbrüchlichen Rechten der Tugend genommen ſind, noch andere, die für den ſo ſüßen und erhabenen Lehrſaz der Unſterblichkeit ſprechen?

A. Es gibt deren eine Menge, die wir aber bey einem Saz, der nach den erſten Begriffen der Seele hinreichend iſt, nicht umſtändlich anführen wollen. So iſt zum Beyſpiel ein Grund die allgemeine, gleichförmige Uebereinſtimmung aller Jahrhunderte und Völker. So iſt ein Grund das lebhafte und unüberwindliche Verlangen ſtets

zu

(4) Horaz ſagt faſt das nemliche:

Vixêre fortes ante Agamemnona
Multi; ſed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longâ
Nocte, carent quia vate ſacro.

kostlich vor dem Angesicht des Herrn. Saul hat die Pythonissen, sie mögte ihn den Samuel sehen lassen, 1. König. 28, 11. Das Buch Jesus Sirach, das voll von dem Lehrsaz der Unsterblichkeit ist, ist eine Sammlung von den Meinungen und Grundlehren der ältesten Juden. Hiob sagt K. 19, 25. er werde wieder auferstehen, und seinen Gott sehen. (9)

F. Wenn die Juden die Seele unsterblich glaubten, warum sieht Ps. 113, 17. die Todten werden dich, o Herr, nicht loben, noch alle die hinunterfahren in die Hölle?

A. Man weiß, daß die Seelen der Gerechten im alten Bunde nicht zum Genuß Gottes gelangten, daß sie auf den Mittler warteten, um in dem ewigen Lob des Schöpfers ihre Glükseligkeit zu finden. Aber ohne diese gewöhnliche Antwort gibt uns die Schrift eine andere, und erkläret sich selbst vollkommen hierüber. Die Todten lobten Gott nicht wie die Lebendigen, die ihren Kindern die Warheit Gottes zu wissen thun, Is. 38, 19. sie kom-

(9) Es ist lächerlich zu sagen, daß Hiob von seiner Genesung rede. Erstlich war dies keine Warheit, von welcher Hiob spricht, daß sie mit einem eisenen Griffel auf ein bleyenes Täflein, oder mit einem Meissel in Felsen solle gehauen werden. Zweytens wäre es mit andern Stellen widersprechend, wo Hiob keine Hofnung äusert von seinem Uebel befreyet zu werden. K. 7, 7. K. 19, 6. 10. K. 24, 15. Drittens konnte Hiob mit leiblichen Augen niemand anders zu sehen hoffen, als den mit unserm Fleisch bekleideten Sohn Gottes. Viertens sagen die siebenzig Dollmetscher ausdrüklich: Der Ewige wird mich zerstören, und diesen mit Krankheit beladenen Leib wieder auferwecken.

konnten die Sünder nicht bekehren, und die Gottlosen die Wege Gottes lehren. Pſ. 50, 15. ſie bezahlten dem Herrn ihr Gelübde nicht vor dem Angeſicht ſeines ganzen Volks, in den Vorhöfen des Herrn, Pſ. 115, 9. 10. endlich bewunderten ſie nicht mehr die Werke des Herrn, und den Glanz ſeiner Macht im Lande der Lebendigen, Iſ. 38, 11.

F. Sagt uns nicht der Prediger Salomo, daß zwiſchen dem Menſchen und dem Vieh kein Unterſchied ſey, daß das eine umkomme wie der andere?

A. Der Sinn dieſer Stelle, die von denen, welche ſie oft einwenden, nicht geleſen worden zu ſeyn ſcheinet, iſt folgender. „Wenn ich über die Natur und Beſtimmung des Menſchen urtheilte, ſagte ich, daß Gott „ihren Glauben und ihre Hofnung prüfen wolte, daß „er deswegen zwiſchen ihnen und dem Vieh einige „Aehnlichkeit machte, daß zwiſchen beyden das Leben „und der Tod gemeinſchaftlich wären. Dies ſind faſt die nemlichen Worte der Stelle; (10) zu Ende dieſes Buchs ſteht ausdrüklich, daß der Geiſt des Menſchen nach dem Tod wieder zu Gott kehret, um den Lohn für das Gute oder Böſe, das er gethan hat, zu empfangen. (11)

(10) Ich ſagte in meinem Herzen von Menſchenkindern, daß doch Gott ſie wolte verſuchen, und zeigen, daß ſie dem Vieh gleich wären. Alſo iſt ein gleiches Abſterben des Menſchen und der unvernünftigen Thiere, und iſt ihrer beyden einerley Gelegenheit. Kor. 3, 18. 19.

(11) Ehe denn der Staub zur Erde wieder komme, davon er war, und der Geiſt zu Gott wieder kehre,

F. Wenn ſich die Menſchen für unſterblich halten, woher fürchten ſie denn den Tod? Solten ſie ſich nicht freuen die Erde zu verlaſſen?

A. Man kann aus dieſem kindiſchen Einwurf auf die Stärke der andern ſchlüßen, welche Lukrez wider die Unſterblichkeit der Seele häufet, denn an dieſem ſcheinet er das gröſte Wolgefallen zu haben. (7) Wenn man ſich für unſterblich hält, iſt man deswegen verſichert ewig glükſelig zu ſeyn? Zeugen unſre Tugenden ſo klar für uns? iſt man immer ſo beiſert einen Schaz zu ſuchen, der weit über ein ſtürmiſches Weltmeer liegt, wo die Schifbrüche nicht ſelten ſind? iſt man nicht von Natur dem wirklichen Genuß einer Sache ergeben, man mag auch irgend einen Anſpruch auf andere haben, die beſſer ſind, von denen man aber noch keine Erfahrung, und keine ſinnliche Empfindung erhalten hat? Kann man aus dem, daß ein Franzoß ſein Land um eines andern willen nicht gerne verläßt, ſchlüßen, daß es keine andere Länder gibt, daß man anderswo nicht lebet, oder daß man bey dem Uebergang des Rheins und der Pyrenäiſchen Gebirge nothwendig umkommen müße? Was ſoll man von einem Philoſophen, der ſo urtheilet, ſchlüßen! — Wäre der Menſch nicht dem Leben ergeben, ſo würde das menſchliche Geſchlecht nicht beſtehen. Was eine ſichtbare Wirkung der Vorſehung iſt, wird für die Epikuräer ein Vorwand ſie zu beſtreiten, indem ſie die Unſterblichkeit unſrer Seele leugnen, welche noch

(7) *Quod ſi immortalis noſtra foret mens,*
Non jam ſe moriens diſſolvi conquereretur;
Sed magis ire foras veſtemque relinquere, ut anguis. L. 3.

nothwendig daraus folget. „Die Götter, ſagt Lukan, „ haben den Menſchen das mit dem Tod verbundene Glük „ verborgen, damit ſie das Leben lieben. Nur in der leß„ ten Stunde empfindet man dieſes Glük. (8)

§. IV.

F. Iſt es wahr, daß dieſer ſo wichtige Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele von den Juden nicht erkannt wurde?

A. Ein Philoſoph, der uns unaufhörlich mit dieſer Fabel betäubet, zeiget ganz klar, daß er die heiligen Schrifften eben ſo wenig kennet, wie jene des Zoroaſters und Confucius, die er ſo oft anführt. Sie ſind voll von den deutlichſten und klarſten Stellen, die dieſe tröſtliche Warheit bezeugen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich ſie alle anführen wolte. Gott ſpricht zu Abraham: er wolle ſein ſehr groſer Lohn ſeyn. 1. Moſ. 15, 1. Jakob ſagt: ich will traurend hinunter fahren zu meinem Sohn. 1. Moſ. 37, 35. er glaubte, ſein Sohn wäre von einem wilden Thier gefreßen worden, folglich könne er nicht vom Grabe reden. Alle Patriarchen betrachten ſich als Fremde und Pilgrimme auf Erden: der heil. Paulus beweiſet vortrefflich Hebr. 11, 9 — 16. daß dies nicht von Meſopotamien könne verſtanden werden, woraus ſie ſchon gegangen waren. Die Juden fragten die Todten um Rath, welches ihnen Moſes ernſtlich verbietet, 5. Moſ. 18, 11. David ſchreibet Pſ. 115, 6. der Tod der Heiligen ſey

(8) *Agnoſcere ſolis*
Permiſſum eſt quos jam tangit vicinia fati,
Victurosque Dii celant, ut viuere durent,
Felix eſſe mori. Lucan.

köſtlich vor dem Angeſicht des Herrn. Saul hat die Pythoniſſen, ſie mögte ihn den Samuel ſehen laſſen, 1. König. 28, 11. Das Buch Jeſus Sirach, das voll von dem Lehrſatz der Unſterblichkeit iſt, iſt eine Sammlung von den Meinungen und Grundlehren der älteſten Juden. Hiob ſagt K. 19, 25. er werde wieder auferſtehen, und ſeinen Gott ſehen. (9)

F. Wenn die Juden die Seele unſterblich glaubten, warum ſteht Pſ. 113, 17. die Todten werden dich, o Herr, nicht loben, noch alle die hinunterfahren in die Hölle?

A. Man weiß, daß die Seelen der Gerechten im alten Bunde nicht zum Genuß Gottes gelangten, daß ſie auf den Mittler warteten, um in dem ewigen Lob des Schöpfers ihre Glükſeligkeit zu finden. Aber ohne dieſe gewöhnliche Antwort gibt uns die Schrift eine andere, und erkläret ſich ſelbſt vollkommen hierüber. Die Todten lobten Gott nicht wie die Lebendigen, die ihren Kindern die Warheit Gottes zu wiſſen thun, Iſ. 38, 19. ſie kon-

(9) Es iſt lächerlich zu ſagen, daß Hiob von ſeiner Geneſung rede. Erſtlich war dies keine Warheit, von welcher Hiob ſpricht, daß ſie mit einem eiſſenen Griffel auf ein bleyenes Täflein, oder mit einem Meiſſel in Felſen ſolle gehauen werden. Zweytens wäre es mit andern Stellen widerſprechend, wo Hiob keine Hofnung äuſert von ſeinem Uebel befreyet zu werden. K. 7, 7. K. 19, 6. 10. K. 24, 15. Drittens konnte Hiob mit leiblichen Augen niemand anders zu ſehen hoffen, als den mit unſerm Fleiſch bekleideten Sohn Gottes. Viertens ſagen die ſiebenzig Dollmetſcher ausdrüklich: Der Ewige wird mich zerſtören, und dieſen mit Krankheit beladenen Leib wieder auferweken.

konnten die Sünder nicht bekehren, und die Gottlosen die Wege Gottes lehren. Ps. 50, 15. sie bezahlten dem Herrn ihr Gelübde nicht vor dem Angesicht seines ganzen Volks, in den Vorhöfen des Herrn, Ps. 115, 9. 10. endlich bewunderten sie nicht mehr die Werke des Herrn, und den Glanz seiner Macht im Lande der Lebendigen, Is. 38, 11.

F. Sagt uns nicht der Prediger Salomo, daß zwischen dem Menschen und dem Vieh kein Unterschied sey, daß das eine umkomme wie der andere?

A. Der Sinn dieser Stelle, die von denen, welche sie oft einwenden, nicht gelesen worden zu seyn scheinet, ist folgender. „Wenn ich über die Natur und Bestimmung des Menschen urtheilte, sagte ich, daß Gott „ihren Glauben und ihre Hofnung prüfen wolte, daß „er deswegen zwischen ihnen und dem Vieh einige „Aehnlichkeit machte, daß zwischen beyden das Leben „und der Tod gemeinschaftlich wären. Dies sind fast die nemlichen Worte der Stelle; (10) zu Ende dieses Buchs steht ausdrüklich, daß der Geist des Menschen nach dem Tod wieder zu Gott kehret, um den Lohn für das Gute oder Böse, das er gethan hat, zu empfangen. (11)

(10) Ich sagte in meinem Herzen von Menschenkindern, daß doch Gott sie wolte versuchen, und zeigen, daß sie dem Vieh gleich wären. Also ist ein gleiches Absterben des Menschen und der unvernünftigen Thiere, und ist ihrer beyden einerley Gelegenheit. Kor. 3, 18. 19.

(11) Ehe denn der Staub zur Erde wieder komme, davon er war, und der Geist zu Gott wieder kehre,

Es iſt nöthig über die Bedeutung des Worts Geiſt zu urtheilen; von welcher Natur mag wol ein Geiſt ſeyn, der zu Gott kehret, um von ihm gerichtet zu werden?

F. Woher kommt es denn, daß eine Lehre, die ſo ſehr zur Erhaltung der Geſetze und des Staats dienet, bey der Geſetzgebung des Moſes nicht zum Grund gelegt wurde.

A. Erſtlich. Wenn ſich gleich Moſes nicht ausdrüklich der ewigen Strafen und Belohnungen bediente, um die Juden an das Geſetz Gottes verbindlich zu machen, ſo that dieſes ſchon ihre eigene Kenntniß, die ſie davon hatten. So ſtüzte unter uns die höhere Gewalt Gottes und der Glaube an die Unſterblichkeit das Anſehen des Fürſten, ohne daß uns die Geſetze des Staats an dieſe allgemeinen und allzubekannten Beweggründe erinnern.

Zweytens. Ein ungehorſames Volk, das ſich an das Leben und vergängliche Güter mit Uebermaß hieng, wurde von denjenigen Gütern und Strafen wenig gerührt, die es nicht mit Augen ſahe, und woran ſein Verſtand weder den Werth noch Umfang einſah: da es aber anfieng aufmerkſamer und folgſamer zu werden, wurde ihm der Lehrſaz von der Unſterblichkeit ſtärker und öfter geprediget: die Bücher der Weisheit ſind voll davon.

Drittens. Da der Genuß einiger Belohnungen nur mit dem Tod des Erlöſers anfangen ſolte, ſo war dieſes ein entferntes Gut, das ſolche Menſchen ſehr ſchwach rührte, die nur die gegenwärtigen Vergnügungen koſteten. Wir werden unten zeigen, daß die Erbſünde mit ihren Wirkungen den Juden ſehr wol bekannt war.

Vier-

re, der ihn gegeben hat.... Alles was geſchieht, wird Gott ins Gericht bringen, für alle Fehler, es ſey gut oder böß. K. 12, 7. 14.

Viertens. Das Geſetz Jeſu Chriſti ſolte in allem Betracht vor dem Geſetz Moſis einen Vorzug haben, es ſolte die Menſchen von allem, was vergänglich iſt, abziehen, und ihre Blike auf die Ewigkeit richten. Die Unſterblichkeit iſt alſo der Grund des neuen Geſetzes, ſo wie es das zeitliche Wol und Uebel von dem alten war. Das Vorbild ſolte nicht den Glanz der Wirklichkeit haben, noch der Schatten die Herrlichkeit des Lichts; die Predigt des Meiſters ſolte eine Erhabenheit haben, welche der Diener erreichen konnte. Dieſe Betrachtung des Biſchofs Boſſuet in ſeinem *Diſc. ſur l'Hiſt. univ.* befindet ſich ganz deutlich in einer groſen Menge von Schriftſtellen. (12)

Drittes Kapitel.

Freyheit des Menſchen.

F. Iſt die geiſtige und unſterbliche Seele mit Freyheit begabt?

A. Wer anders denkt, macht aus dem Menſchen eine bloſe Maſchine mit Triebfedern, ein bloſes Spiel des blinden Schikſals.

F. Gott ſieht alle Handlungen der Menſchen mit völliger Gewisheit voraus; ein vernünftiges Weſen ergreift

(12) Er hat mich geſandt, den Tag der Wiedervergeltung zu predigen, Luc. 4, 18. 19. Iſ. 61, 1. — Der nicht nach dem Geſetz des fleiſchlichen Gebots Prieſter worden iſt, ſondern nach der Kraft des unauflöslichen Lebens, Hebr. 7, 16. Nun aber hat er ein n Dienſt bekommen, der ſo viel beſſer iſt, ſo viel er eines beſſern Teſtaments Mittler iſt, welches auf beſſere Verheißungen gegründet iſt. Hebr. 8, 6.

Drittes Buch.
Die Religion.

Erstes Kapitel.
Nothwendigkeit einer Religion überhaubt.

Frag. Was ist Religion?

A. Ein Dienst, den die Gottheit von den Menschen fodert, und gewiße Pflichten, die sie ihnen auflegt.

F. Ist es wol gewiß, daß Gott eine Religion von uns fordert? auf welchen Grundsätzen beruhet diese Behauptung?

A. Auf den einfachsten Grundsätzen, die nicht können geleugnet werden. Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Kein Deist, wenn er diese beyden Sätze überleget, kann sich im Ernst weigern, eine Religion zuzugeben.

F. Wie ist diese Folgerung mit den beyden Warheiten verbunden, aus welchen sie dieselbe herleiten? wie kann in dem Begriff von einem unendlichen Gott zugleich der Begriff von einer Religion enthalten seyn?

A. Ein

[illegible] sind, und daß er sich selbst zu den Hand[illegible]
[illegible]kommt, die man ihn in seinem Leben handeln
[illegible] Philosophen, die da vorgeben, es sey dies
[illegible]gerischer Instinkt, können sich selbst nicht davon
[illegible]ungeachtet aller Sophismen, von welt
[illegible]t werden, denken sie nicht anders,
[illegible]laufen, denn sie können es nicht ver
[illegible] zu empfinden wie dieser„.

nem so mächtigen, herrlichen und mildthätigen Schöpfer schuldig?... Wer das Daseyn eines Gottes leugnet, muß für einen Narren gehalten werden; wer aber das Daseyn eines Gottes erkennet, und die Nothwendigkeit einer Religion leugnet, muß als ein verabscheuungswürdiger Mensch betrachtet werden.

F. Gründet sich nicht auch die Nothwendigkeit der Religion auf die Erhaltung der Gesellschaft?

A. Wir haben es oben B. 1. K. 5. erwiesen; und da Gott der Urheber der menschlichen Gesellschaft ist, so hat er ohne Verletzung seiner Vorsehung und Weisheit, ein zur Erhaltung seines Werks wesentliches Mittel nicht verabsäumen können. Der Deist ist verbunden zu sagen, daß sich Gott der Täuschungen, Vorurtheile und Irthümer der Völker bediene, um den Plan seiner Schöpfung zu erfüllen, und die Völker in Gesellschaft vereiniget zu halten. Eine solche Vorstellung von Gott führet gerade zum Atheismus. Auch haben die Atheisten die Deisten in diesem Punkt mit allem möglichen Vortheil bestritten. Ist ein Gott, so ist eine Religion; die Atheisten haben diese Warheit stets bekannt, und haben sie mit allem guten Erfolg, den Ungläubige über einander gewinnen können, gegen die Atheisten bewiesen. „Ist ein Gott, sagt das System „der Natur, warum solten wir ihm nicht einen Dienst „leisten„? Aber eine schöne Vorstellung von einem Gott, der als ein unnützer Götze dieser Welt, das Ruder ruhig läßt und schläft, inzwischen da das Schiksal alles nach seiner Weise ordnet, und sein Hofmeister wird.

F. Wird die Nothwendigkeit einer Religion so allgemein anerkannt, als sie unleugbar ist?

A. Es

A. Es iſt kein Volk auf Erden, das nicht dem Herrn der Welt irgend einen Dienſt leiſte. Selbſt der Menſch der ſich in der Wahl und in dem Gegenſtand ſeiner Ehrfurcht betrügt, fühlet die Verbindlichkeit davon; ſeine Bemühungen die Gottheit zu erreichen, wie Paulus ſagt, drüken den Ruf und den Hang der Natur aus, und bezeichnen zugleich ſeine wahre Beſtimmung, und den Endzwek ſeines Daſeyns in den Abſichten Gottes. (2)... Kann die Barbarey ſo weit gehen, daß man alle Religion vergißt, ſo geht ſie auch bis zur völligen Unterdrükung der Vernunft, und die allgemeine Uebereinſtimmung vernünftiger Menſchen macht keine Ausnahme. Dies alles haben wir bereits oben unterſucht, da wir vom Daſeyn Gottes handelten.

Zweytes Kapitel.
Die natürliche Religion.

§. I.

F. Da uns die Natur lehret, daß der Menſch Gott einen Dienſt ſchuldig iſt, iſt es nicht vernünftig, wenn man in dem was die Art und die Vorſchriften dieſes Dienſtes betrift dem natürlichen Licht folget?

A. Wenn uns die Vernunft die Art des Dienſtes lehrte, wie ſie uns die Nothwendigkeit lehret, ſo müßten wir

(2) Er hat gemacht, daß aus einem Menſchen das ganze Geſchlecht der Menſchen auf dem Erdboden wohnet, da ſie Gott ſuchen ſolten, ob ſie ihn vielleicht fühlen oder finden möchten. Ap. Geſch. 17, 26. 27.

A. Ein unendliches Wesen kann nicht anders als nach einem Endzwek handeln, der seiner würdig ist. Indem es die Geschöpfe aus dem Nichts hervorzog, konnte es sich keinen andern Endzwek vorsetzen. Um sein selbst willen hat es also alles erschaffen, was es erschaffen hat. Jede andere Absicht wäre zu klein gewesen, und würde seiner unendlichen Weisheit nicht entsprochen haben. Ist dieses, so hat es auch uns nur um sein selbst willen erschaffen, und uns Verstand, Freyheit und Vermögen zu lieben gegeben. Um also den Endzwek seiner Schöpfung zu erfüllen, sollen wir diesen Verstand, diese Freyheit, dieses Vermögen zu lieben auf dasselbe beziehen. Wir sollen erkennen, daß der richtigste und den Absichten Gottes angenehmste Gebrauch, den wir von diesen Kräften machen können, dieser sey, wenn wir ihn erkennen, weil er die höchste Warheit und die Grundursache aller Warheit ist; wenn wir ihn lieben, weil er die unendliche Güte, der beste, nothwendigste, würdigste Gegenstand unsrer Liebe ist. Wenn nun Gott die höchste Warheit, die unbegreifliche Schönheit, die unendliche Güte ist, so muß es unumgänglich nothwendig seyn, daß Geschöpfe, die ihm alles schuldig sind, ihm zugleich alle Arten von Anbetung, Dank und Liebe widmen, deren sie fähig sind, daß sie folglich Religion haben. Der Begriff von Gott ist also mit dem Begriff der Religion nothwendig verbunden, ja er zeiget, daß die Nothwendigkeit einer Religion eine unleugbare Warheit sey.

F. Warum kann ein vernünftiges Wesen nicht ohne Religion seyn?

A. Weil es Gott nicht erkennen kann, ohne daß es in seiner Seele Empfindungen von Ehrerbietung, Unterthänig-

nigkeit, Dankbarkeit und Liebe gegen den groſen Urheber der Natur fühle. Frage einmal ein Menſch bey ruhigem und ſtillem Nachdenken ſeine Vernunft, werfe er ſeine Augen auf den wunderbaren Schauplatz, den ihm dieſe Welt darbietet, betrachte er die Pracht und Harmonie davon, richte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Mannichfaltigkeit der Güter, womit ſie bereichert iſt, überdenke er, daß dieſes ſo prächtige Werk ſeinen Urheber nichts als eine Handlung ſeines Willens koſtet; was werden alsdenn für erhabene Begriffe von der Gröſe, Macht, Weisheit und Mildthätigkeit ſeines Schöpfers in ihm entſtehen? Wenn Bewunderung und Entzüken die Empfindungen ſeines Hertzens rege machen, wie lebhaft wird ſich ſeine Dankbarkeit gegen dieſes höchſte Weſen erheben? Mit welchem Eifer und Frohloken wird er ſein Lob und ſeine Wolthaten beſingen? Wird ihm nicht die vollkommenſte Ehrfurcht des Geiſtes und Hertzens die erſte und billigſte unter allen ſeinen Pflichten ſcheinen? Dies iſt der gantz natürliche Beſchluß Davids ſeines 103ten Pſalmen, in welchem er die Wunder der Schöpfung vortreflich beſchreibet. (1) Wie ſolte man nun nicht die Geſinnungen desjenigen, ich ſage nicht für eine ungeheure Undankbarkeit, ſondern für eine unausſtehliche Narrheit halten, der da glaubte, er ſey weder Pflicht noch Dienſt, weder Ehrfurcht noch Dank, noch Liebe einem

(1) Die Ehre des Herrn bleibe ewiglich: der Herr wird ſich erfreuen in ſeinen Werken.
Ich will dem Herrn ſingen in meinem Leben, und meinen Gott mit Pſalmen loben, ſo lang ich bin.
Meine Rede ſey ihm angenehm: ich aber will mich im Herrn erluſtigen.

nem so mächtigen, herrlichen und mildthätigen Schöpfer schuldig? ... Wer das Daseyn eines Gottes leugnet, muß für einen Narren gehalten werden; wer aber das Daseyn eines Gottes erkennet, und die Nothwendigkeit einer Religion leugnet, muß als ein verabscheuungswürdiger Mensch betrachtet werden.

F. Gründet sich nicht auch die Nothwendigkeit der Religion auf die Erhaltung der Gesellschaft?

A. Wir haben es oben B. 1. K. 5. erwiesen; und da Gott der Urheber der menschlichen Gesellschaft ist, so hat er ohne Verletzung seiner Vorsehung und Weisheit, ein zur Erhaltung seines Werks wesentliches Mittel nicht verabsäumen können. Der Deist ist verbunden zu sagen, daß sich Gott der Täuschungen, Vorurtheile und Irthümer der Völker bediene, um den Plan seiner Schöpfung zu erfüllen, und die Völker in Gesellschaft vereiniget zu halten. Eine solche Vorstellung von Gott führet gerade zum Atheismus. Auch haben die Atheisten die Deisten in diesem Punkt mit allem möglichen Vortheil bestritten. Ist ein Gott, so ist eine Religion; die Atheisten haben diese Warheit stets bekannt, und haben sie mit allem guten Erfolg, den Ungläubige über einander gewinnen können, gegen die Atheisten bewiesen. „Ist ein Gott, sagt das System „der Natur, warum solten wir ihm nicht einen Dienst „leisten„? Aber eine schöne Vorstellung von einem Gott, der als ein unnützer Götze dieser Welt, das Ruder ruhig läßt und schläft, inzwischen da das Schiksal alles nach seiner Weise ordnet, und sein Hofmeister wird.

F. Wird die Nothwendigkeit einer Religion so allgemein anerkannt, als sie unleugbar ist?

A. Es

ken Gottes, die ſeine Weisheit abbilden, daß wir die beſte unter allen möglichen Welten bewohnen, und daß eine ſündige Erde einer heiligen und tugendhaften Erde vorzuziehen wäre. „Die Vernunft, ſagt Bayle in ſeinem „Wörterbuch Art. Manichäer, der Mann, den die Ungläubigen ungemein gerne hören, „die Vernunft iſt eine „Grundurſache der Zernichtung, und nicht der Erbauung; „ſie dienet zu nichts als Zweifel zu erregen, ſich zur Verewigung einer ſtreitigen Sache rechts und links zu wenden, dem Menſchen ſeine Finſterniß und Unvermögen, „und die Nothwendigkeit einer andern Offenbahrung, ich „meyne der Offenbahrung der Schrift zu erkennen zu geben„. „O Gott, ruſet Montagne, nachdem er von „den Irthümern der heidniſchen Philoſophen und Völker „geredet hatte, (Eſſais L. 2. c. 12.) welche Verbindlichkeit haben wir nicht der Güte unſers erhabenen Schöpfers, daß er unſern Glauben für der Thorheit dieſer „herumſchweifenden willkührlichen Meinungen bewahret, „und ihn auf den ewigen Grund ſeines heiligen Worts „gebauet hat! alles iſt ſchwankend unter den Händen des „Menſchen, wie mag ich nun ein ſo leicht biegſames Urtheil haben„? Ein heidniſcher Philoſoph urtheilet faſt eben ſo wie Montagne und Bayle. „Mitten unter unſern Ungewisheiten, ſchreibet Plato, (1) iſt dies das

(1) *Neceſſarium eſt igitur exſpectare donec quis doceat, quo animo erga Deos et erga homines eſſe oporteat.* Alcib. *Quando vero tempus illud erit, Socrates? Et quis illud docturus eſt? Lubentiſſime enim viderem hunc hominem quisnam ipſe ſit.* Socr. *Hic ille eſt nimirum qui de te curam gerit....* Alcib. *Auferat ſive caligi-*

nem,

„ das beſte, wenn wir geduldig warten, bis jemand „ kommt, der uns die Art und Weiſe lehre, wie wir uns „ gegen die Götter, und Menſchen betragen ſollen. Was „ dir dies lehret; iſt wahrhaft für dein Beſtes bedacht.... „ So komme er denn geſchwind, antwortet Alcibiades; ich „ bin geneigt alles zu thun, was er mir vorſchreiben wird; „ ja, ich hoffe, daß er mich beßer machen ſoll „. So gibt uns alſo die Vernunft ſelbſt aus ihren Ungewisheiten und Veränderungen die Nothwendigkeit einer Offenbahrung zu fühlen. (2)

§. II.

nem, ſive quid aliud voluerit. Ita enim me comparavi, vt nihil eorum quæ in me imperaverit, ſubterfugiam, quicunque tandem fuerit vir ille, dummodo melior ſim evaſurus. Plato. Alcib. 2. Aus dieſer Stelle und einigen andern wolten einige Schriftſteller glauben, daß Plato, von oben erleuchtet, auf den Meſſias und Geſetzgeber der Chriſten wartete. Merkwürdigere, deutlichere und auffallendere Stellen findet man in dem chineſiſchen Buche Tchong Yong, das richtige Mittel, das ſchon zwey tauſend Jahre in China bekannt iſt. Man ſehe die *Mémoires concernant les ſciences, les Arts etc. des Chinois.* a Paris chez Nyon 1776.

(2) Man kann die menſchliche Vernunft gewißer maſen mit den Zauberſchlößern der Dichter vergleichen, welche in dem Umfang eines unermeslichen Bezirks prächtige Zimmer, Gärten, Wälder, Seen, Hölle und Abfälle in ſich hielten. Es iſt ein wahres Labyrinth, worinn ſich jeder verlieret, der zu ſehr den Krümmungen dieſer gefährlichen Wohnungen trauet. Der groſe Baumeiſter deſſelben hat uns einen Faden gegeben, der uns in dieſen ſo vielfältigen und gefährlichen Umwegen leiten und führen ſoll. Die-

§. II.

F. Wie zeigen die Warheiten, die uns die Vernunft lehret, die Nothwendigkeit einer Offenbahrung?

A. Sollen dieſe Warheiten einen tiefen Eindruk machen, ſollen ſie ihre Folgen erweitern und feſtſetzen, ſo bedürfen ſie einer Entwiklung, einer Wirkſamkeit, welche die Vernunft nicht geben kann. Je mehr es mit Uebereinſtimmung der Vernunft gewiß iſt, daß die Seele mit unſerm Körper kein Ende nimmt, und daß die in der Welt oft verletzte Ordnung in einer andern wieder hergeſtellt werden ſoll, deſto billiger iſt es, daß wir zu einem höhern Licht unſre Zuflucht nehmen, um mit Gewisheit das Schikſal der vom Körper getrennten Seele zu erfahren, und die Behandlung, welche Gott für Gute und Böſe aufbewahret hat. Die Vernunft ſagt uns hierüber nichts beſtimmtes; ja, wenn von Furcht oder Hofnung die Rede iſt, wovon jene der Zaum des Laſters, und dieſe der Beweggrund der Tugend ſeyn ſoll, ſo können dieſe, deren Gegenſtand weitſchweifig und unbeſtimmt iſt, keine andere als ſchwache Wirkungen hervorbringen. Die Menſchen, wenn ſie heftigen Leidenſchaften widerſtehen, groſen Gefahren trotzen, außerordentlichen Uebeln nicht unterliegen, und aus reinen Beweggründen heroiſche Handlungen thun wollen, bedürfen einer Ausſicht auf die Zukunft, welche deutlicher und umſtändlicher ſeyn muß, als ſie ihnen die Vernunft geben kann.

§. III.

Dieſer Faden iſt der Glaube der Offenbahrung, das Anſehen einer göttlichen Religion.

Hic labor ille domus et inextricabilis error;
Daedalus ipſe dolos tecti ambagesque reſolvit,
Caeca regens filo veſtigia. Aen. VI.

§. III.

F. Sagten Sie nicht auch, daß die Geschichte aller Zeiten wider die Hinlänglichkeit des natürlichen Lichts in Sachen der Religion zeuge?

A. „Die aufgeklärtesten und weisesten Nationen, schreibet Bossuet in seiner Geschichte Th. 2. n. 5. Die Chaldäer, die Egyptier, die Phönicier, die Griechen, die Römer, waren die unwissendsten und blindesten in der Religion; so wahr ist es, daß man durch eine besondere Gnade und durch eine mehr als menschliche Weisheit darinnen müße erzogen seyn. Wer wird es wagen die Ceremonien der unsterblichen Götter und ihre unreinen Geheimnisse zu erzählen? Ihre Liebeshändel, ihre Grausamkeiten, ihre Eifersucht, und alle übrigen Ausschweifungen waren der Gegenstand ihrer Feste und Opfer, der Hymnen die man ihnen sang, und der Gemälde, die man ihren Tempeln widmete. So wurde also das Laster als nothwendig für den Dienst der Götter angebetet und anerkannt. Der strengste unter den Philosophen verbietet das unmäßige Trinken, ausgenommen an den Bacchusfesten, und zur Ehre dieses Gottes. Ein anderer tadelt sehr streng alle unehrbaren Bilder, nimmt aber die Bilder derjenigen Götter aus, die durch dergleichen Schandthaten wolten geehret werden. Man kann nicht ohne Verwunderung lesen, welche Ehren man der Venus bezeugen mußte, und welche schandbare Feyerlichkeiten zu ihrer Verehrung bestimmt wurden. Privat Personen und Republiken widmeten in dringenden Geschäften der Venus gewiße liederliche Dirnen, und Griechenland schämte sich nicht der Vorbitte derselben bey der

„ Göttin seine Wolfarth zuzuschreiben. Nach der Nieder-
„ lage des Xerxes und seines fürchterlichen Heers hieng
„ man in den Tempel ein Gemälde auf, auf welchem ihre
„ Gelübde und Processionen mit der Aufschrift des berühm-
„ ten Dichters Simonides abgebildet waren: Diese haben
„ zu der Göttin Venus gefleht, welche um ihrentwil-
„ len Griechenland errettet hat. Solte man die Liebe
„ anbeten, so solte es wenigstens eine ehrbare seyn, aber
„ sie war es nicht. Solon, wer mag es glauben, wer
„ mag von einem so grosen Namen eine so grose Schande
„ erwarten! Solon, sage ich, errichtete zu Athen den Tem-
„ pel der geschändeten Venus oder der unkeuschen Liebe.
„ Ganz Griechenland war voll von Tempeln, die dem
„ Gott der Liebe geheiliget waren, aber die ehliche Liebe
„ hatte keinen im gantzen Lande. Gleichwol verabscheuten
„ sie den Ehbruch an Männern und Weibern. Die ehliche
„ Gesellschaft war heilig unter ihnen. Wenn sie aber die
„ Religion übten, so schienen sie gleichsam von einem frem-
„ den Geist besessen, und ihr natürliches Licht verließ sie.
„ Nicht weniger ernsthaft behandelte die Römische Ernst-
„ haftigkeit die Religion, denn sie widmete der Ehre der
„ Götter die Unreinigkeiten des Theaters, und die blutigen
„ Schauspiele der Fechter, das verderbteste und barbarisch-
„ te, was man erdenken konnte. Ich weiß aber nicht, ob
„ nicht die lächerlichen Thorheiten, die man in die Reli-
„ gion mischte, viel schädlicher waren, da sie ihr so viel
„ Verachtung zuzogen; konnte man wol für göttliche Din-
„ ge die schuldige Ehrerbietung mitten unter den Unge-
„ reimtheiten behalten, welche die Fabeln lehrten, deren
„ Vorstellung oder Andenken einen so grosen Theil des

„ Got-

„ Gottesdienstes ausmachte? Der gantze öffentliche Dienst
„ war nichts als eine beständige Entheiligung oder vielmehr
„ Verspottung des Namens Gottes; und gewiß war es
„ eine diesem heiligen Namen gehäßige Macht, die es un-
„ ternahm denselben zu verringern, und die Menschen an-
„ trieb, daß sie sich desselben bey so verächtlichen Dingen
„ bedienten, und ihn bey den unwürdigsten Gegenstän-
„ den verschwendeten. . . . Wagten es einige Philosophen
„ zu lehren, daß die Statuen, wie es der Pöbel meynte,
„ keine Götter wären, so wurden sie gezwungen zu wieder-
„ rufen: auch wurden sie durch gerichtliche Verurtheilung
„ als Gottlose verbannt. Die gantze Erde war von diesem
„ Irthum angesteckt; die Warheit unterstund sich nicht zu
„ erscheinen. Der Gott und Schöpfer der Welt hatte kei-
„ nen Tempel noch Dienst als zu Jerusalem. (Gott ist
„ im Lande Juda bekannt: sein Name ist groß in Israel.
„ Ps. 75, 2.) Schikten die Heiden Opfer dahin, so tha-
„ ten sie dem Gott Israel die Ehre, daß sie ihn mit den
„ andern Göttern vermengten. Nur Judäa kannte seinen
„ heiligen und strengen Eifer, und wußte, daß die Reli-
„ gion zwischen ihm und den übrigen Göttern theilen eben
„ so viel sey, als sie zernichten „. So ist der Mensch be-
schaffen, der seiner Vernunft überlassen wird. Er stür-
zet sich in die ungeheuersten Verirrungen, indem er das
allerabscheulichste mit dem allerheiligsten verbindet. Nur
der durch die Offenbahrung erleuchtete Jude rettet sich von
der allgemeinen Verderbtheit. Was sollen wir also aus
diesem vortreflichen Gemälde schlüßen? Wir dürfen nicht
lange darüber nachdenken, um die Nothwendigkeit einer
Offenbahrung daraus herzuleiten: keine Folge kann mit ih-
rem Grundsatz in genauerer Verbindung stehen.

Abraham (4) geoffenbaret. Die urſprüngliche Tradition, die noch ganz neu, und durch eine kleine Anzahl von Generationen überliefert wurde, war das höchſte und unfehlbare Anſehen, das Streitſachen entſchied. Bey allem dieſen findet man keinen Schein einer blos natürlichen Religion.

Drittens. Die chineſiſchen Gelehrten, die uns Volt. zum vortreflichen Muſter der natürlichen Religion angibt, ſind, wie er ſelbſt bekennet, (Diner de Boulainvilliers p. 91. Philoſ. de l'Hiſt. p. 91.) blos Atheiſten. Ein glükliches Bündniß, das man nicht ſo leicht vermuthet hätte. Das Wahre aber iſt, daß dieſe Gelehrten überhaubt weder Atheiſten, noch Schüler der natürlichen Religion ſind. Einige ſind Abgötter, die andern beten Gott an, und leiſten ihm den Dienſt, den ſie für den beſten halten; einige ſind Chriſten, viele wiſſen ſelbſt nicht was ſie glauben, noch was ſie nicht glauben; ſie ſind wie unſere Philoſophen, nur nicht ſo fein. Uebrigens aber, wenn auch die natürliche Religion die ihrige ſeyn ſolte, machen ſie derſelben wenig Ehre. Kein Land iſt in der Welt, wo diejenigen die in Aemtern ſtehen (und dieſe ſind alle von der Sekte der Gelehrten) ſo begierig nach Geld ſind, als in China, und wo ſie mehrere und heftigere Beyſpiele aller Arten von Grauſamkeit gegeben haben. Was man von Kaligula, Nero, Attila erzählet, iſt nichts in Vergleichung mit dem, was in dem letzt verfloßenen Jahrhunderte Liſt-chiug, Cyingchi-cang, und Chankien-chong, welches Gelehrte waren, verübet haben. Dieſer letztere ließ

(4) In deinem Samen ſollen geſegnet werden alle Völker der Erde. 1. Moſ. 22, 18.

F. Folgten nicht Abraham und Noe der natürlichen Religion? und blühet sie nicht noch heut zu Tage unter den Gelehrten von China?

A. Erstlich. Wenn wir uns zum Beweis der Wirklichkeit einer Offenbahrung, und der Wirklichkeit unsers Gottesdienstes auf Abraham, Noe und die chinesischen Gelehrten berufen müßten, was würden unsre Philosophen sagen? Eine seit so vielen Jahrhunderten in einer so kleinen Anzahl von Glaubigen vereinigte Offenbahrung würde das menschliche Geschlecht nicht wohl erleuchten, ja ihr Umfang macht der Wirksamkeit ihres Lichts keine grose Ehre.

Zweytens. Die Religion der Patriarchen hatte Opfer und Gebräuche, die Gott gut hieß. (1. Mos. 4, 4. 8, 20. 21. 15, 9. 17, 10. u. f.) Ihre Lehrsätze waren nicht nur Lehren der Vernunft, sondern Gottes selbst. Die künftige Geburt des Meßias wurde dem Adam (3) und

„ Gesetzt man könnte auch wirklich eine Nation so weit
„ bringen, so würde sie sich nicht lange dabey halten.
„ Man würde sie bald, entweder in eine völlige Vergeß-
„ senheit Gottes, oder in den äußersten Aberglauben fal-
„ len sehen; und wenn auch eine kleine Anzahl Geister
„ den richtigen Mittelweg zu halten wüßten, so würde
„ die Menge geraden Wegs entweder zur Irreligion, oder
„ zur Narrheit wandeln. Dies ist allen Völkern wieder-
„ fahren, welche die Gnade des himmlischen Lichts nicht
„ hatten.

(3) Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird dir den Kopf zertretten, und du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen. 1. Mos. 3, 15.

Abraham (4) geoffenbaret. Die urſprüngliche Tradition, die noch ganz neu, und durch eine kleine Anzahl von Generationen überliefert wurde, war das höchſte und unfehlbare Anſehen, das Streitſachen entſchied. Bey allem dieſen findet man keinen Schein einer blos natürlichen Religion.

Drittens. Die chineſiſchen Gelehrten, die uns Volt. zum vortreflichen Muſter der natürlichen Religion angibt, ſind, wie er ſelbſt bekennet, (Diner de Boulainvilliers p. 91. Philoſ. de l'Hiſt. p. 91.) blos Atheiſten. Ein glükliches Bündniß, das man nicht ſo leicht vermuthet hätte. Das Wahre aber iſt, daß dieſe Gelehrten überhaubt weder Atheiſten, noch Schüler der natürlichen Religion ſind. Einige ſind Abgötter, die andern beten Gott an, und leiſten ihm den Dienſt, den ſie für den beſten halten; einige ſind Chriſten, viele wiſſen ſelbſt nicht was ſie glauben, noch was ſie nicht glauben; ſie ſind wie unſere Philoſophen, nur nicht ſo fein. Uebrigens aber, wenn auch die natürliche Religion die ihrige ſeyn ſolte, machen ſie derſelben wenig Ehre. Kein Land iſt in der Welt, wo diejenigen die in Aemtern ſtehen (und dieſe ſind alle von der Sekte der Gelehrten) ſo begierig nach Geld ſind, als in China, und wo ſie mehrere und heftigere Beyſpiele aller Arten von Grauſamkeit gegeben haben. Was man von Kaligula, Nero, Attila erzählet, iſt nichts in Vergleichung mit dem, was in dem leżt verfloßenen Jahrhunderte Liſt-ching, Cyingcht-cang, und Chankien-chong, welches Gelehrte waren, verübet haben. Dieſer leżtere ließ

(4) In deinem Samen ſollen geſegnet werden alle Völker der Erde. 1. Moſ. 22, 18.

ließ bey einer gewißen Gelegenheit 400,000. Mädgen umbringen. Man leſe *l'Hiſtoire de la conquête de la Chine* T. 2. p. 63. alles was unſere ſchönen Geiſter von der hohen Weisheit, von den groſen Tugenden dieſer Gelehrten melden, wird von Augenzeugen geleugnet; man leſe *Apol. de la Religion* ch. XI. §. 4. Gewöhnlich ſuchen unſre Philoſophen ihre Beyſpiele an den äußerſten Enden von Aſia und Afrika, oder in der Dunkelheit der entfernteſten Jahrhunderte. Der Irthum kann den Zwiſchenraum zwiſchen ſeinem Vorgeben, und ſeinen Beweiſen nie zu groß ſeyn.

§. V.

F. Wenn aber gleich die natürliche Religion an ſich ſelbſt unzulänglich iſt, könnte ſie nicht ſtatt der Offenbahrung dienen, wenn ſie von den Einſichten und von der Lehre der Weiſen unterſtützet wird, die ſie unter uns einführen wollen?

A. Erſtlich. Wenn dieſe Männer nicht der Offenbahrung glauben, ſo haben ſie keine andere Einſichten, keine andere Lehre, als jene der Vernunft, die der Grundſatz der natürlichen Religion iſt; ſie können alſo dieſer Religion nicht mehr Weisheit widmen, als ſie von der Vernunft empfangen haben, und als ſie ſelbſt hat; wir haben aber gezeiget, daß dieſe Weisheit nicht hinreiche.

Zweytens iſt es nicht genug die natürliche Religion zu kennen, und ſie in kleinen Schriftgen zu erklären; man muß ſie dem Volk, den Unwiſſenden, den Wilden lehren, und ſich deswegen nach dem Klima, nach den Sitten, nach der Nahrung, nach der Wohnung derer richten, die man lehren will. Vornehmlich muß man Beyſpiele predigen. Zur Ehre der Philoſophie wäre es zu wünſchen,

daß unſere antichriſtlichen Lehrer, die nun Miſſionärs geworden ſind, eine wilde Nation bereits verfeinert, menſchlich gemacht und in eine Republik vereiniget, daß ſie uns gezeiget hätten, weſſen ihre natürliche Sittenlehre und Religion fähig wäre. Plato konnte nicht einen einzigen Flecken in Griechenland dahin bringen nach ſeinen Lehren zu leben. Solten unſre Philoſophen geſchikter oder glüklicher ſeyn? Man findet weder mehr Weisheit, noch Rechtſchaffenheit, noch Eifer für den Dienſt des Ewigen bey dieſen Vertheidigern der natürlichen Religion, als bey den Anhängern des Atheismus; und was wir oben (B. 1. K. 5. §. 2.) von dieſen geſagt haben, iſt auch wahr von jenen.

Drittens. So eifrig dieſe Weiſen für die natürliche Religion ſind, ſo haben ſie uns gleichwol noch nicht genau ſagen können, worinnen ſie beſtehe. Ich kenne nicht zwey Philoſophen, die davon einerley Begriff hätten, noch deren Beweiſe, Lehrſätze und Regeln von einerley Umfang wären. Alle, die ich darüber befragt habe, haben ſich ſelbſt unter einander widerlegt. Sie ſagen, man müſſe Gott anbeten, und ein ehrlicher Mann ſeyn. Was heißt aber das, ein ehrlicher Mann ſeyn? Hierüber können ſie nicht einig werden. Und dies darf uns nicht wundern. Denn ſobald man alles Joch des Anſehens abgeworfen hat, ſobald man nur ſeine Vernunft, die ſtets bereit iſt ſich mit ſtarken Leidenſchaften zu vereinigen, hören will, ſo wird die natürliche Sittenlehre verdunkelt, wie ſich die geoffenbarte Sittenlehre bey den Proteſtanten durch Verachtung der Entſcheidungen der Kirche verdunkelt hat.

„Man

„ Man urtheile einmal, ſchreibt Boſſuet, (Hiſt. des Va-
„ riations.) über die Lehre von den Sitten, über Feind-
„ ſchaft, Wucher, Lügen, Keuſchheit, über die Ehe,
„ nach dem Grundſatz, daß man die Schrift auf die geſun-
„ de Vernunft anwenden müße, wie weit wird man ſich nicht
„ verirren! Wurde nicht die Vielweiberey als Lehrſatz und
„ in der Ausübung von den Proteſtanten gelehret? ....
„ Iſt man aber auch ſo weit gekommen, was wird wol
„ der geſunde Verſtand in den Sitten anders ſeyn, als was
„ einem jeden belieben wird.... Ueberhaubt wird man al-
„ les auf die Liebe Gottes und des Nächſten anwenden
„ müßen, man drehe und wende es wie man wolle....
„ Wie ſehr haben die Wiedertäufer und andere Enthuſiaſten
„ über den Eid, über die Strafen, über die Art zu beten,
„ über die Ehe, über die Gerichtbarkeit und Regierungs-
„ weiſe dogmatiſirt? Wie ſehr haben ſich nicht die Socinia-
„ ner über den Lehrſatz verbreitet, daß nur laſterhafte Ge-
„ wohnheiten der Verdammniß unterworfen wären „? Die
meiſten dieſer Artikel gehen ſowol die natürliche als die ge-
offenbarte Religion an. Waren aber die Meinungen der
Ketzer, ohnerachtet ihrer Ehrerbietung für die Offenbah-
rung, in dem allen verſchieden, was wird endlich aus einem
Menſchen werden, der keine andere Regeln als ſeine Ver-
nunft erkennet? Mit gleichem Eifer ſah man den vernünf-
tigſten unter unſern Unglaubigen, ich meyne Rouſſeau,
ein und eben daſſelbe Syſtem aufbauen und umſtürzen;
für und wider den Zweykampf reden; den Selbſtmord
vertheidigen, und dieſen Wahnſinn verdammen; das Laſter
des Ehbruchs gering machen, und die ſtärkſten Gründe
zur Verabſcheuung deſſelben anführen; wider die irreligio-

ſen Philoſophen ſchreyen, und ihre Meinungen begünſtigen; daß Daſeyn Gottes mit Sophismen angreiffen, und die Atheiſten durch unüberwindliche Beweiſe widerlegen; mit betrüglichen Einwürfen die chriſtliche Religion beſtreiten, und ihr die erhabenſten Lobſprüche ertheilen... Es iſt erwieſen, daß ſich die Feinde der Offenbahrung an nichts feſt halten können, und daß ihre Grundſätze ſie gerade zum Atheismus leiten; daß Deiſten und Theiſten ihre unvernünftige Schlüße nicht verleugnen können: dies alles hat ein eifriger Atheiſt bewieſen, und wir werden Gelegenheit haben es mehr als einmal zu beobachten. Hat der Menſch einmal, er habe noch ſo viel Talente, ſeine Augen vor dem Licht der Religion verſchloſſen, ſo zielen ſeine Bemühungen auf nichts; er weiß ſelbſt nicht was er aufbauen will; ſo wie es ihm beyfällt, iſt er gelehrt, tiefforſchend, beredſam. (5)

Viertens. Wenn ſie aber auch in ihren Grundſätzen übereinſtimmten, und feſt blieben, dürfte man nicht ſie fragen, mit welchem Recht ſie unterweiſen wollen? Ihr Anſehen wäre entweder unfehlbar, oder nicht; im erſten Fall gehört eine ziemliche Anzahl von Beweiſen, und von Beweiſen der erſten Ordnung dazu, um dieſe Unfehlbarkeit gewiß zu machen; im zweyten Fall ſteht es uns frey, ihnen zu glauben, oder nicht zu glauben; der iſt ſicher der größte Thor, der einem eben ſo fehlbaren Menſchen glaubet, wie er ſelbſt iſt. Sagen ſie, ſie lehren blos die Wer-

(5) - - - - *Oculos ubi languida preſſit*
Nocte quies, ne quidquam avidos extendere curſus
Velle videmur, et in mediis conatibus aegri
Succidimus. Aen. l. 12.

§. VI.

F. Wenn man annähme, daß die natürliche Religion hinreichend sey, den Schöpfer mit wahrem Dienst zu verehren, Tugenden zu bilden, und die Belohnung dafür zu versichern, könnte sie alsdenn die Religion der Völker werden?

A. Der Mensch würde nicht damit zufrieden seyn; sein Verstand und sein Herz verlangen wesentlich einen ceremoniellen Dienst, der den Sinnen angemessen, und auf eine wahre oder falsche Offenbahrung gegründet ist. Dies wenigstens versichern unsre Philosophen überall. Warum will man also einen Satz fest setzen, von dessen Unmöglichkeit man prediget?

Drittes Kapitel.

Die Offenbahrung.

F. Die Offenbahrung ist nothwendig; wie beweiset man aber ihre Wirklichkeit?

A. Selbst aus ihrer Nothwendigkeit. Ein weiser und gütiger Gott konnte seinem schönsten Werke nicht das Licht versagen, das zu seiner Glükseligkeit und zur Kenntniß der Pflichten gegen seinen Schöpfer nöthig ist. Dies hieße ein Geschöf verlassen, so wie die Tartaren einen Feind mitten in den Wüsten verlassen, oder die Straußen ihre Jungen in dem brennenden Sand von Afrika. (Unbarmherzig wie der Strauß in der Wüsten. Klagl. Jer. 4, 3.)

F. Gibt nicht die Menge von Gottesdienst, die einander entgegen gesetzt sind, und sich dennoch rühmen, daß

sie

dieſe Erinnerung, deren wir uns gegen ihn ſelbſt bedienen können. „Fliehe diejenigen die, unter dem Vorwand „die Natur zu erklären, in das Herz der Menſchen trau„rige, verwüſtende Lehren ſtreuen, und deren Zweifelſucht „hundertmal mehr entſchieden iſt, als der entſchiedene Ton „ihrer Gegner. Unter dem ſtolzen Vorwand, als wä„ren ſie allein aufgeklärt, wahrhaft, treu und redlich, „unterwerfen ſie uns gebieteriſcher Weiſe ihren ſchneidenden „Entſcheidungen, und behaubten, daß ſie uns als wahre „Grundurſachen der Dinge, ihre unverſtändlichen Lehr„gebäude geben, die ſie in ihrer Einbildung errichtet ha„ben. Uebrigens ſtürzen ſie alles um, zernichten und trey„ten ſie das mit Füßen, für dem die Menſchen Ehrerbie„tung haben, und rauben damit den Betrübten den letz„ten Troſt in ihrem Elend, den Reichen und Mächtigen „aber den einzigen Zaum ihrer Leidenſchaften; ſie reißen „aus dem Grund der Herzen die Gewißensbiße des La„ſters, die Hofnung der Tugend, und rühmen ſich noch „Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn. Nie„mals, ſagen ſie, iſt die Warheit den Menſchen ſchädlich; „ich glaube es wie ſie; und dies iſt, nach meiner Mei„nung, ein Beweis, daß das, was ſie lehren, nicht War„heit ſey.“ — Die Theologen ſtreiten auch; aber nicht [illegible] Grund des Glaubens, nicht über die weſentlichen [illegible] ihrer Religion; mit Einem Worte, ſie widerſpre[illegible]en nicht in der öffentlichen Unterweiſung des Volks: [illegible]rus einen Gott geprediget, und Paulus den Mo[illegible]es: hätte Johannes geſagt, Jeſus Chriſtus iſt [illegible]ott, und Jakobus hätte es geleugnet, ſo wären [illegible] in der Welt.

§. VI.

§. VI.

F. Wenn man annähme, daß die natürliche Religion hinreichend ſey, den Schöpfer mit wahrem Dienſt zu verehren, Tugenden zu bilden, und die Belohnung dafür zu verſichern, könnte ſie alsdenn die Religion der Völker werden?

A. Der Menſch würde nicht damit zufrieden ſeyn; ſein Verſtand und ſein Herz verlangen weſentlich einen ceremoniellen Dienſt, der den Sinnen angemeſſen, und auf eine wahre oder falſche Offenbahrung gegründet iſt. Dies wenigſtens verſichern unſre Philoſophen überall. Warum will man alſo einen Satz feſt ſetzen, von deſſen Unmöglichkeit man prediget?

Drittes Kapitel.

Die Offenbahrung.

F. Die Offenbahrung iſt nothwendig; wie beweiſet man aber ihre Wirklichkeit?

A. Selbſt aus ihrer Nothwendigkeit. Ein weiſer und gütiger Gott konnte ſeinem ſchönſten Werke nicht das Licht verſagen, das zu ſeiner Glükſeligkeit und zur Kenntniß der Pflichten gegen ſeinen Schöpfer nöthig iſt. Dies hieße ein Geſchöf verlaſſen, ſo wie die Tartaren einen Feind mitten in den Wüſten verlaſſen, oder die Straußen ihre Jungen in dem brennenden Sand von Afrika. (Unbarmherzig wie der Strauß in der Wüſten. Klagl. Jer. 4, 3.)

F. Gibt nicht die Menge von Gottesdienſt, die einander entgegen geſetzt ſind, und ſich dennoch rühmen, daß

ſie

ſie Gott zum Urheber haben, und die theure Niederlage der Offenbahrung beſitzen, einen Beweisgrund wider die Wirklichkeit der Offenbahrung?

A. Kann man aus dem, daß mehrere auf irgend einen Beſitz, auf eine Würde, Königreich, Anſprüche machen, ſchlüßen, daß die Gegenſtände dieſer Anſprüche ein Hirngeſpinſt, daß das Königreich, der Beſitz nicht vorhanden ſey? Die Vergleichung iſt nach allen Theilen richtig, und zeiget, daß dieſer Einwurf ein gründlicher und natürlicher Beweiß für die Offenbahrung ſey. Immer hat man geglaubet, daß der Dienſt und die Verehrung der Gottheit von ihr ſelbſt müße gelehret werden. Iſt dies ein Vorurtheil, ſo iſt es von ganz beſonderer Art, ſo alt als die Welt, ſo ausgebreitet als die bewohnte Erde, dauerhafter als alle Werke des Fleißes und der Kunſt, als alle Verfaßungen der Staatsklugheit. Eine ſo allgemeine, ſo tief eingewurzelte Warheit iſt ſelbſt die Stimme der Natur, oder das unauslöſchliche Andenken einer Tradition, die ſich ſeit den erſten Urhebern des menſchlichen Geſchlechts in ihrer ganzen Nachkommenſchaft erhalten hat. Befremdend iſt es nicht, daß dieſe Meinung, die man überall findet, falſche Anwendungen erhalten habe; wofern aber der Grund ſelbſt falſch wäre, ſo müßte eines von beyden ſeyn, entweder daß der Menſch urſprünglich mit einem unüberwindlichen Hang zum Irthum gebildet worden, oder wenigſtens die Warheit, für welche er geboren wurde, ſogleich aus der Welt gegangen wäre, als ſie darinnen erſcheinen konnte, ohne daß man hoffen dürfte ſie jemals wieder darein zurükkehren zu ſehen.

Viertes Kapitel.

Toleranz.

§. 1.

F. Wenn man zugibt, daß der Begriff einer Offenbahrung die Lehrsätze der natürlichen Religion unterstützen und erklären müße, ſoll man nicht glauben, daß die Natur und Beſchaffenheit dieſer Offenbahrung an ſich ſelbſt gleichgültig, und es hinreichend ſey, daß ſie überzeuge?

A. Es gibt ſo viele Religionsdienſte, welche auf offenbahr abgeſchmakte Offenbahrungen gegründet ſind, daß ſich ein vernünftiger Menſch unmöglich von ihrer Warheit überzeugen kann; ſolten nun dergleichen Religionsdienſte dem höchſten Herrn der Welt gefallen, dem Grundweſen aller Weisheit und aller Vernunft? Es gibt ferner Religionsdienſte, die in ihren Geſätzen unvernünftig, in ihren Gebräuchen verderblich, in ihren Opfern barbariſch ſind; wer kann im Ernſt ſagen, daß Gott dieſelben annehme? daß, da er nur wolle geehrt ſeyn, er mit gleichem Auge diejenige Ehrfurchtsleiſtung anſehe, die unbelebten, phyſiſchen oder von Menſchen Händen gemachten Werken, Thieren, böſen Geiſtern, oder vermeyntlichen, mit den ſchändlichſten Laſtern befleckten Gottheiten geleiſtet wird; ſo wie jene, die man dem Schöpfer der Welt, dem einzigen und allmächtigen Herrn der ganzen Natur, der weſentlichen Gerechtigkeit, Gütigkeit, Weisheit und Heiligkeit leiſtet?

F. Wäre nicht die Toleranz vernünftig, wenn ſie ſich blos auf den Religionsdienſt einſchränkte, der einen einzigen Gott erkennet, und deſſen Lehrſätze mit den Eigenſchaften Gottes in keinem Widerſpruch ſtehen?

A. Wenn man zu dem Glauben an einen einzigen Gott den Glauben an eine groſe Menge Irthümer hinzuſetzet, ſo muß dieſe Vermiſchung der Gottheit misfallen, welche weſentlich einen reinen, heiligen und in allen ſeinen Theilen vernünftigen Dienſt fodert. Wie! der Chriſt, der den Mahomet als einen Betrüger verwirft; der Mahometaner, der ihn als den gröſten Propheten ehret; der Jude, der Jeſum als einen Gotteslästerer gekreuzigt hat; der Chriſt der ihn für den Meſſias erkennet, von dem die Propheten geweiſſaget, und den die Völker verlangt haben; der Deiſt, der die Offenbarung leugnet; der Jude, der Chriſt, der Mahometaner, welche ſie annehmen; der Chriſt, der Jeſum Chriſtum als den Sohn Gottes in gleichem Weſen mit ſeinem Vater anbetet; der Socinianer, der ihn in die Klaſſe der Geſchöpfe ſetzet: ſolten dieſe alle Gott eine Ehrfurcht leiſten, die ihm gleich angenehm wäre? Ferne von uns ſey dieſe ſchrekliche Gotteslästerung. Dem höchſten Weſen können keine Dienſte gefallen, die ſich ſelbſt unter ſich zernichten. Hier muß man mit dem Apoſtel (2. Kor. 6, 14.) ſagen, daß ſich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Licht und Finſterniß, Glaube und Unglaube auf keine Weiſe miteinander vereinigen laſſen. Eine tolerante Religion iſt kein Dienſt Gottes, ſie iſt die Zernichtung alles Gottesdienſtes. Einer von den gröſten Männern unter den Kalviniſten in Frankreich, der im Tolerantismus erzogen wurde, fand bey der Prüfung dieſes Gebäudes den erſten Beweggrund ſeiner Rükkehr und Bekehrung zu unſrer Kirche. Er machte hernach in einem vortreflichen Werke begreiflich und erweislich, daß das erſte, was aus dieſem abſcheulichen Syſtem folge, ein völliger Umſtuz

und

und Zernichtung der Religion ſey. Dies iſt Papin in ſeinem *Examen de la Tolérance.*

§. II.

F. Warum ſolte die Toleranz allen Gottesdienſt zernichten?

A. Erſtlich. Weil die Gleichgültigkeit für jeden Dienſt Gottes dem Begriff eines einigen, weiſen, heiligen und wahrhaften Gottes widerſpricht.

Zweytens. Weil ſie eine förmliche Verachtung der Warheit in dem Menſchen vorausſetzet, und eine Unempfindlichkeit ſich zu unterrichten, die ſich mit ſeinen Pflichten gegen Gott nicht verträgt.

Drittens. Weil die Kette der Warheit untheilbar iſt, alle Glieder hangen aneinander. Zweifelt man an einem einzigen geoffenbarten Lehrſatz, ſo wird der Glaube an die übrigen alle erſchüttert.

F. Worauf gründet ſich, was Sie hier von der Untheilbarkeit der Religions Warheiten ſagen?

A. Auf Vernunft und Erfahrung. Die Vernunft ſagt mir, daß, wenn ich mich nicht an das unfehlbare Anſehen der Offenbahrung halte, kein anderes Anſehen, kein anderer Vernunftſchluß meinen Glauben beſtimmen könne; daß, wenn ich einmal in Sachen der Religion meinem Eigenſinn und Geſchmak folge, wenn ich mich als Richter und Tadler der Werke und Eigenſchaften Gottes aufwerfe, der Abgrund von Zweifeln und Irthümern in Zukunft ohne Schranken und Grund für mich ſeyn werde. Dieſen Vernunftſchluß bekräftiget die Erfahrung durch vielfältige Beyſpiele. „Die Proteſtantiſchen Prediger, ſchreibet Rouſſeau, (XI. Lettre de la Mont.) wiſſen nicht

„ mehr was ſie glauben, noch was ſie wollen, noch was ſie „ ſagen.... Man fragt ſie, ob Jeſus Chriſtus Gott ſey; „ ſie trauen ſich nicht zu antworten.... Man fragt ſie, „ was ſie für Geheimniſſe zugeben; ſie trauen ſich nicht zu „ antworten... Ihr zeitliches Intereſſe iſt das einzige, „ was ihren Glauben entſcheidet.... Man weiß nicht was „ ſie glauben, noch was ſie nicht glauben; ja man weiß „ nicht, was ſie ſich vorſtellen zu glauben. Die einzige „ Art, wie ſie ihren Glauben errichten, iſt, daß ſie je„ nen der andern anfallen „. (Davon etliche gefehlt, und ſich auf unnütz Geſchwätz gewendet haben. Wollen Lehrer des Geſetzes ſeyn, und verſtehen doch nicht, weder was ſie ſagen, oder was ſie bejahen. 1. Tim. 1, 6. 7.) Eben dieſe Beobachtung machte Boſſuet in ſeinen *Avertiſſements aux Proteſtants*, und in ſeiner *Hiſtoire des Variations des Egliſes Proteſtantes*. Noch neuerlich, im Jahr 1772. widerſetzten ſich die Engliſchen Proteſtanten ihren Religions Artikeln, die von den Königen, den Häuptern ihrer Religion ſo feyerlich errichtet wurden; ſie wolten von dem Eid frey werden, der ſie an das Bekenntniß der Anglikaniſchen Lehrſätze bindet. Ihre Gründe ſchienen ſo natürlich und bündig, daß, wenn es nicht Staats Urſachen gehindert hätten, der Eid wäre abgeſchaft worden. Kurz darauf betratten die Teutſchen eben den Weg, und urtheilten mit gleicher Richtigkeit; ſie kamen übereins, daß, nachdem die Stimme der Katholiſchen Kirche, die Lehre der Väter, das Anſehen der Tradition verworfen worden, Luther's Entſcheidungen von ſehr unzulänglichem Gewicht wären ihren Glauben zu beſtimmen. (1) Noch

deut-

(1) Man leſe unter andern eine Schrift, die im J. 1774. in

deutlicher erklären ſich die Franzoſen in der Schrift die der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit wegen der Gültigkeit der Ehen der Proteſtanten überreicht wurde. — Das encyklopädiſche Wörterbuch, das man hier wol anführen darf, zeiget für dieſe Warheit, in dem Artikel *Unitaires* eine beſondere Ehrfurcht. „Ich endige dieſen Artikel mit einer Betrachtung, „deren Warheit jeder verſtändiger Leſer empfinden wird. „Unwiderſprechlich iſt die katholiſche, apoſtoliſche und „Römiſche Religion die einzige gute, ſichere und wahre. „Aber zugleich fodert auch dieſe Religion von denen, die „ſich zu derſelben bekennen eine völlige Unterwerfung der „Vernunft. Findet ſich darinnen ein Menſch von unruhigem, aufrühriſchen, ſchwehr zu befriedigenden Geiſt, „ſo fängt er Anfangs an, ſich als Richter über die „Warheit der Lehrſätze aufzuwerfen, die man ihm zu glauben vorlegt; und da er in dieſem Gegenſtand des Glaubens keinen Grad von Evidenz findet, der ſich mit ihrer „Natur nicht verträgt, ſo wird er ein Proteſtant. Bald „nimmt er das Unzuſammenhängende der Grundſätze des „Proteſtantismus wahr, er ſuchet alſo in dem Socinianismus die Auflöſung ſeiner Zweifeln und Schwierigkeiten, „und wird ein Socinianer. Von dem Socinianismus „bis zum Deismus iſt ein ſehr unmerklicher Unterſchied, „nur ein Schritt zu thun; er thut ihn. Da aber der „Deismus, wie wir bereits geſagt haben, eine unver-

Berlin gedrukt wurde, unter dem Titel: Freymüthige Gedanken u. ſ. w. Der Verfaſſer greift die von den Proteſtanten verehrteſten Bücher an, er beweiſet, daß ihre ſymboliſchen Schriften keine Gültigkeit haben, ſonderlich greift er das augsburgiſche Glaubens Bekenntniß an; ſeine Gründe ſind unwiderleglich.

nünftige, unzuſammenhängende Religion iſt, ſo ſtürzet er ſich, ohne es zu merken, in den Pyrrhonismus, in einen gewaltſamen Zuſtand, der eben ſo ſehr unſre Eigenliebe herabwürdiget, als wenig er ſich mit der Natur des menſchlichen Verſtandes vertragen kann. Endlich beſchlüßet er damit, daß er in den Atheismus fällt, in einen wahrhaft grauſamen Zuſtand, der ihm eine unglükſelige Ruhe verſichert, welcher zu entſagen man nicht leicht von ihm hoffen darf (2)„.

F. Könnte man nicht hieraus ſchlüßen, daß, zwar durch einen ganz widrigen Fortſchritt, ein redlicher Deiſt zulezt zur Kenntniß ſowol als zum Bekenntniß aller Lehrſäze der wahren Religion gelangen müße?

A. Der gelehrte Biſchof von Püy beweiſet (La Religion vengée de l'incredulité par l'incredulité même p. 131.) es ſehr deutlich. Wollen die Deiſten vernünftig ſeyn, ſo müßen ſie Chriſten und katholiſch werden. Der Verfaßer des Syſtems der Natur zwinget ſie zu dieſem Geſtändniß. Man darf ſich nicht wundern, daß dieſer monſtröſe Schriftſteller einige Warheiten unter ſo viele Irthümer vermiſchte, und daß er, da er ſelbſt bey einer ſo ſchlimmen, ſo verzweifelten Sache, dergleichen der Atheismus iſt, überwunden wurde, den traurigen Vortheil habe, auch andere Unglaubige mit in ſeine Niederlage zu verwikeln, die nicht

(2) Ein angenehmer Theologe wendete das Epigramm des Regnier auf die gegenwärtige Materie an:

Déja nous avons vu le Danube inconſtant,
Qui tantôt Catholique et tantôt Proteſtant.
. . . . . .
Finit ſa courſe vagabonde,
Par n'être pas même Chrétien.

nicht gerne mit ihm ſtreiten mögten. Er verwirret und beſchämet ſie, indem er ſie an die Methode erinnert, mit welcher ſie das Chriſtenthum abgeſchworen haben. Dieſer Beweisgrund *ad hominem* iſt von einer Stärke, die von keiner Spitzfindigkeit geſchwächt werden kann. Er bezieht ſich auf folgendes: Du glaubeſt einen Gott, den du nicht begreifen kannſt, du glaubeſt ihn ohnerachtet der Einwürfe, auf welche deine Vernunft nicht antwortet; du glaubeſt ihn auf Beweiſe, welche dieſe Einwürfe deinen Augen verdunkeln: alſo haſt du kein Recht die Geheimniſſe des Chriſtenthums zu verwerfen, deswegen weil ſie unbegreiflich ſind. Alſo ſind die Schwierigkeiten, die du ihnen entgegen ſetzeſt, nichts hinreichend, dieſelben unglaubwürdig zu machen. Alſo kann und ſoll man ſie glauben, wenn ihre Wirklichkeit, durch ſolche Beweiſe beſtättiget iſt, die in ihrer Art jenen Beweiſen gleich ſind, von welchen du einen Gott zu glauben beſtimmt wurdeſt. Alſo muß man dieſe Beweiſe prüfen, ſie vor allem andern prüfen, ſie mit der pünktlichſten Aufmerkſamkeit prüfen, und erſt nach der Prüfung Parthey nehmen. Was die Theiſten betrift, ſo treibt ſie der Verfaßer des Syſtems der Natur zum Chriſtenthum durch die Lehre, welche ſie von den bloſen Deiſten unterſcheidet: denn indem ſie das Daſeyn Gottes annehmen, ſo geſtehen ſie ein, daß der Menſch ihm einen Dienſt ſchuldig ſey. Iſt dieſes, fragt er ſie, welcher Vorſchrift muß man bey dem Dienſt folgen, den wir Gott leiſten ſollen? Eine dringende Frage, um ſo mehr, da die Art Gott zu ehren auf Erden nicht gleichförmig iſt. Wir haben gezeiget, daß die natürliche Religion unzureichend ſey, daß die Gleichgültigkeit zwiſchen

den verſchiedenen Arten von Dienſt, die der Offenbahrung widerſprechen, eine Ungereimtheit ſey. Man muß alſo wählen, und ſich beſtimmen. Nun finden ſich aber diejenigen Beweggründe, von welchen wir uns feſt und beſtändig überzeugen können, nur allein in der wahren Religion, die mit dem Siegel und der Hand Gottes bezeichnet iſt.

§. III.

F. Iſt nicht die Lehre von der Toleranz eine Freundin der Mäſigung, der Menſchlichkeit und des Friedens?

A. Erſtlich. Einer klar erwieſenen Warheit einige Einbildung der Philoſophen, unter dem Vorwand der Mäſigung, entgegen ſetzen, iſt eine Logik, die keine Vernunft Regeln geben kann. Man müßte das Gericht Gottes, die Hölle, die Auferſtehung der Todten leugnen, weil dies alles die verkehrten Menſchen erſchrekt und ängſtiget, die bey dem Forſchen nach dem wahren Glauben gleichgültig ſind.... Die Religion iſt kein Syſtem, noch eine Philoſophie, wobey eine Aenderung erlaubt wäre, ſondern ſie iſt eine Haubt Pflicht. Die Toleranten Philoſophen ahmen den falſchen Propheten nach, von denen Jeremias K. 6. 14. ſchreibet; ſie hielten den Schaden der Tochter meines Volks mit Spott, und ſprachen: Friede, Friede, und es war kein Friede. Der Name Friede, ſagt Hilarius, iſt betrügeriſch; die Idee der Einigkeit iſt ſchön, aber dieſer Friede kann nur in der Einigkeit der Kirche und der Lehre gefunden werden, ſonſt iſt es nicht mehr der Friede Jeſu Chriſti. Iſt der Glaube, ſpricht der groſe Biſchof Ambroſius zu dem Kaiſer Valentinianus, iſt der Glaube, der das Reich erhält, in Sicherheit, ſo iſt die Liebe unſrer Wünſche würdig, ſo iſt dieſe Liebe gröſer als das Reich ſelbſt.

Zweytens. Die Toleranz entlediget die Bande der Religion, und schwächet ihren Einfluß auf das Glük der Völker und die Sicherheit der Staaten, sie kann also eben so wenig eine Freundin der Menschlichkeit seyn, als der Deismus, zu welchem sie nach und nach führet, wie wir eben erwiesen haben.

F. Woher kommt es, daß fast alle christliche Sekten sich zur christlichen Toleranz bekennen, und daß allein die katholische Religion keinen andern Weg der Seligkeit kennet, als den sie lehret?

A. Die Ketzer müßen tolerant seyn, wenn sie in ihrem Verfahren vernünftig handeln wollen. Wer der Unterweisung der Kirche entsaget, um sich nach Belieben ein Religions System zu bilden, darf es nicht übel nehmen, wenn sich andere eben dieser Freyheit bedienen; ein Privatmann hat das Recht nicht über den Glauben eines andern zu herrschen. Ist einmal das sichtbare Ansehen der Kirche verworffen, oder, welches einerley ist, hat man einmal die Vernunft als die höchste Glaubens Regel angenommen, so muß für alle die Freyheit zu denken zugelassen werden. Diesem Grundsatz zufolge, schlüßet Tertullian, konnten die Schüler des Valentinian und Marcian eben so wol als ihre Lehrer in dem Glauben nach eigenem Belieben Neuerungen vornehmen. Wenn aber auch die Katholischen keine ihrer Gesellschaft entgegen gesetzte Sekte dulten, so kann man sie keiner Unvernunft dabey beschuldigen; sie erklären öffentlich, daß sie nicht die Urheber ihrer Lehre sind, sondern daß sie dieselbe von Jesu Christo empfangen haben, durch den Weg der Apostoln und ihrer Nachfolger, welche sie für die rechtmäßigen Ausleger dieser

göttlichen Wiſſenſchaft erkennen, und denen ſich alle Glaubige für verbunden halten zu gehorchen, und ihre Denkungsweiſe in Glaubens Streitigkeiten zu unterwerfen. Wenn ſie alſo den Neulingen die Freyheit, nach eigenem Belieben ihren Glauben zu beſtimmen, nicht zugeſtehen wollen, ſo iſt die Urſache, weil ſie dieſe Freyheit ſelbſt nicht für ſich nehmen. Sie haben den Glauben als eine heilige Niederlage empfangen; ſie wollen, daß ihre Brüder denſelben eben ſo bewahren ſollen.

S. Folgt nicht auf die theologiſche Intoleranz, oder auf den Lehrſatz einer einzigen wahren und zur Seligkeit unumgänglich erfoderlichen Religion, nothwendig auch die bürgerliche Intoleranz?

A. Erſtlich. Die Regenten mögen ſich in Anſehung der verſchiedenen Religionen, die in ihren Staaten herrſchen, oder ſich in dieſelben gerne einſchleichen möchten, betragen wie ſie wollen, ſo wird die von Gott gebilligte Einigkeit ſeines Dienſtes jederzeit eine unbeſtreitliche Warheit bleiben. Die bürgerliche Toleranz hängt alſo gar nicht von der theologiſchen ab.

Zweytens iſt es offenbahr, daß ein von der Warheit derjenigen Lehrſätze richtig überzeugter Fürſt, welche ſeine Unterthanen anerkennen, den Glauben davon nach allen Mitteln begünſtigen und unterſtützen müße, die ſeine Macht ihm darbietet. Iſt ſein Reich gantz rechtglaubig, warum ſolte er erlauben, daß ſich das Unkraut mit dem guten Waizen vermiſche? Herrſchet Irthum nebſt der Warheit darinnen, warum ſolte er nicht einige Vorliebe zeigen? Iſt die Warheit daraus verbannt, warum ſolte er nicht die Macht ihrer Widerſacher ſchwächen? Freylich iſt die Verfolgung ein ſchlimmes Mittel zu unterrichten und zu überzeugen;

müßen

müßen aber deswegen Glaubige und Unglaubige gerade in Einer bürgerlichen Ordnung seyn? Der heil. Augustinus macht die Anmerkung, daß die zeitlichen Mittel, wenn sie weislich angewendet werden, sehr geschikt sind, die Gleichgültigkeit für himmlische Dinge zu heilen. Gott selbst bedienet sich ihrer, und bringt dadurch eine unendliche Menge verirrter Seelen zurük. Bayle mag immer gegen den heil. Augustin deklamiren, und ihn einen **Prediger der Verfolgung** nennen. Der heil. Vater sagt nichts, als was Vernunft und Erfahrung billigen, und seine Lehre ist weit von einer verfolgenden entfernt.

F. Gibt es nicht, neben den Gründen, aus der Einigkeit der Religion, gegen die bürgerliche, allgemeine und unbestimmte Toleranz, noch andere, die auf das Glük und die Sicherheit der Staaten gegründet sind?

A. Die Geschichte aller Zeiten lehret uns, daß die Sektirer, wenn sie sich einmal von den Gesetzen der Religion frey gemacht hatten, für das zeitliche Ansehen eben so wenig Ehrerbietung bezeigten, als für das Ansehen Gottes: ja, daß bürgerliche Kriege, Aufruhr und Verschwörungen der Ketzerey und Spaltung immer auf dem Fuß nachfolgte. Mag uns immer der Lobredner der Toleranz sagen, daß zwo Religionen einen Staat beunruhigen, daß aber dreyßig darinnen ruhig bleiben. Das Beyspiel von Konstantinopel, das er anführet, lehret uns, daß man diese Ruhe dem Ottomanischen Säbel zu danken habe, der die Erhaltung des Alkorans versichert, und ein einziges Wort wider die Lehre des arabischen Propheten mit dem Tod bestraft. Uebrigens ist diese Ruhe nur scheinbar, und verlieret sich bey der ersten Gelegenheit. Der Keim

der

der Uneinigkeit und Empörung iſt da, wenn er ſich auch nicht allezeit entwikelt. (3)

F. Haben nicht ſogar die Vertheidiger der Toleranz einen unwiderleglichen Beweisgrund wider dieſelbe gegeben?

A. Folgendes läßt ſich aus ihren Grundſätzen ſchlüſſen. Sie geben zu, daß der Atheismus die größte Geiſel des menſchlichen Geſchlechts iſt. Rouſſeau ſagt, man müße die dogmatiſirenden Atheiſten ſtrafen. Das encyklopädiſche Wörterbuch (Art. *Athéiſme.*) verurtheilet ſie zum Tod, ſo wie die Deiſten, welche eine Vorſehung leugnen. Nun haben wir aber erwieſen, daß die Verachtung der Offenbahrung, ja ſogar die Gleichgültigkeit in der Religion zum Atheismus führe. Folglich iſt die Toleranz eben ſo ſchädlich wie der Atheismus, weil ſie die Mutter deſſelben iſt. (4)

Fünf-

(3) Erſt neuerlich empörten ſich die ſchismatiſchen Griechen der Moldau, Walachey, in Morea, im Archipelagus, in Paläſtina, Egypten u. a. O. gegen ihren Regenten; und zwar, weil ſie eben die Religion bekannten, wie die Feinde des Staats. Immer ſucht Volt. Beyſpiele in der Ferne, und immer iſt er in ſeiner Wahl unglüklich.

(4) Fragte mich jemand, welches unter beyden ſchlechter wäre, das Kind oder die Mutter:

Crudelis mater magis, an puer improbus ille?

So würde auch Virgil die Antwort geben:

Improbus ille puer, crudelis tu quoque mater. Eclog. 8.

A. Erſtlich. Wäre dieſes, ſo wäre es gleichwol eben ſo unvernünftig geweſen einen Jupiter, eine Juno, eine Venus u. a. unter ſymboliſchen Geſtalten anzubeten.

Zweytens. Wenn gleich einige Philoſophen die Gottheit nicht in Pflantzen, Holz, Metall u. dgl. ſetzten, ſo ſagt uns doch die Schrift, daß der Pöbel unter den Abgöttern alle dieſe Dinge anbetete, und für Götter hielt. (1) Die Heiden bekennen es ſelbſt. Stilpo, da er von Athen verjagt wurde, weil er ſagte, die Bildſäule der Minerva ſey keine Gottheit, entſchuldiget ſich damit, daß er ſagte, ſie ſey eine Göttin, aber kein Gott. Wobey denn Bayle anmerket, daß damals allgemein die Bildſäulen vergöttert wurden. Nach Julian dem Abtrinnigen führt Voltaire, zum gegenſeitigen Zeugniß einige Epikuräer an, welche alle Gottheit leugneten, welche folglich auch nicht als Abgötter können geſprochen haben. Die Heiden, beſchämt von den Chriſten, verſtekten ihre Thorheiten ſo gut ſie konnten, und die Abgötterey nahm alle Arten von Geſtalten an, um ihre natürlichen Züge zu verbergen, aber ohnerachtet der Liſt einer langſamen Vertheidigung bleiben Thatſachen und eigenes Geſtändniß. Zu Epheſus machte man dem heil. Paulus den Vorwurf einer greulichen Gotteslästerung, daß er ſagte: Menſchenhände können keine Götter bilden. Ap. Geſch. 19, 26. Kann man den Glauben der Alten klärer ausdrüken, als es der vernünftige Horaz gethan hat:

Olim

(1) Unſer Gott iſt im Himmel; er ſchaffet was er will. Der Heyden Götzen ſind Silber und Gold, von Menſchen Händen gemacht. Pſ. 113, 3. 4. u. f.

man dieſen Punkt vernachläßiget, nicht darauf merket, wider denſelben eingenommen iſt?

§. 11.

F. Was kan ein vernünftig belehrter Mann für ein Urtheil über die Abgötterey fällen?

A. Dasjenige, welches die Weiſen aller Zeiten darüber gefällt haben. Nicht einen Augenblik wird ein Mann, der die Warheit ſucht, mit ſeinen Bliken bey dieſer abgeſchmakten Religion verweilen. Alle Götzen der Erde, ſagt der heil. Auguſtinus, verdammen mit ſtarker Stimme die Dummheit ihrer Anbeter, und rufen aus: *ipſe fecit nos, et non ipſi nos.*

F. War nicht die Abgötterey, welche heut zu Tage zu einigen barbariſchen Völkern verbannt iſt, bey den Griechen und Römern vernünftig und erhaben?

A. Dies ſuchet uns einer unſrer Philoſophen zu überreden; er wird nicht müde den vorgeblichen Pracht dieſer monſtröſen Verehrung anzupreiſen, und mögte uns gerne glauben machen, es ſey ſehr erbaulich, wenn man eben ſo viele Götter als von dem wahren Gott abhangende Geſchöpfe anbete; eben ſo viel Laſter, die zu Götter erhoben wurden, als es Götter gab, die Liebhaber oder Beſchützer der Laſter waren, und wenn man durch die abſcheulichſten Unordnungen alle dieſe Götter ehret. Unſre Philoſophen glauben das Geheimniß einer Tinktur gefunden zu haben, welche alles Schwarze weiß macht, und alles Weiße ſchwarz.

Candida de nigris, et de candentibus atra.

F. Iſt es wol wahr, daß die alten Heiden die Bildſäulen anbeteten? Hielten ſie nicht die Götzen für ſymboliſche Figuren der Gottheit?

A.

A. Erſtlich. Wäre dieſes, ſo wäre es gleichwol eben ſo unvernünftig geweſen einen Jupiter, eine Juno, eine Venus u. a. unter ſymboliſchen Geſtalten anzubeten.

Zweytens. Wenn gleich einige Philoſophen die Gottheit nicht in Pflanzen, Holz, Metall u. dgl. ſetzten, ſo ſagt uns doch die Schrift, daß der Pöbel unter den Abgöttern alle dieſe Dinge anbetete, und für Götter hielt. (1) Die Heiden bekennen es ſelbſt. Stilpo, da er von Athen verjagt wurde, weil er ſagte, die Bildſäule der Minerva ſey keine Gottheit, entſchuldiget ſich damit, daß er ſagte, ſie ſey eine Göttin, aber kein Gott. Wobey denn Bayle anmerket, daß damals allgemein die Bildſäulen vergöttert wurden. Nach Julian dem Abtrinnigen führt Voltaire, zum gegenſeitigen Zeugniß einige Epikuräer an, welche alle Gottheit leugneten, welche folglich auch nicht als Abgötter können geſprochen haben. Die Heiden, beſchämt von den Chriſten, verſtekten ihre Thorheiten ſo gut ſie konnten, und die Abgötterey nahm alle Arten von Geſtalten an, um ihre natürlichen Züge zu verbergen, aber ohnerachtet der Liſt einer langſamen Vertheidigung bleiben Thatſachen und eigenes Geſtändniß. Zu Epheſus machte man dem heil. Paulus den Vorwurf einer greulichen Gotteslästerung, daß er ſagte: Menſchenhände können keine Götter bilden. Ap. Geſch. 19, 26. Kann man den Glauben der Alten klärer ausdrüken, als es der vernünftige Horaz gethan hat:

Olim

(1) Unſer Gott iſt im Himmel; er ſchaffet was er will. Der Heyden Götzen ſind Silber und Gold, von Menſchen Händen gemacht. Pſ. 113, 3. 4. u. f.

ne Kenntniß des wahren Gottesdienſtes. Der Alkoran wurde von dem Judenthum weder verkündiget, noch vorgebildet, noch zubereitet, auch wurde er nicht auf dieſe Religion gepflanzet, die man als den Grund des Chriſtenthums, und ſo zu ſagen als das Chriſtenthum vor Jeſu Chriſto betrachten kann.

Fünftens. Der Alkoran bezeuget die Heiligkeit Jeſu Chriſti, die Warheit ſeiner Lehre, die Göttlichkeit ſeiner Sendung; iſt nun das Evangelium wahr, ſo iſt der Alkoran ein Betrug. (4) Man könnte dieſe Betrachtungen noch weiter treiben, ſie ſind aber ſchon mehr als hinreichend, daß man von der Lehre des arabiſchen Propheten urtheilen kann.

F. In welchen Ausdrüken erkennet Mahomet die Sendung Jeſu Chriſti?

A. „Die Untreue der Juden, ſagt er (*Sura* 4 *mulieres* „ *v.* 155. — *in edit Bibl. ſura S. Ajoara* 5. — *Teoph. Ray-* „ *nal. citat. cap. de ſtirpe Joachim.*) wurde geſtraft, weil ſie „ dir Jungfrauſchaft Mariä leugneten, und ſagten, ſie „ hätten Jeſum den Chriſt, den Sohn Mariä, und den Ge„ ſanden Gottes getödet. Sie haben ihn weder getödet, „ noch gekreuziget, ſie hatten nur ſein Bild in ihrer Ge„ walt; ſeine Perſon wurde weggenommen, und neben „ Gott geſtellet: denn Gott iſt gerecht und weiſe". Die Ausleger des Alkoran, vornehmlich Ali, reden in eben dem Tone. Die Ottomaniſchen Kaiſer haben jederzeit in ihren Diplomen Ehrerbietung für Jeſum gehabt. So-

(4) Hierüber iſt ein ſehr gutes Buch bekannt, das im J. 1717. zu Tyrnau in Ungarn heraus kam, unter dem Titel: *Mahometanus in lege Chriſti Alcorano Suffragante inſtructus.* In der *Hiſtoria Soc. Jeſu* am Beſchluß des vierten Theils lieſet man ein artiges Geſpräch zwiſchen einigen Miſſionarien und Mahometanern.

Soliman II. ſchrieb an Ferdinand I. *Prophetæ Jeſu, ſupra quem et ſuper noſtrum Prophetam Mahometem ſit ſplendor et pax Dei. . . . Sanctaeque ac caſtae urbis Jeruſalem Dominus.. Busbec p. 272.* Die Mauren ſagen, Mahomet ſey der von Jeſu Chriſto verheißene Tröſter .... Sie bezeigen eine beſondere Andacht für die Denkmale, die ſie von dem Aufenthalt Jeſu und Mariä in Egypten haben wollen. (*Petrus Martyr de legat. Babyl.* L. 3.)

§. Sind nicht einige neuere Kritiker Vertheidiger des Alkoran geworden, finden ſie nicht Weisheit und vortreffliche Verbindungen darinnen?

A. Wir haben bereits angemerket, daß dies die Narrheit der Philoſophen nach der Mode ſey, alle geſunde Begriffe umzuſtoßen, und widrige Sätze in Anſehen zu bringen; aber Deklamationen, wenn ſie auch noch ſo ſehr vervielfältiget, noch ſo ſklaviſch und hartnäkig wiederholt werden, machen keinen Schluß wider den bloſen Anblik der Dinge. Potter, ein engliſcher Geſandte zu Konſtantinopel, der die muſulmänniſche Theologie wol ſtudiert hatte, kann nicht begreifen, daß vernünftige Leute derſelben Lob beylegen können. „Es haben einige vorgegeben, ſchreibet er, „(*Obſerv. ſur la Religion etc. des Turcs. T. 2. p. 22.*) und „mehrere mögten es noch denken, daß dieſe Religion nicht „ſo ſehr der Vernunft widerſtreite, weil die Einheit Got„tes der Haubtgrund davon iſt; allein dies iſt nur der „erſte Schritt zu dem unermeslichen Abgrund von Unge„reimtheiten, welche der Koran zu glauben vorleget. Man „iſt verbunden jeden Artikel als eine Offenbahrung Gottes „anzunehmen, die im Himmel geſchrieben, und von dem „allmächtigen ſeinem [aus Barmherzigkeit erwählten Volk

„ zugeſandt worden. Man muß feſt glauben, daß
„ dieſe Offenbahrung nach beſtimmter Zahl jährlich leſen;
„ die Faſten des Ramazan ſtreng halten; verſchiedene Thei-
„ le ſeines Leibs mit einer gewißen mathematiſchen Pro-
„ portion und Pünktlichkeit waſchen; die Wallfarth nach
„ Mekka verrichten; von dem Waſſer trinken, in welchem
„ der alte Rok des Propheten eingetaucht war; an einem
„ Roſenkranz von 99. Knöpfen die neun und neunzig Ei-
„ genſchaften Gottes ganz oder zum Theil herſagen: man
„ muß ſage ich, feſt glauben, daß dies ganz unumgäng-
„ lich nothwendige Religions Schuldigkeiten für einen wah-
„ ren Glaubigen ſind, daß ohne dieſelben das reineſte Herz,
„ der aufrichtigſte Glaube die Gnade des Himmels ſich nicht
„ erwerben können, ja daß dieſe Uebungen die einzigen
„ wirkſamen Mittel ſind alle ſeine Sünden, alle ſeine Un-
„ vollkommenheiten zu büßen... Man gehe nach Konſtan-
„ tinopel, man ſehe die beſtändigen Unruhen, in welchen
„ Juden und Chriſten leben; die Mittel deren ſie ſich be-
„ dienen müßen, um den Schutz der in Aemtern ſtehen-
„ den Türken zu erhalten; das äußerſt unangenehme, wo-
„ mit man ihre Gunſt bezahlen muß; die Ungerechtigkei-
„ ten, Beſchimpfungen von aller Art, die ſie täglich er-
„ fahren, und die ſie ſtillſchweigend verſchluken müßen;
„ dann kann man ſich einen Begriff vom Mahometismus
„ machen, und ſeinen Einfluß auf die Sitten ſeiner An-
„ hänger ſchätzen.... Sale gibt uns in ſeinem Vorbericht
„ ſeiner vortreflichen Ueberſetzung des Kaan, einen richtigen
„ kurzen Inhalt von dieſem Buch. Doch iſt es mir leid,
„ daß ich ſagen muß, daß er oft zu viel Eifer für ſeine
„ Vertheidigung zeiget, daß er die unzählichen Thorheiten,

„ die

„ die er darinnen antrift, eher zu bemänteln ſucht, als ſie in „ ihrem wahren Geſichtspunkt aufzuſtellen. Aus dieſer „ Partheylichkeit erwächſet wenigſtens der Vortheil, daß „ man verſichert iſt, er habe keine von den Albernheiten „ hinzugethan, die wirklich darinnen ſind, und er habe das „ lächerliche des Originals nicht übertrieben. Einige Liebs „ haber des Heterodoxen, um ſich, wo nicht auf Unkoſten „ der Ehrbarkeit, wenigſtens doch auf Unkoſten des gemei„ nen Menſchen Verſtandes, die Mine des Sonderbaren „ zu geben, haben kein Bedenken genommen ſich für Be„ wunderer des Korans zu erklären, ſeine Lehrſätze zu er„ heben, ja wol gar dieſelben mit den Lehren der heiligen „ Schrift in Vergleichung zu ſetzen “.

F. Hat denn aber der Alkoran erhabene und rührende Stellen?

A. Freylich muß ein Mann, der die Sprache der Juden und Chriſten über die Gottheit angenommen hat, auch etwas erhabenes und rührendes ſchreiben. Aber dieſe fremden Schönheiten haben ihr Verdienſt in den Quellen, aus welchen ſie hergeleitet ſind. Die ſo einfache und ſo groſe Idee von einem einzigen Gott dem Schöpfer, die aus der Schrift in den Alkoran übergetragen worden, mußte freylich etwas von ihrer Majeſtät und Würde behalten.

F. Gebühret nicht Mahomet der Ruhm, daß er in einem groſen Theil von Aſia und Afrika die Anbetung Gottes gründete?

A. Dies verſichert uns das Orakel der heutigen Philoſophen; wer aber die Geſchichte lieſet, weiß, daß faſt in allen Provinzen, die ſich der Alkoran unterwarf, die Abgötterey vor Mahomet ſchon zernichtet war. Unſre Herren

Philoſophen behalten ihre Bewunderung für Mahomet auf, den Verderber des bereits geſtifteten Chriſtenthums, und verweigern ſie Jeſu Chriſto, dem Vertilger aller Götzen und Irthümer.

F. Wie konnte das zuſammen geraffte Geſetzbuch Mahomets ſo viele Provinzen ſich unterwürfig machen?

A. Erſtlich. Durch die Lokung der ſinnlichen Vergnügungen, die für den Muſelmann die Glükſeligkeit dieſes Lebens, und die Hofnung eines andern gründen.

Zweytens. Durch die ſchrekliche Drohung, auf welche ſich die Predigt ſeiner Apoſteln ſtützet: **Glaube, daß unſer Prophet mit dem Engel Gabriel geredet hat, oder ich bringe dich um.** Dies, ſagt d'Alembert, iſt der ganze Beweis des Mahometismus, und der Grund ſeines Fortgangs. Mahomet ſagte ſelbſt, daß er keine Wunder that, und daß er gekommen wäre ſeine Religion durch die Waffen zu gründen.

§. IV.

F. Was ſoll man von der Religion der Juden urtheilen?

A. Sie, die ehmals voll Majeſtät und Gröſe, auf die Offenbahrung erbauet, und durch groſe Begebenheiten verherrlichet war, iſt jetzt gewißer maſen zernichtet, ohne Prieſter, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Kraft und Uebung ihrer Geſetze. Was noch davon übrig iſt, verweiſet offenbahr auf das Chriſtenthum.

F. Wie verweiſet die Religion der Juden auf jene der Chriſten?

A. Durch die innere und unzertrennliche Verbindung des alten Teſtaments mit dem neuen, durch die Vorbil-

der,

der, Weissagungen, Lehrsätze, die einen Gesetzgeber verhießen, so wie ihn die Christen erkennen. Eine wunderbare Uebereinstimmung, deswegen der heil. Johannes in seiner Offenbahrung K. 13, 8. schreibet, daß das zur Tilgung der Sünden der Menschen bestimmte Lamm von Anbeginn der Welt sey getödtet worden. Die Erwartung des Meßias ist heute noch gleichsam das Wesen der Religion der Juden, ja dieser grose Artikel ihres Glaubens hat zu allen Zeiten die Kolonien dieser zerstreuten Nation in mächtige Bewegung gesetzet. (6)

F Macht nicht der wirkliche Zustand der Juden einen eben so starken Beweis, als ihre Religion, für die Warheit des Christenthums?

A. Es ist dieses ganz augenscheinlich. Nie war in der Welt ein Zustand jenem der Juden gleich, und dieser Zustand zeuget sichtbar von dem Zorn Gottes, der vom Anbeginn der Menschen durch das größte und unerhörteste Verbrechen erregt wurde. Nichts aber erkläret beßer die Natur und Beschaffenheit dieses Verbrechens, und nichts rechtfertiget beßer das Verfahren Gottes, als die christliche Religion, wie wir es im folgenden Theile dieses Werks sehen werden.

Ende des ersten Theils.

(5) Der Abbé Rossi hat eine Geschichte von den vielen falschen Messias geschrieben, von denen die Leichtglaubigkeit der Juden betrogen wurde, welche aber auch eben so viele Strafen wegen der Hartnäckigkeit waren, mit welcher sie den wahren Messias verkannt hatten. *Della vana aspettazione etc.*

Verzeichniß

der in dieſem erſten Bande enthaltenen

Hauptſachen.

A.

Aal ein Inſekt, wie es entſtehe. Seite 78.

Abderiten, was ſie dem Demokritus, weil er die ewige Bewegung der Materie lehrte, gethan. 36.

Abergläubiſche. Ob der Abergläubiſche ſtrafbarer, als der Atheiſt ſey. 192.

Abgötterey, was für ein Urtheil von ihr zu fällen. 302. Ob ſie nicht bey den Griechen, und Römern vernünftig und erhaben geweſen ſey. Ebend. Sieh Heiden, Vielgötterey.

Abraham, was er von der Unſterblichkeit der Seele gehalten. 259. Ob er der natürlichen Religion gefolget. 279.

Acephalen, Beurtheilung und Beſchreibung von ihnen. 63. u. f. Was von der Meynung des heil. Auguſtins, in Betreff der Acephalen, zu halten. 64.

Addiſſons ſchöne Stelle von der Unſterblichkeit der Seele. 249. u. f.

Aff, was für ein Urtheil von den Affen zu fällen. 69. Ob in den Affen nicht ein unmerkbarer Fehler das Entſtehen des Gedankens hindere. 239. Sieh Orang-outang.

Akoſta verſchoß ſich. 162.

Albinos, ob ſie geiſtige Seelen haben. 209.
Alexander, warum er die Betten ſeiner Soldaten länger machen ließ. 54.
Alkoran, deſſen Albernheiten. 305. Ob nicht einige neue Kritiker Vertheidiger des Alkorans geworden. 307. Ob der Alkoran rührende und erhabene Stellen habe. 309. Sieh Mahomet.
Amerikaner, ob ſie ein Landesprodukt ſeyn, ſo wie die Kräuter und das Moos. 59. Wie die Bevölkerung von Amerika könne erkläret werden. Ebend. u. f. Es giebt Völker der Amerikaner, die von den Juden abſtammen. 61. Zerſchiedene Artikel der chriſtlichen Religion, und Figuren der Heiligen, welche bey den Amerikanern bemerket worden. 62. u. f.
Atheismus. Welches das ſicherſte Mittel ſey, um niemals in den Atheismus zu verfallen. 27. Ob er nicht in den Neigungen des Herzens ſeine Rechnung finde. 154. Ob der Fanatismus ein geringeres Uebel als der Atheismus ſey. 193. u. f.
Atheiſten. Ob es wahre und wirklich glaubende Atheiſten gebe. 1. u. f. Gründe wegen den verſchiedenen Meynungen der Gelehrten in Anſehung der Atheiſten. 3. u. f. Was aus dem Streit zu ſchlüßen, der die Meynungen der Gelehrten über die Exiſtenz der Atheiſten theilet. 5. Ob der Atheiſt kraft ſeiner Sophiſmen, ſeiner Meynung eben ſo feſt anhange, als der Theiſt. Ebend. Ob die Zweifel, die ein Atheiſt öfters hat, wirklich wahre Zweifel ſeyn. 6. u. f. Wie wenig feſt die Atheiſten in ihren Behauptungen ſeyn. 8. Große Menge der Atheiſten in Paris. 19. Ob es nicht in China eine ganze Republik von Atheiſten gebe. 22. u. f. Ob das Syſtem des Atheiſten vermögend ſey, ihn von einigen Schwierigkeiten zu ſchützen, die man bey dem Bekenntniß eines Gottes findet. 28. Syſtem und Lehrſätze des Glaubensbekenntniſſes des Atheiſten. Ebend. u. f. Das Unglück der Atheiſten, da ſie den Eindruck der klareſten und fühlbareſten Wahrheiten nicht wirken laſ-

laſſen. 155. Sie bekennen ſelbſt, daß ihr Syſtem ſehr traurig ſey. 156. Traurige und verzweiflungsvolle Phyſiognomie gewiſſer Atheiſten. Ebend. Ob es ein großer Vortheil für die Atheiſten ſey, daß ſie vor der Furcht des Todes und ſeiner Folgen frey ſind. 157. u. f. Ob eine ganze Geſellſchaft von Menſchen ohne Glauben an einen Gott beſtehen könne. 172. Was von den Tugenden der Atheiſten zu halten. 173. Warum ein Atheiſt nicht tugendſam ſeyn könne. 175. Ob die Tugenden der Atheiſten ſchätzbarer werden, da ſie ohne weitere Rückſicht als auf ſich ſelbſt ausgeübet werden. Ebend. u. f. Ob der Abergläubiſche ſtrafbarer als der Atheiſt ſey. 192. Bericht von einigen Atheiſten, welche durch den Pariſer Parlamentsſpruch verurtheilet worden. 194. in den Anmerk. Sieh Unglaubige.

Athenienſer hielten die Ameiſen für ihre Voreltern. 71.

Atomen. Ob man die ſchöpferiſche Macht der Atomen nicht vermittelſt eines Zufalls, aus der Analyſe des Glücksſpiels, aus Compenſationen durch Compenſationen erklären könne. 41. Ob die Atomen, durch eine Menge der Verſuchen, die Welt nicht haben hervorbringen können. 42. u. f.

Auguſtinus des heiligen Meynung von den Acephalen. 64.

Axiom das alte: *corruptio unius &c.*, wie es zu verſtehen 79.

B.

Bäume. Wie ſehr die Endurſache in der grünen Farbe der Bäume bezeichnet ſey. 99.

Bayle, ob er nicht dem Baco widerſpreche in Betreff der Meynung von dem Atheismus. 4. Deſſen Meynung von dem Syſtem von zwey Grundurſachen. 138. u. f. Deſſen Widerſprüche in Betreff der Tugenden, welche bey den Atheiſten können gefunden werden. 173.

Bedürfniß, ob es die erſten Menſchen mit einander verſammelt habe. 212.

Betrachtungen über die unſinnige Deklamation des Verfaſſers des *Syſtéme de la Nature*. 167. u. f.
Bewegung. Sieh Materie.
Bienen, woher, und wie ſie entſtehen. 77.
Blound nahm ſich das Leben. 162.
Boſſuets Stelle, welche das Unvermögen des natürlichen Lichts in Sachen der Religion beweiſet. 275. u. f.
Bourdaloue, deſſen Meynung und gemachter Unterſchied zwiſchen den Atheiſten. 2. in den Anmerk.
Braminen. Gebeth zu Gott der Braminen. 128.
Büffons Erklärung, was die Natur ſey. 50. Deſſen Meynung von dem bey den Thieren exiſtirenden Ich. 205. u. f.

C.

Ceibt nahm ſich das Leben. 162.
China. Ob es nicht in China eine ganze Republik von Atheiſten gebe. 22. Außer der chriſtlichen Religion giebt es drey Religionen daſelbſt. 23. Wie die Chineſen den Namen Gottes ausdrücken. 126. Inſchrift eines Kaiſers von China, welche von der Größe der Gottheit handelt. 127. Ob unter den Gelehrten von China noch heut zu Tage die natürliche Religion blühe. 280.
Chryſippus, deſſen Räſonnement über das Uebel. 150.
Chymiker. Lächerliche Syſteme einiger Chymiker über die Zeugung der Menſchen. 80. u. f.
Cicerons Urtheil von dem Selbſtmord. 164. in den Anmerk. Deſſen Ausdrücke von der Geiſtigkeit der Seele. 225. in den Anmerk.
Cyklopen, ob es ſolche gebe. 65.

D.

Daſeyn. Sieh Gott.
Deiſten, wie wenig feſt ſie in ihren Behauptungen ſeyn. 8. Wenn ſie vernünftig ſeyn wollen, ſo müſſen ſie Chri-

Chriſten und katholiſch werden. 294. u. f. Sieh Unglaubige.
Demokritus hat die ewige Bewegung der Materie gelehret. 36. Was ihm deſſentwegen von den Abderiten geſchehen. Ebend.
Dolerus, deſſen traurige und verzweiflungsvolle Phyſiognomie. 156.

E.

Ehre, ob ſie nicht ein mächtigerer Zaum ſey die Leidenſchaften zurück zu halten, als die Religion. 190.
Eigenſchaften. Sieh Gott.
Endurſachen. Beurtheilung jener Philoſophen, welche die Endurſachen leugnen. 95. u. f. Wie ſehr wohl die Endurſachen in der Schöpfung und Erhaltung der Welt bezeichnet ſeyn, wird aus zerſchiedenen Geſchöpfen bewieſen. 98. u. f. Ob aus den Endurſachen folge, daß alles um des Menſchen willen gemacht ſey. 101. u. f. Endurſachen in Betreff der Inſekte, 106. u. f. der Pflanzen, 108. jener Weſen, die den Menſchen ſchaden, 109. der Geſtirne, 111. u. f. der nur folgeweiß entdeckten Reichthümer der Natur, 116. und endlich in Betreff jener Länder, die mit allen Begünſtigungen der Natur überhäuft ſind, da inzwiſchen andere aller Härte des Mangels ausgeſetzt ſind. 117. u. f. Ob einige Weſen keine Endurſache haben, weil wir keine finden. 119.
Enotocetes, was von ihnen zu halten. 64.
Epikurus, warum er die Tugend geprediget, und was bey ihm die Tugend geweſen. 177. u. f. Was von des Epikurus Leben und Tugenden zu halten, 180. u. f. und was von deſſen Vertheidigern. 184. u. f.
Erde. Warum die Menſchen nicht überall die Wohlthaten der Erde genießen. 117. u. f.
Erziehung, ob ſie nicht ein mächtigerer Zaum ſey die Leidenſchaften zurückzuhalten, als die Religion. 191.

Ewigkeit. Was von der Ewigkeit der Welt, von der ewigen Folge von vergangenen und künftigen Generationen zu halten. 92. u. f.

F.

Fanatismus, ob er ein geringeres Uebel als der Atheismus sey. 193. u. f.
Fatalismus, ob er vernünftiger sey als der Materialismus. 151.
Fäulniß, ob sie wunderbare Insekten hervorbringe. 77. u. f.
Fenelon. Mit was Unbilligkeit Voltaire den Herrn von Fenelon zu seiner Parthey rechne. 24. u. f.
Freygeist. Sieh Atheisten, Ungläubige.
Freyheit. Ob die Freyheit in Gott nicht seiner Vorherwissenheit widerstrebe. 135. u. f. Ob die Freyheit ein trauriges Geschenk sey, das mit einem Messer zu vergleichen, welches ein Vater seinem unsinnigen Kind in die Hände giebt. 142. Ob es nicht ein großes Gut für den Menschen gewesen wäre, wenn er, ohne alle Freyheit, gezwungen wäre den Himmel zu verdienen. 144. Ob die Seele des Menschen mit der Freyheit begabt sey. 263. Einwurf wider die Freyheit des Menschen. 264. u. f. Wie diese Freyheit bewiesen werde. 265.
Frösche, woher sie entstehen. 77.
Furcht. Ob nicht die Furcht den Glauben eines Gottes gestiftet habe. 121. u. f. Ob nicht eben diese Furcht für einen Gott, der ein Feind des Lasters ist, die Ruhe des Menschen störe. 158.

G.

Gattungen. Ob nicht die verschiedene Gattungen bey einem und ebendemselben Geschlecht beweisen, daß der Ma-

der die Wirklichkeit der Offenbarung gebe. 288. Sieh Religion.

H.

Heiden, ob ſie die Bildſäulen angebethet; oder ob ſie nicht vielmehr die Götzen für ſymboliſche Figuren der Gottheit gehalten. 303. Ob ihr Gottesdienſt weniger abgeſchmackt ſey, weil ſie an einen unſichtbaren, allmächtigen und ewigen Gott geglaubet haben. Sieh Abgötterey.
Heilige. Ob ſie, nebſt dem Genuß Gottes, das Anſchauen und die Herrſchaft über alle Geſchöpfe ſchon haben, oder ob ſie ſolche noch haben werden. 114. u. f.
Helvetius ein Lobredner des Selbſtmord. 162.
Hermaphroditen, Bericht von ihnen. 81. in den Anmerk.
Hieronymus des heiligen Schluß über die Dunkelheit und das Geheimniß der Zeugung. 86.
Himmel. Wie ſehr wohl die Eudurſache in dem Blauen des Himmels bezeichnet ſey. 100.
Hiob, was er von der Unſterblichkeit der Seele gehalten. 260. in den Anmerk.
Hottentotten, ob ſie geiſtige Seelen haben. 210.
Huronen, ob auch dieſe geiſtige Seelen haben. 209.
Hyppocentauren, ob ſie zur Menſchen Gattung gehören. 70.

J.

Idee von Gott, ob ſie uns angebohren ſey. 133.
Jeſuiten hielten niemals die Gelehrten von China für Atheiſten. 23.
Inſekten, wozu ſie dienen. 106. u. f.
Intoleranz. Ob auf die theologiſche Intoleranz auch die bürgerliche folge. 298. Sieh Toleranz.

Juden. Welche Begriffe die Juden von der Geiſtigkeit und Unermeslichkeit Gottes gehabt haben. 134. Was ſie von dem Lehrſatze der Unſterblichkeit der Seele gehalten. 259. u. f. Was von ihrer Religion zu halten. 310. Wie die Religion der Juden auf jene der Chriſten verweiſe. Ebend. u. f. Welchen Beweis der wirkliche Zuſtand der Juden für die Wahrheit des Chriſtenthums mache. 311.

K.

Keim. Ob ohne Keim Pflanzen und Thiere entſtehen können. 77.

Kenntniß. Welches die erſte, und für den Menſchen wichtigſte Kenntniß ſey. 1.

Konſul ein franzöſiſcher glaubte, daß die Menſchen Anfangs Fiſche geweſen. 71. Auf welchen Grundſatz er ſich berufen habe. 72.

Kraft. Ob die anziehende Kraft blos zur Bildung der Welt hinreiche. 86. Wenn man die Materie und anziehende Kraft zugleich annimmt, ob man noch nöthig habe zu einem höchſten Weſen ſeine Zuflucht zu nehmen. 87. u. f. Ob die anziehende Kraft die Grundurſache aller himmliſchen Revolutionen ſey. 89. u. f.

L.

Länder. Warum einige Länder mit allen Begünſtigungen der Natur überhäuft ſind, da inzwiſchen andere aller Härte des Mangels ausgeſetzt ſind. 127. u. f.

Lapländer. Beobachtung von ihrer Größe. 58.

Laſter. Ob es nicht eine Verwirrung ſey, wenn das Laſter auf Erden glücklich, und die Tugend unterdrücket iſt. 145. Ob Gott, wenn er das Laſter nicht gleich ſtrafet, einer zeitlichen Ungerechtigkeit zu beſchuldigen ſey. 146.

Leben, ob es ein Uebel ſey. 165.

Leibnitz glaubte, daß alle Seelen auf einmal erſchaffen worden. 228.
Loke vertheidigte die Möglichkeit der denkenden Materie: 197. beweiſet aber zugleich ſelbſt, daß Materie und Gedanken ſich nicht miteinander vertragen. 198.
Lombard fand in Amerika eine Medaille vom heiligen Petrus. 62.
Lukretius, deſſen Zweifel über die Natur der Seele. 6. Deſſen lächerliches Syſtem von der Zeugung der Menſchen. 80. u. f. Er hielt die Ewigkeit der Welt für ein Hirngeſpinſt. 93. in den Anmerk. Deſſen Meynung von den Handlungen der Thiere. 231.

M.

Mahomet, in welchen Ausdrücken er die Sendung Jeſu Chriſti erkenne. 306. u. f. Ob ihm der Ruhm gebühre, daß er in einem großen Theil von Aſia und Afrika die Anbethung Gottes gegründet habe. 309.
Mahometismus, Beobachtung über deſſen Thorheiten. 304 u. f. Warum ſo viele Provinzen ſich zu dem Mahometismus bekannt haben. 310. Sieh Alkoran.
Manichäismus, deſſen vielfältige Widerſprüche und lächerliche Fabeln. 147. u. f.
Martialis, deſſen Meynung von dem Selbſtmord. 163. in den Anmerk.
Materie. Die weiſeſten aus den alten Philoſophen haben die Ewigkeit der Materie geläugnet. 32. Eine richtige Idee von Gott widerſtreitet der Ewigkeit der Materie. Ebend. u. f. Wenn man auch eine ewige Materie zugäbe, müßte doch dieſe Materie anderſtwoher eine Bewegung haben. 35. Warum die Materie nicht von Ewigkeit her in Bewegung ſeyn könne. Ebend. u. f. Demokritus lehrte die Ewigkeit der Materie. 36. Wie man die Trägheit der Materie beweiſen könne. 37. u. f. Ob es nicht verwegen ſey, der Materie die Bewegung abläugnen, da die Materie Eigenſchaften beſitzet, die

uns unbekannt sind. 39. u. f. Wenn man auch der Materie eine von Gott unabhängige Bewegung zugäbe, könnte man doch nicht daraus die Formirung der Welt schlüßen. 40. Ob der Materie nicht die Fruchtbarkeit zuzuschreiben, daß sie also die Mutter aller Dinge sey. 49. Ob nicht aus den verschiedenen Gattungen bey einem und ebendemselben Geschlecht, aus den Ausartungen und vermischten Substanzen die schöpferische Gewalt der Materie erhelle. 72. u. f. Wenn man die Materie und anziehende Kraft zugleich annimmt, ob man noch nöthig habe zu einem höchsten Wesen zu fliehen. 87. u. f. Ob die Materie Verstand haben und denken könne. 196. u. f. Philosophen, welche die Möglichkeit einer denkenden Materie anerkannt haben. 197. Gründe jener, welche die denkende Materie vertheidigen. Ebend. u. f. Ob man nicht vielleicht noch unbekannte Eigenschaften der Materie entdecken werde, die sich dem Gedanken nähern. 200. Ob es nicht eben so schwer sey die Wirkung des Geistes auf die Materie, und die Materie auf den Geist zu begreifen, als eine geistige Materie. 202.

Maulthiere. Wie von den Maulthieren zu urtheilen sey, welche sollen trägtig geworden seyn. 75. in den Anmerk.

Maupertuis, dessen Tod. 14.

Mauren, welche Ehrerbiethung sie für die Denkmale von Jesu und Maria tragen. 307.

Mensch. Ob man mit dem Paracelsus einen ersten Menschen annehmen könne, der auf beyden Hemisphären erschaffen ward. 63. Was von den beträchtlichen Verschiedenheiten der Menschen zu halten; und ob es Menschen mit Hörnern gebe. 65. u f. Ob man bey dem Menschengeschlecht einen specifiken Unterschied zugeben könne. 67. Ob nicht die Syrenen, Satyren u. a. zur Menschengattung gehören. 68. u. f. Thörichte Meynung eines französischen Konsuls, welcher glaubte, daß die Menschen Anfangs Fische gewesen. 71. Auf welchen Grundsatz er sich berufen habe. 72. Beurtheilung lä-

cherlicher Systeme von der Zeugung des Menschen. 80. u. f. Ob alles um des Menschen willen gemacht sey. 101. u. f. Vorzüge, Gaben und Glückseligkeit des Menschen. 103. u. f. Warum unter der Menge nützlicher Wesen für den Menschen sich einige finden, die ihm schaden. 109. Betrachtungen der heiligen Väter und Theologen hierüber. 110. Warum die Menschen nicht überall die Wohlthaten der Erde genießen. 117. u. f. Ob es nicht ein großes Gut für den Menschen gewesen wäre, wenn er sich gezwungen sähe, den Himmel zu verdienen. 144. Ob nicht die Menschen Anfangs wild gewesen, also, daß sie, wie die Thiere, in Wäldern gelebet. 211. u. f. Falschheit der Meynung, daß das Bedürfniß die ersten Menschen mit einander versammlet habe. 212. Woher verschiedene wilde Menschen kommen. 213. Ob der Mensch verbunden sey, die wahre Religion zu suchen. 301.

Mersenne zählte zu seiner Zeit 50000 Atheisten in Paris. 19.

Meynungen Ob auch die Nationen falschen Meynungen beygepflichtet haben. 121.

Mond. Wie sehr wohl und weißlich die Endursache in dem Laufe des Mondes bezeichnet sey. 99.

Montagne, dessen Tod. 14. Er war ein Lobsprecher des Selbstmord. 162.

Monument ein römisches, welches von dem Daseyn und der Größe der Gottheit handelt. 126.

Moses, warum bey seiner Gesetzgebung der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele nicht zum Grund geleget worden. 262.

N.

Nationen. Ob die zerschiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Übereinstimmung der Nationen in den Begriffen eines Gottes ver-

f. Ob es ganze Nationen ohne die geringſte Erkenntniß Gottes gebe. 131.

Natur. Was von den Geſtalten, wohlgebildeten Charakteren, Vorſtellungen von Thieren, Pflanzen u. a., welche die Natur hervorbringt zu halten. 45. u. f Ob nicht die Natur, die von unerſchöpflicher Fruchtbarkeit iſt, die Grundurſache und Mutter aller Weſen ſey. 49. u. f. Erklärung, was die Natur ſey. Ebend. Warum die Natur aller Art Ungeheuer hervorbringe. 50. u. f. Ob nicht die Natur alle möglichen Zuſammenfügungen erſchöpfe 76 Warum die Natur ihre Reichthümer nur Folgeweis entdecke. 116. u. f. Ob der Zuſtand der Wilden der urſprüngliche Zuſtand der Natur ſey. 213. u. f.

Naturlehrer. Zeugniſſe der größten Naturlehrer, daß die Zeugung der lebenden Weſen Dunkelheiten habe, worinnen ſich der Verſtand des Menſchen verlieret; welches auch die heilige Schrift lange zuvor bekräftiget hat. 84. u. f

Negern Die Negern halten die Schrift für eine Zauberey 42. Ob ſie nicht ein beſonderes Menſchengeſchlecht ausmachen 58. Ob ſie geiſtige Seelen haben. 208.

Newton behielt immer die größte Ehrerbiethung für die Gottheit 95. Welchen Beweisgrund er für den geſchickteſten gehalten, das Daſeyn eines Gottes feſt zu ſetzen. Ebend.

Noe, ob er der natürlichen Religion gefolget. 279.

O.

Offenbarung, wie man ihre Wirklichkeit beweiſe. 287. Ob die Menge von Gottesdienſten, die einander entgegen geſetzt ſind, einen Beweisgrund wider die Offenbarung gebe. 288. Sieh Religion.

Og, deſſen Höhe wird entworfen. 53. Was von dem Zahne des Rieſen Ogs zu halten. Ebend.

Orang-outang. Ob er zur Menſchen Gattung gehöre. 69, 238.
Organen. Ob es ſchicklich wäre die Seele von den Organen unabhängig zu machen, oder den Organen bey allen Menſchen, in allen Altern, gleiche Stärke und Thätigkeit zu geben. 221. u. f. Sieh Seele.

P.

Paracelſus, deſſen alberne Meynung von dem auf beyden Hemiſphären erſchaffenen erſten Menſchen. 63.
Patagonen, was von ihnen zu halten. 56.
Petronius. Deſſen gottloſes Syſtem von dem Glauben eines Gottes. 122.
Pflanzen. Was von den vom Reif gebildeten Pflanzen zu halten. 47. u. f. Ob die Pflanzen ohne Keim entſtehen können. 77. Wozu ſie dienen. 108. Stelle der heiligen Schrift von dem Nutzen der Pflanzen. Ebend. in den Anmerk.
Philänis, ob ſie eine ehrbare Frau von Athen geweſen ſey. 183.
Philoſophen. Was die alten Philoſophen von der Schöpfung, und von der Ewigkeit der Materie gehalten. 31. u. f. Beurtheilung jener Philoſophen, welche die Endurſachen läugnen. 95. u. f.
Phyſiognomie. Wie ſehr weißlich die Endurſache in der Phyſiognomie bezeichnet ſey. 99.
Planeten, ihre beſondere Beſtimmung und Nutzen. 112. Ob man nicht glauben könne, daß die Planeten bewohnte Welten ſeyn. 115.
Plato, was er von den Sternen gehalten. 115.
Polignac der Kardinal mache die Anmerkung, das des Epikurs Schule mehr Selbſtmörder bilde, als alle andere. 162. in den Anmerk.
Pongo. Sieh Orang-outang.
Prieſter Indianiſche. Sieh Braminen.

Proteſtanten. Beobachtungen über die Proteſtanten und ihre Religionsartikel. 292. u. f.
Pygmäen, wer ſie ſeyn, und was von ihnen zu urtheilen. 57. Zerſchiedene Meynungen über ihren Aufenthalt und Lage. Ebend. u. f.

R.

Ramſai. Mit welcher Unbilligkeit Voltaire den Ramſai zu ſeiner Parthey rechne. 25.
Reif. Was von den vom Reif, Schnee u. a. gebildeten Pflanzen zu halten. 47. u. f.
Religion. Drey Religionen der Chineſen nebſt der chriſtlichen. 23. Ob die Religion unnütz ſey, weil ſie nicht alle Menſchen beſſert. 187. u. f. Ob die bürgerlichen Geſetze, die Ehre, u. ſ. f. nicht ein mächtigerer Zaum ſeye die Leidenſchaften zurück zu halten, als die Empfindungen der Religion. 189. u. f. Was die Religion fordere. Ebend. Wie dieſes bewieſen werde. 267. Warum ein vernünftiges Weſen nicht ohne Religion ſeyn könne Ebend. u. f. Ob ſich die Nothwendigkeit einer Religion auch auf die Erhaltung der Geſellſchaft gründe. 269. Ob die Religion allgemein ſey. 270. Die Unhinlänglichkeit der menſchlichen Vernunft in Betreff der Religion wird bewieſen. 271. u. f. Zeugniſſe zerſchiedener Philoſophen über dieſen Satz. 272. Die Geſchichte aller Zeiten zeuget wider die Hinlänglichkeit des natürlichen Lichts in Sachen der Religion. 275. u. f., 278. Ob Noe und Abraham der natürlichen Religion gefolget; und ob ſie nicht noch heut zu Tage unter den Gelehrten von China blühe 279. u. f. Ob die natürliche Religion nicht hinlänglich ſey, wenn ſie von der Lehre der Weiſen unterſtützet wird; 281. u. f. und wenn überdas reine Abſichten, und ein großer Eifer für die Wahrheit ſich einfinden. 285. u. f. Wenn man annähme, daß die natürliche Religion hinreichend ſey, den Schöpfer mit einem wahren Dienſt zu verehren, u. ſ.

u. ſ. f. ob ſie alsdann die Religion der Völker werden könnte. 287. Warum ſich die chriſtliche Religion zu keiner Toleranz bekenne 297. Ob der Menſch verbunden ſey, die wahre Religion zu ſuchen. 301. Was von der Religion der Juden zu urtheilen. 310. Wie die Religion der Juden auf die chriſtliche verweiſe. Ebend. u. f.

Religionsdienſte. Ob alle Religionsdienſte, welche auf offenbar abgeſchmakte Offenbarungen gegründet ſind, Gott gefallen können. 289.

Rieſen, was von ihnen zu halten. 52. u. f. Ob es nicht eine ganze Nation von Rieſen gebe. 55. Wer die Rieſen geweſen, von welchen die heil. Schrift redet. Ebend. Was für ein Urtheil von den Rieſen der Magellaniſchen Meerenge zu fällen ſey 56.

Rouſſeau, deſſen vorgeſchriebenes Mittel, um niemals an dem Daſeyn Gottes zu zweifeln. 27 Wie er die Trägheit der Materie beweiſe. 37. u. f. Er behaubtet vergebens, daß die Wilden keine Idee von ihrem Schöpfer haben. 129.

S.

Saadi eines Baktriſchen Dichters Zeugniß von der unendlichen Gröſe und Macht der Gottheit. 127.

Samojeden, Bericht von ihrer Gröſe. 58.

Satyren, ob ſie zur Menſchengattung gehören. 69.

Schnee. Sieh Reif.

Schöpfung, ob ſie nicht als ein Geheimniß könne betrachtet werden, das dem Geheimniß von einer ewigen Materie gleich iſt. 30. Was die alten Philoſophen von der Möglichkeit der Schöpfung gehalten. 31. u. f. Ob, ohnerachtet des Beweiſes aus der Idee von Gott gegen die Ewigkeit der Materie, die Schöpfung noch immer eine unbegreifliche Sache ſey. 34. Ob ſie ein Uebel ſey. 105. u. f.

Schotts Meynung von Ueberbringung der Pferde, Ochſen u. ſ. f. nacher Amerika. 64.

Schrift die heilige ist den Ketzern ein Stein des Anstoßes. 17.

Seele. Beweisgründe für die Geistigkeit der Seele. 203. u. f. 205. u. f. Ob die Wirkungen der Seele eben so klar ihre Geistigkeit beweisen, als die Empfindung ihrer selbst. 206. Ob die Dummheit, Unwissenheit u. s. f. einiger Menschen der Geistigkeit der Seele widerstrebe. 207. u. f. Zerschiedene Nationen, von welchen einige fälschlich meynten, daß sie keine geistige Seelen haben. 208. u. f. Ob sie mit dem Körper wachse, abnehme und endlich auch mit ihm untergehe. 215. Was aus der Abhängigkeit der Seele von dem Körper zu schlüßen, und ob diese Abhängigkeit etwas unbegreifliches sey. 216. u. f. Kennzeichen der Hoheit der Seele über die körperlichen Theile. 218. u. f. Ob es nicht schiklicher gewesen wäre, die Seele von den Organen unabhängig zu machen. 221. Wie es geschehe, daß die Seele nach dem Tod des Menschen, ohne Beyhülfe der Materie, wahrnehme, handle u. s. f. 223. In was für einem Verstande die Alten die Seele für materiell gehalten. 225. Ausdrüke des Cicero von der Geistigkeit der Seele. Ebend. in den Anmerk. Ob man in Betreff der Seele eine beständige Schöpfung zugeben müsse. 226. Was von einigen Vätern zu halten, welche die Fortpflanzung der Seele geglaubet haben. 227. Ob nicht alle Seelen auf einmal erschaffen worden, wie Leibniz und Wolff gehalten. 228. Zerschiedene Fragen von der Seele, nämlich von der Zeit ihrer Vereinigung, von ihrem Sitz, von der Seele der Ungeheuer u. s. f. 229. u. f. Welche Beziehung die verschiedenen Fragen über die Seele der Thiere auf den Lehrsatz von der Geistigkeit der menschlichen Seele haben. 230. Ob die Weisen den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele angenommen, weil er tröstend, oder vortheilhaft ist. 247. Wenn die Seele materiell wäre, ob sie mit dem Körper stürbe. 248. Beweise über die Unsterblichkeit der Seele: aus dem Daseyn Gottes.

ſes. 248. u. f., noch andere Beweiſe. 255. Wenn die Seele nicht unſterblich wäre, ob noch Pflichten zu erfüllen wären. 250. u. f. Einwürfe wider die Unſterblichkeit der Seele. 252. 254. Andere Einwürfe aus der heiligen Schrift. 260. u. f. Ob die Furcht des Todes dem Lehrſatze von der Unſterblichkeit der Seele wiederſtrebe. 258. Was die Juden von der Unſterblichkeit der Seele gehalten. 259. Warum dieſer Lehrſatz nicht zum Grund bey der Geſetzgebung des Moſes gelegt worden. 262. Ob die Seele mit der Freyheit begabt ſey. 263.

Seele der Thiere. Sieh Thiere.

Selbſtmord, für weſſen Folge er zu halten. 159, 163. u. f. Warum der Selbſtmord, nach der Meynung eines gewiſſen Verfaſſers, im Anfang des Winters gewöhnlicher ſey. 160 in den Anmerk. Beyſpiele und Lobredner des Selbſtmordes. 162. Meynungen der Heiden von dem Selbſtmord. 163. u. f. Zerſchiedene Geſetze, welche den Selbſtmord verdammten. 164. Was die Lobſprecher des Selbſtmordes zu ihrer Rechtfertigung vorbringen. Ebend. u. f.

Sinne. Ob die Vergnügungen der Sinne nicht hinreichend ſeyn den Menſchen an das Leben zu heften. 161.

Solimans II Ehrerbietung für Jeſum. 307.

Sonne. Wie ſehr wohl und weislich die Endurſache in der Sonne bezeichnet ſey. 98.

Spinoſiſten verſchieden fielen in den Egoismus. 8.

Spinoza. Deſſen Phyſiognomie. 156.

Sprache. Was von einem gewiſſen Volke zu halten, welches nicht einmal eine artikulirte Sprache hat. 210. u. f.

Sterne, ihre beſondere Beſtimmung und Nutzen. 112. Blos der Anblik der Sterne kann uns zu der Erkenntniß eines Gottes leiten. 113. Ob die Menge Sterne, die man nicht einmal durch das Fernglas ſiehet, ohne Nutzen und beſondere Beſtimmung ſeyn. 114. Was einige Philoſophen von den Sternen gehalten. 115.

Stilpons Entschuldigung, da er von Athen verjagt worden. 303.
Substanz. Ob nicht aus den vermischten Substanzen die schöpferische Macht der Materie erhelle. 72. u. f.
Sünde. Ob die Zulassung der Sünde die Eigenschaften Gottes nicht beleidige. 144.
Syrenen, ob sie zur Menschengattung gehören. 68.

T.

Tauber. Was von dem Zeugnisse jenes Tauben von Chartres zu halten, welcher vorgab, daß er, ehe er das Gehör bekommen, keine Kenntniß von Gott gehabt habe. 131. u. f.
Tertullians schöne Stellen von dem natürlichen Hange der Seele zu der Religion. 11. in den Anmerk. Er bekennt, daß selbst die heil. Schrift den Ketzern ein Stein des Anstoßes geworden sey. 17. in den Anmerk.
Thessalier glaubten, daß sie von gewißen Insekten abstammen. 71.
Theudobochus ein Monstrum, was von ihm zu urtheilen. 53.
Thiere. Ob auch bey den Thieren das Ich existire. 205. u. f. Was von den Träumen der Thiere zu halten. 219. in den Anmerk. Ob die Thiere, wie der Mensch, handeln. 231. Warum man ihnen die Vernunft absprechen müße. 232. Welchen Begriff man sich von dem Instinkt, oder physischen Nothwendigkeit der Thiere machen könne. 233. Ob man nicht bey den Thieren Handlungen bemerke, die aus Umständen zu entspringen scheinen. 234. u. f. Ob die Thiere aus Mangel der Organen, 236. oder aus Mangel der Gesellschaft, der Erziehung und eines nicht genugsam langen Lebens, so weit von den Menschen entfernet bleiben. 237. u. f. Was von dem Wesen der Seele der Thiere zu halten. 241. u. f. bis 247.

Tod. Welche Veränderungen die Stunde des Todes in den Unglaubigen hervorbringe 9. u. f. Ob aus dieſen Veränderungen eine für die Religion vortheilhafte Betrachtung folge. 13. Ob ſich die Unglaubigen in der Stunde des Todes nicht aus Schwächung ihrer Vernunft, oder aus Verrückung ihrer Organen bekehren. 11. u. f.

Tolera:3. ob ſie nicht vernünftig wäre, wenn ſie ſich blos auf den Religionsdienſt einſchränkte, der einen einzigen Gott erkennet u. ſ f 290. Warum die Toleranz allen Gottesdienſt zernichte 291. Gedanken über die Toleranz Ebend. u. f. Ob die Toleranz eine Freundinn der Mäſigung, der Menſchlichkeit und des Friedens ſey. 296. Warum die katholiſche Religion ſich zu keiner Toleranz bekenne. 297 Ob die bürgerliche Toleranz von der theologiſchen abhange 298. Sogar die Vertheidiger der Toleranz geben einen unwiderleglichen Beweisgrund wider dieſelbe. 300.

Träume. Was von den Träumen der Thiere zu halten. 219. in den Anmerk.

Tugend. Ob es nicht eine Verwirrung ſey, wenn das Laſter glücklich, die Tugend aber unterdrücket iſt. 145. Wenn Gott die Tugend nicht gleich belohnet, ob er einer zeitlichen Ungerechtigkeit zu beſchuldigen ſey. 146. Was von den Tugenden der Atheiſten zu halten. 173. u. f. Warum Epikur die Tugend geprediget; und was bey ihm die Tugend geweſen. 177. u. f.

Turner, was für ein Urtheil von deſſen angeblichen Rieſengebeinen zu fällen. 53.

U.

Vanini, deſſen verzweiflungsvolle Phyſiognomie. 156.

Väter. Einige Väter haben die Fortpflanzung der Seelen geglaubet. 227.

Uebel. Ob die Uebel, welche die Erde verwüſten, nicht den Eigenſchaften Gottes widerſprechen. 138. u. f. Meynungen des Bayle und Voltairs hierüber. Ebend. u. f.

Be

Betrachtungen über die Uebel. 140. u f. Gott kann das Uebel verhindern, aber er will es öfters aus geheimen Urſachen nicht. 144.

Uebereinſtimmung. Ob die Uebereinſtimmung aller Nationen in den Glauben an einen Gott ein gründlicher Beweis von deſſen Daſeyn ſey. 120, 124. u. f. Ob eben dieſe Uebereinſtimmung auch falſchen Meynungen beypflichte. 121. Ob die zerſchiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Uebereinſtimmung in den Glauben eines Gottes vermöge 124. u. f.

Vernunft. Das Unvermögen der menſchlichen Vernunft bey der Unterweiſung in der Religion wird bewieſen 271. u. f. Mit wem die Vernunft könne verglichen werden. 273. in den Anmerk. Die Geſchichten aller Zeiten zeugen wider die Hinlänglichkeit der menſchlichen Vernunft in Sachen der Religion. 275. u. f.

Vielgötterey, ſie folgte erſt auf den allgemeinen Glauben an einen einzigen Gott. 125. Sieh **Abgötterey, Heiden.**

Unermeslichkeit. Welchen Begriff die Juden von der Unermeslichkeit Gottes gehabt haben. 134.

Ungeheuer. Warum die Natur aller Art Ungeheuer vorbringe. 50. u. f. Ob die Ungeheuer eine geiſtige Seele haben; und ob die doppelten mehrere Seelen haben. 230.

Unglaubige. Was die Veränderung der Unglaubigen bey dem Anblick des Todes zur Gunſt der Religion beweiſe. 9. u. f. Ob ſich die Unglaubigen bey ihrem Tod nicht aus Schwächung ihrer Vernunft, oder aus Verrückung ihrer Organen bekehren. 11. u. f. Ob aus dieſer Veränderung in dem Tode nicht noch eine andere für die Religion vortheilhafte Betrachtung folge. 13. Ob nicht in dieſen Umſtänden das Vorurtheil die Unglaubigen auf die Eindrücke der Kindheit zurück bringe. Ebend. Bey wie vielen von den Unglaubigen dieſe glücklichen Veränderungen vorgegangen. 13. u. f. Bekehrung und Bekenntniß des Verfaſſers des aufgedeckten Chriſtenthums 14. Was von jenen zu halten, die bis in das höchſte Alter, wohl gar bis in den Tod in ihren Verirrungen geblieben.

15.

15. Ob es eine Art von Gel
bige so kindischen und in allen
potheſen anhangen. 16. u. f.
glaubigen. 19. Die Ungla
eingetheilet werden. Eben
ge sey; was der laſterha
ge vom guten Ton; w
lich der Unglaubige nach
Klaſſen der Unglaubi
Spaßmacher, der Fre
u. f. Die Unglaubigen
billigkeit einige groſe
doch sehr für die Rel
sten, Deisten.
Unwiſſenheit, ob ſie
ſtiftet habe. 121.
Volk. Was von ein
nicht einmal eine
Voltaire, mit w
nelon, und d
u. f. Deſſe
nern ein La
von den U
ſen Zeug
Vorher
Gott
Vorſeh

Wilde. Die Wilden halten die Schrift für eine Zauberey. 42. Ob ſie keine Idee von Gott ihrem Urheber haben. 129. Ob den Wilden Glaube beyzumeſſen ſey, wenn ſie ſagen, daß ſie ihren Schöpfer nicht erkannt haben. 131. u. f. Ob nicht der Zuſtand der Wilden der urſprüngliche Zuſtand der Geſellſchaften und der Natur ſey. 213. u. f.

Wolff hielt dafür, daß alle Seelen auf einmal erſchaffen worden. 228.

Wollust, ſie iſt, nach der Meynung des Epikurs, die Tugend. 177. u. f.

Würmer, wie ſie in dem Käſe entſtehen. 78.

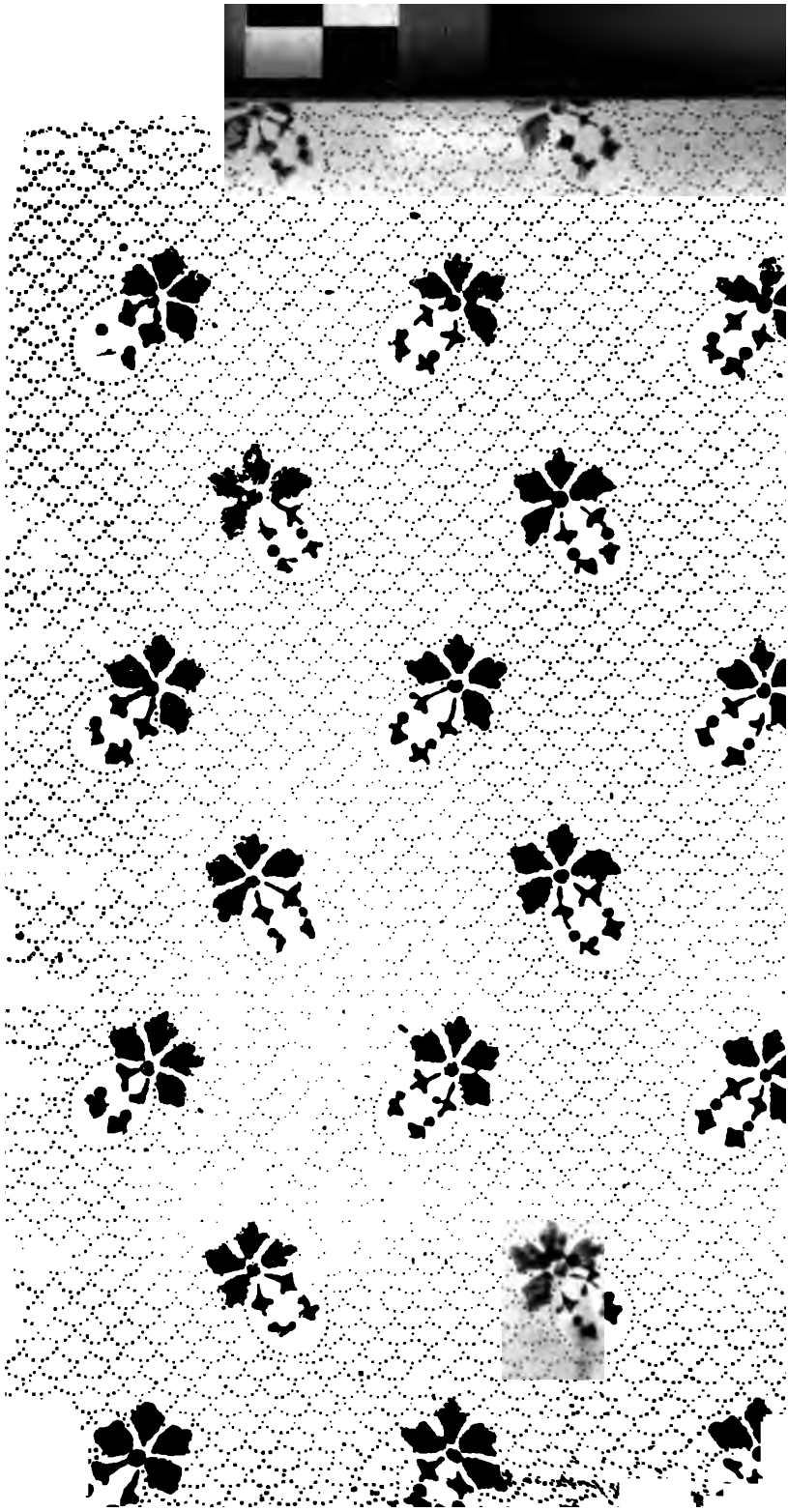
Y.

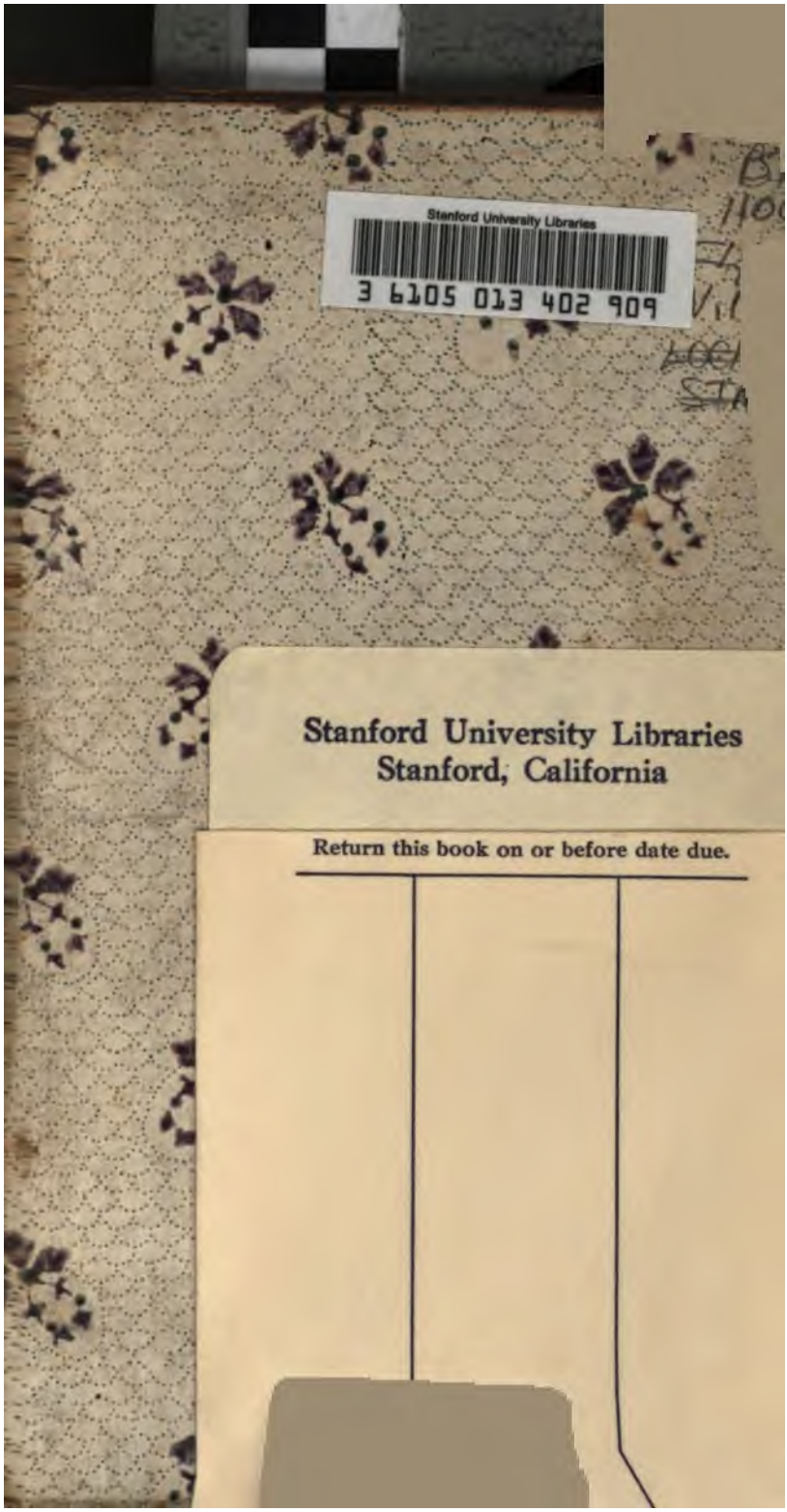
Youngs Meynung von den Sternen. 115. Deſſen ſehr ſchöne Stellen von der Unſterblichkeit der Seele. 252. u. f., 256. u. f.

Z.

Zeugung. Die größten Naturlehrer bekennen die Dunkelheit und das Geheimniß der Zeugung der lebenden Weſen. 84. u. f. Die heil. Schrift hat ſolches lange zuvor bekräftiget. 85. Wahres Syſtem von der Zeugung. 86.

Zufall. Wenn ein blinder Zufall die Welt hervorgebracht hätte, was man von dieſer ſo wundervollen Grundurſache denken müßte. 48. Sieh **Atomen.**




Stanford University Libraries
3 6105 013 402 909
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.